

Rufin Steimer (1866-1928) - Lebensskizze eines sozialen Kapuziners und Gründers der Schweizer Caritas (Teil 2)

von Niklaus Kuster OFM^{Cap}

(Teil 1 siehe vorgängiges Heft 1 der HF 26, 33-79: 1. Herkunft aus Wettingen, 2. Jugend und Weg in den Kapuzinerorden, 3. Vielseitiges Wirken, 4. Soziale Leidenschaft und Gründung der Schweizer Caritas)

5. Klinikprojekt «Franziskusheim» und Zeit in Oberwil

Rufin Steimer war 1896 bis 1906 auf dem sozialen Feld vorwiegend als Redner und Organisator tätig. Selbst sensibel für die Probleme der Zeit, hat er Vereine sensibilisiert, Handlungswege gezeigt und häufig am Rednerpult oder in Sitzungen gewirkt. Er hat dabei Beachtliches geleistet und ist zum Vater des schweizerischen Caritasverbandes geworden. Das Engagement auf diesem Feld genügte ihm aber nicht. Er trat schließlich als Caritaspräsident zurück, weil der Verband zuwenig «praktisch arbeitete». Das Jahrzehnt, das Steimers gesundheitlicher Krise und dem Abschied von der Bühne nationaler Vereine folgte, gehörte 1906 bis 1916 vorwiegend der praktischen Arbeit: der Gründung einer dringend notwendigen psychiatrischen Klinik für die Urschweiz.

Der Umstand, daß Steimer sein Werk weitgehend als Einzelkämpfer verwirklicht hat, wird historiographisch zur Chance. Die Realisierung der Klinik läßt so die verschiedensten Dimensionen sozial-karitativer Pionierarbeit in ein- und derselben Person gebündelt vorfinden: vom Entwickeln einer Idee über das Beschaffen der Finanzen bis zur politischen Wegbereitung für das Projekt, vom Gewinnen und Ausbilden des Personals über den Bau der Infrastruktur bis zur Aufnahme und Betreuung hilfsbedürftiger Menschen, von Sorgen mit Mitarbeitern über Konflikte mit der eigenen Gemeinschaft bis zum Streit mit Gegnern. An diesem Projekt kann anschaulich gezeigt werden, wie ein katholischer Pionier nach der Jahrhundertwende konkrete soziale Not wahrnahm und ihr zu begegnen suchte. Als illustratives Beispiel und als Steimers «Lebenswerk» sei sein Antwortversuch auf eine ganz konkrete «soziale Frage» im folgenden eingehender dargestellt²³⁹. Tatsächlich hat der Pionier dafür in den besten Lebensjahren einen Großteil seiner Energie aufgebracht und ernste Konflikte auch mit seiner Ordensgemeinschaft riskiert.

239 Eine ausführliche Darstellung der Gründungsgeschichte drängt sich auch deshalb auf, weil Paul Höcks Dissertation über die spezifische Medizingeschichte hinaus kaum befriedigt, ihre allzu schmale Quellenbasis öfters unbeholfen auswertet und in der Deutung des Geschehens wenig Vertrautheit mit der Epoche zeigt (Anm. 146). Auf einige konkrete Fehler Höcks werden im folgenden einzelne Anmerkungen en passant verweisen müssen.

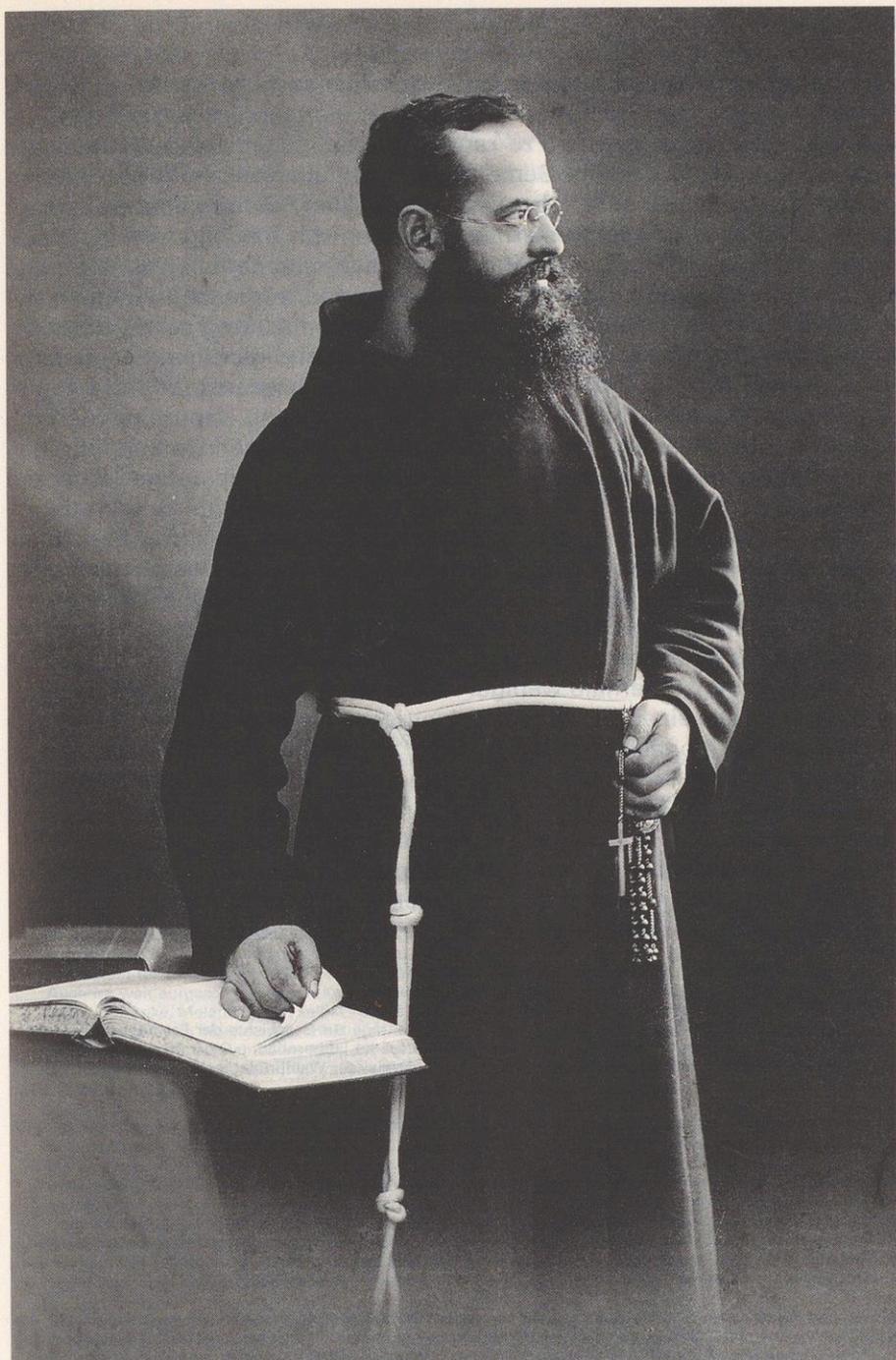


Abb. 6
Rufin Steimer in den Jahren 1901 bis 1909, als er in den Klöstern Sarnen, Arth und Luzern stationiert war. (PAL Sch 4146)

5.1. Drängende Not und ein kühnes Unternehmen

Am Anfang von Steimers bewegtestem Lebensabschnitt steht im Frühling 1906 der Auftrag von Bischof Leonhard Haas, die Innerschweizer *Eremitenkongregation vom Luthernbad* zu reorganisieren²⁴⁰. Br. Josef Winiger, der letzte Altvater der kriselnden Gemeinschaft²⁴¹, hatte sich im Winter an den Luzerner Guardian gewandt. Dieser wies ihn an den Stadtprediger weiter, der ja fünf Jahre zuvor der Schwesternkongregation von Baldegg neue Konstitutionen verfaßt hatte²⁴². Der tatkräftige Reformier hatte damals das Vertrauen von Bischof Haas erfüllt, so daß der Oberhirte ihn nun auch in kühnen Reformplänen unterstützen konnte. Mit bischöflichem Auftrag schrieb Steimer dem von der Aufhebung bedrohten Eremitenverband gänzlich neue Satzungen, um sie seinem Projekt einer dringend nötigen Irrenanstalt für die katholische Urschweiz dienstbar zu machen. Der energische Kapuziner trieb die Verwirklichung dieser Idee sogleich tatkräftig voran, gewann in Zug führende Politiker und namhafte Freunde für das Projekt, begann die nötigen Finanzen zu sammeln und Brüder für die künftige Pfliegerkongregation zu rekrutieren. Um Steimers gewagtes Projekt richtig einzuschätzen, ist ein kurzer Blick in die schweizerische Psychiatriegeschichte hilfreich. Diese läßt eine ebenso späte wie bemerkenswerte Entwicklung erkennen²⁴³: War die Eidgenossenschaft bis Mitte 18. Jahrhundert im Umgang mit Geisteskranken noch das rückständigste Land des deutschen Sprachraums, erlebte sie nach 1850 eine umso rasantere Entfaltung. Innerhalb weniger Jahrzehnte entstand zwischen Genfersee und Bodensee eine Reihe von psychiatrischen Anstalten und Kliniken, die international als modellhaft gelten konnten²⁴⁴. Unter ihnen ragen das Zürcher Burghölzli (Bauzeit 1865-1870), die Aargauer «Irrenheilanstalt» Königsfelden (1868-1872) und die hochmoderne «Kantonale Heil- und Pflegeanstalt» Friedmatt in Basel (1884-1886) hervor. Die Fortschrittlichkeit der Psychiatrie in der Schweiz zeigt sich neben dem modernen Anstaltsbau auch in namhaften Ärzten und Professoren, die um die Jahrhundertwende hier wirkten. Unter ihnen finden sich weltbekannte Größen wie Auguste Forel, Eugen Bleuler und Paul

240 Zur Geschichte der Eremitenkongregation: Josef Stöckli, Beiträge zur Geschichte der Eremiten in der Innerschweiz unter besonderer Berücksichtigung des Mutterhauses im Luthernbad, o.O.o.J. [Diplomarbeit Luzern um 1974: Zentralbibliothek Luzern; KAO]; reiches Archivmaterial der Waldbrüderkongregation findet sich im PAL Sch 5913.

241 Josef (Johann) Winiger, 1848-1922: Lebensdaten in KAO, Franziskusheim Heft 84. Zu seiner Amtszeit: Chronik in PAL Sch 5913.

242 Dazu der Brief des Provinzials Philibert Schwyter an Bischof Stämmler, vom 5. Sept. 1907: BiASO A 1354.

243 Einen Überblick über die Geschichte der (schweizerischen) Psychiatrie vermitteln Thomas Haenel, Zur Geschichte der Psychiatrie. Gedanken zur allgemeinen und Basler Psychiatriegeschichte, Basel - Boston - Stuttgart 1982, 18-44; Dieter Jetter, Grundzüge der Geschichte des Irrenhauses, Darmstadt 1981, 1-77. Weiter: Hans H. Walsler, Schweizer Psychiatrie im 19. Jahrhundert, in: Gesnerus 29 (1972), 183-195.

244 Wie schnell und sprunghaft dieser Prozeß vor sich ging, läßt das Beispiel Zürichs erkennen: Zürich richtete um 1870 seine erste psychiatrische Anstalt, das «Burghölzli», gleich als Universitätsklinik ein. Das deutsche Reich mußte damals noch fünfzehn Jahre warten, bis es zu einer ersten selbständigen «Irren-Klinik» an einer Hochschule kam (Straßburg 1885). München erhielt erst 1904 und Berlin 1905 eine psychiatrische Uniklinik. Dieter Jetter, Professor für Medizingeschichte in Köln, spricht mit Blick auf jene Epoche geradezu von einer «Faszination, die mit den vorbildlichen Schweizer-Anstalten verbunden ist»: Jetter, Irrenhaus, 73.

Dubois²⁴⁵. 1905 sollte in Zürich der dreißigjährige Carl Gustav Jung als Oberarzt im Burghölzli bereits Psychoanalyse betreiben²⁴⁶. Nachdem sich über die Westschweiz und das ganze Mittelland ein Netz von psychiatrischen Anstalten gezogen hatte, kamen auch die Südschweiz und das Wallis um die Jahrhundertwende zu einer eigenen Klinik²⁴⁷. Nur die kleinen katholischen Kantone in der Innerschweiz und im Berggebiet blieben in dieser schnellen Entwicklung abseits. Sie verfügten auch nach 1900 über keine eigene psychiatrische Anstalt. Ihre «Irrenversorgung» in Armenhäusern und im «Spittel» erinnerte noch immer an mittelalterliche Verhältnisse²⁴⁸. Nur finanzkräftigere Familien und Gemeinden konnten sich die Unterbringung einzelner Kranken in auswärtigen Anstalten leisten²⁴⁹. Ende Jahrhundert zeichnete sich aber eine allgemeine Überlastung und Überfüllung der Schweizer Anstalten ab. Sie verschärfte die Lage der psychisch Kranken in der Innerschweiz zusätzlich²⁵⁰.

245 Auguste Forel (1848-1931) wirkte ab 1879 als Direktor des Burghölzli und Ordinarius für Psychiatrie in Zürich; Eugen Bleuler (1857-1939), Nachfolger Forels ab 1898 als Klinikdirektor und Professor, führte den Begriff «Schizophrenie» in die Psychiatrie ein und wurde mit seinen Forschungen weltbekannt; Paul Dubois (1848-1918) führte als Neurologe in Bern den Begriff «Psychoneurose» in die medizinische Terminologie ein und behandelte als erfolgreicher Therapeut Patienten aus aller Welt.

246 Höck, Psychiatrie im Kanton Zug, 83. Zu Jung (1875-1961): Barbara Hannah, C. G. Jung. Sein Leben und Werk, Fellbach - Oeffingen 1982.

247 Die einzelnen Anstalten sind in chronologischer Reihenfolge Champs de l'Air in Lausanne (Eröffnung: 1810), Genève (1838), St. Pirminsberg SG (1849), Münsterlingen TG (1849), Maison de Santé in Prévargier NE (1849), Waldau BE (1855), Rosegg SO (1860), Rheinau ZH (1867), Königsfelden AG (1869), Burghölzli ZH (1870), Lausanne - Bois de Céry VD (1873), St. Urban LU (1873), Marsens FR (1876), Friedmatt BS (1886), Waldhaus GR (1892), Wil SG (1892), Münsingen BE (1895), Bellelay BE (1898), Casvegno-Mendrisio TI (1898), Asile de Bel-Air GE (1900), Breitenau SH (1900), Malévoz VS (1901).

248 Die Bürgerhospitäler grenzten im Spätmittelalter eigene Bereiche für die Geisteskranken aus und richteten in einem weiteren Schritt eigentliche Irrenzellen ein. Jetter, Irrenhaus, 67, weist solche für die Bürgerhospitäler von Luzern, Zürich und Basel bis ins frühe 19. Jahrhundert nach. Obwalden wird noch 1906 die Beteiligung an einem Klinikprojekt ablehnen und die Lösung weiterhin darin sehen, unheilbare Irre im Sarner Spital zu versorgen: Protokoll der Irrenhausbau-Konferenz im Rathaus Schwyz vom 25.8.1906, in: Archiv Schweizerischer Hilfsverein für Gemüts- und Suchtkranke (bei Dr. Franz Kenel, Einsiedeln); vgl. Steimer, Charitasführer, 105. Auch im weit aufgeschlosseneren Kanton Zug blieb die «Irrenversorgung» Aufgabe der Gemeinden, welche «geistig Kranke, Melancholiker, selbst Tobsüchtige und alle Stufen der Blödsinnigen und Idioten» in Krankenhäusern und ihren eigenen Armenhäusern unterbrachten: Zur Irrenversorgung im Kanton Zug während den Jahren 1891-1902. Neujahrsblatt 1904, 27; vgl. Höck, Psychiatrie in Zug, 8. Zur Lage in der Innerschweiz allgemein: Johann Baptist Manser, Nervensanatorien in Zug. Sanatorium Oberwil - Sanatorium Meisenberg, Zug 1959, 3-4.

249 Für den Zeitraum 1900-1904 lassen sich 23 Eintritte aus Zug und 54 aus Schwyz in außerkantonale Kliniken belegen: Heitra, Psychiatrie in Zug, 7-8 (mit dem greifbaren Quellenmaterial). Manser schreibt über die Probleme dieser außerkantonalen Versorgung: «Man vermied die Versorgung in Spezialanstalten, solange es nur irgendwie ging, weil die Pflegesätze in den außerkantonalen, öffentlichen und privaten Anstalten für manche kleine, mit Sozialausgaben überlastete Landgemeinden oder für Kleinbauernfamilien mit geringem Einkommen fast unerschwinglich waren.» Ein weiteres Problem lag darin, daß die Patienten in den außerkantonalen Kliniken den Kontakt zu ihren Familien in vielen Fällen verloren, und zwar deshalb, weil «die Reise dorthin für die Angehörigen derart kostspielig und für manche einfachen Leutchen auch kompliziert (war), daß der Krankenbesuch meist unterblieb»: Manser, Nervensanatorien, 4.

250 Dazu eine Pressestimme aus dem Jahr 1908: «Wie nötig die Lösung dieser Frage zurzeit ist, zeigt sich jeweilen jeder Gemeinde wie auch Privaten, wenn zur Versorgung solcher Unglücklichen in einer Anstalt geschritten werden muß. In allen unsern benachbarten Irrenanstalten ist eine Überfüllung zu konstatieren. Die einzelnen Kantone, welche keine Irrenanstalten besitzen, haben sich ja wohl Freiplätze in verschiedenen außerkantonalen Anstalten gesichert, aber es zeigt sich bei jedem Falle, wie schwierig die Unterbringung dennoch ist. Meistens sind die Freiplätze frühzeitig schon besetzt» («Zuger Nachrichten», 12.3.1908).

Welches Ausmaß das Problem kurz nach 1900 angenommen und wie drängend eine Lösung geworden war, läßt sich aus privaten Aktionen und kantonalen Vorstößen ersehen. Der Altdorfer Arzt Wilhelm Kesselbach²⁵¹ ermittelte 1904 in einer persönlichen Umfrage für die Urschweiz und Zug mindestens 408 «Irre und Blödsinnige», von denen 123 in auswärtigen Anstalten untergebracht waren und 136 weitere Kranke dringend hospitalisiert werden sollten²⁵². Im Oktober desselben Jahres verlangte ein Postulat vom Schwyzer Erziehungsdepartement «geeignete Schritte zur Erleichterung der Versorgung von Irren»²⁵³. Im Frühjahr 1905 beriet der Schwyzer Regierungsrat das Problem der Irrenversorgung und erkannte Kesselbachs Zahlen als entschieden zu niedrig²⁵⁴. Das in der ganzen Urschweiz schmerzlich empfundene Problem führte im Herbst 1905 Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug zu einer gemeinsamen «Irrenhausbau-Konferenz» im Rathaus Schwyz zusammen. Ein gemeinsames Projekt sollte ermöglichen, was die finanziellen Kräfte der einzelnen Kantone überstieg²⁵⁵. An der Folgekonferenz im August 1906 zeichnete sich ein Scheitern des Projektes ab: Die geschätzten Baukosten von mindestens einer Million Franken überforderten nicht nur Uri, Zug, Ob- und Nidwalden, sondern auch Schwyz, auf dessen Eigeninitiative die Partner nun hofften. Während die Suche nach einer politischen Lösung in Schwyz ins Stocken geriet und die Lösung der «Irrenfrage» faktisch um Jahre hinausgeschoben wurde, machte sich in Luzern der zurückgetretene Präsident des Caritasverbandes intensiv Gedanken über eine baldige Lösung des Problems. In der aussichtsarmen Situation mußte eine Privatinitiative weiterhelfen und eine sozial-karitative Institution schaffen, welche die kleinen Gemeinden und bedürftige Familien wirksam entlastete. Der Kapuziner machte sich mit der ihm eigenen Tatkraft selbst ans Werk und handelte im Frühling 1906, noch bevor die Folgekonferenz in Schwyz eine staatliche Lösung in weite Ferne rückte.

5.2. Realisierung des Franziskusheims

Am 25. April 1906 legte Steimer dem Bischof von Basel seine Reformpläne für die kriselnden Innerschweizer Waldbrüder vor. Sie zielten darauf ab, die Eremitenkongregation in eine Gemeinschaft von Krankenbrüdern umzuwandeln und mit ihr eine katholische Nervenanstalt zu betreiben. Bischof Leonhard Haas ernannte den Kapuziner zum Direktor der Kongregation und erteilte ihm

251 Wilhelm Kesselbach (1868-1919), Arzt in Altdorf: vgl. Höck, *Psychiatrie in Zug*, 183.

252 Weil nur 80% der befragten Gemeinden dem Arzt antworteten, schätzte Kesselbach eine Gesamtzahl von 576 Nervenkranken in Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

253 Vgl. Höck, *Psychiatrie in Zug*, 11.

254 Protokoll des Regierungsrates von Schwyz, 19.4.1905: StASZ.

255 Das Protokoll hält denn auch fest, daß «der Kanton Schwyz allein nicht die Mittel habe, um ein Irrenhaus zu bauen und zu betreiben». Ein Gemeinschaftsprojekt der Urschweiz und von Zug würde mit einer großen Anstalt Bau- und Betriebskosten senken: Protokoll über die Sitzung der Irrenhausbau-Konferenz vom 17.10.1905 im Rathaus Schwyz: StAZG C 682, Th 182,12 (mit Akten der Zuger Regierung zur «Errichtung einer urschweizerischen Irrenanstalt»).

die entsprechende Reformvollmacht²⁵⁶. Drei Tage später ging ein Brief nach Baar, um den Zuger Landammann für das Projekt zu gewinnen²⁵⁷, und eine Anfrage an die vorarlbergische Landesirrenanstalt, um dort Brüder zum Wärterdienst ausbilden zu lassen²⁵⁸. Die Realisierung des «Nervensanatoriums» sollte nur drei Jahre beanspruchen und trägt in allen Bereichen Steimers Handschrift. Sie sei in den einzelnen Dimensionen kurz dargestellt.

5.2.1. Personelle Dimension

Der energische Pionier verfolgte klare Ziele und fällt Entscheidungen, noch bevor er mit der Eremiten-Kongregation über ihre Reorganisation gesprochen hätte²⁵⁹. Die erste Visitation im Mutterkloster Luthernbad ergab dann einen entmutigenden Eindruck²⁶⁰. Daß Steimer dennoch versuchte, durch die Umwandlung von Waldbrüdern zu Krankenpflegern das notwendige Personal für seine Klinik zu gewinnen, hat einen dreifachen Grund. Zunächst fand sich der Reformler auch vor einem *rechtlich-politischen* Problem: Weil die Schweizer Bundesverfassung im Klosterartikel die Neugründung von Klöstern und religiösen Gemeinschaften verbot, konnte nur die Umwandlung einer schon bestehenden Gemeinschaft zum Ziele führen. Für die Gründung einer Inner-schweizer Klinik bot sich die «Eremitenkongregation von Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug» aus geographischen und politischen Gründen geradezu an. Daß Steimer seine Anstalt mit Brüdern betreiben wollte, erwächst aus Zwängen *materieller* Natur: Nur eine unentgeltlich arbeitende Kongregation konnte die Pensionspreise niedrig halten²⁶¹. In der Schweiz bestand aber keine männliche Kongregation, die sich der Krankenpflege widmete. Der Kapuziner sah seine Chance in einer Brüdervereinigung, die ohnehin ein «zeitgemäßeres Leben» finden mußte und zudem über Güter verfügte, die

256 Vgl. TB 1, 2: Steimers Pläne verrät seine Notiz vom 27. April: «Da ich in meinen Plänen sicher sein will und nicht Luftschlösser bauen möchte, gieng ich heute zu Herrn Dr. Cattani um mit ihm wegen der Gründung einer Irrenanstalt Rücksprache zu nehmen. Nachdem ich ihm meinen Plan entwickelt hatte, sagte er: Ich gratuliere ihnen... Er anerbot sich mir in der liebenswertigsten Weise, mir mit Rath und That behülflich zu sein» (TB 1, 3).

257 Dazu TB 1, 3: «Ich habe fest im Sinne, die Irren-Anstalt im Kanton Zug zu bauen... Aus diesem Grunde schrieb ich heute an Landammann Dr. L. Schmied in Baar um eine Unterredung i. Hier.» - Josef Leonz Schmid (1854-1913) wohnte in Baar, redigierte die «Zuger Zeitung», war Regierungsrat von Zug 1889-1908, Landammann 1901-02, Kantonsrat und Ständerat: HBLS 6, 211; Ernst Zumbach, Zugerisches Ämterbuch. Organisation und Personalbestand der Behörden und Ämter des Kantons und der Gemeinden, Zug 1953, 67, 71.

258 Vgl. TB 1, 3.

259 Die erste Visitation in ihrem Mutterhaus Luthernbad erfolgt erst am 11. Juni: vgl. TB 1, 9

260 TB 1, 9-11, berichtet: «Meine Visitation ergab einen vollständigen disciplinären Zerfall - in jeder Beziehung keine Ordnung. Das 'Klösterli' selbst ist vielfach verlottert - die Zellen starren im Schmutze... Die meisten Brüder - es sind noch acht - haben nicht einmal rechte Hemden. Mit Ausnahme von 2-3 höchstens stehen sie jedenfalls auf keiner hohen Stufe der Intelligenz. Ich habe die Sache gerade energisch an die Hand genommen, einige bauliche Verbesserungen angeordnet, einige disciplinäre Fragen erledigt und gesuchet über alles einen Überblick zu erhalten.»

261 Vgl. Manser, Nervensanatorien, 5.

sich vielleicht als Startkapital ins Projekt einbringen ließen²⁶². So seltsam die Idee erscheint, eine von Mißständen gezeichnete, von der Aufhebung bedrohte und arg geschrumpfte Eremitenkongregation auf den Dienst in einer psychiatrischen Anstalt vorzubereiten, ganz neu war sie nicht. Bereits in den frühen Neunzigerjahren unternahm der damalige Direktor Heinrich Augner Reformversuche, die aber scheiterten. 1893, so berichtet die Eremitenchronik, hatte er an einen Wechsel der *Spiritualität* gedacht²⁶³ und auch Krankenpflege als neuen Aufgabenbereich in Betracht gezogen²⁶⁴. Was auch beim Volk positive Resonanz zu finden versprach²⁶⁵ - daß Waldbrüder karitative Aufgaben übernehmen -, begeisterte die betroffenen acht Eremiten weniger. Steimer sah sich von Anfang an großen Widerständen gegenüber, mußte die Einsiedler in ihren Klausen lassen und seine barmherzigen Brüder «neu rekrutieren»²⁶⁶. Seine ganze Hoffnung ruhte auf den nun eintretenden Brüdern. Ihre Ausbildung sollte neben Grundkenntnissen in psychiatrischer Pflege auch «Ordensgeist» vermitteln²⁶⁷. Steimer sorgte sich persönlich um die spirituelle Formung der Novizen. Sie lag ihm deshalb am Herzen, weil nach seiner Überzeugung ein karitatives Wirken nur aus einem intensiven Gebetsleben heraus fruchtbar sein konnte.

Die Glieder von Steimers eigener Kongregation sollten wie Florentinis Schwestern ebenfalls ein «Leben im heiligen Geiste» führen, damit sie aus ihrer innigen Gottverbundenheit mit «Gotteskraft... für die Welt wirken»²⁶⁸. Die Provinz gestattet dem «geistlichen Direktor» der Brüder bis Herbst 1909 aber nur einen Tag pro Woche, um nach Oberwil zu reisen und an seiner jungen Kongregation zu arbeiten. Da der Pionier sich zugleich auch der materiellen, finanziellen, und baulichen Fragen annahm, mußte die eigentliche Zeit für die Begleitung der Brüder äußerst knapp gewesen sein²⁶⁹. Die Ausgestaltung des

262 Der Chronist der Eremiten schreibt 1906 zur bevorstehenden Umwandlung der Kongregation: die Waldbrüder «seien nicht mehr zeitgemäß und finden kein Verständnis mehr beim Volke»: aus «Protocol angehörigs der ehrwürdigen Eremiten-Congregation der Cant.[one] Luzern, Uri, Schwitz, Unterwalden u[nd] Zug», 115: PAL Sch 5913.

263 Pfarrer Augner dachte an eine Betreuung durch Benediktiner, Augustiner oder Karmeliter und wandte sich konkret an die Zisterzienser der Mehrerau und die Benediktiner von Muri-Gries: «Vaterland», 7.7.1907, 3. Blatt. In Muri-Gries wirkte damals sein Bruder Alfons Maria Augner als Dekan des Konvents (Abt 1913-1938): vgl. HS III/1, 949.

264 Vgl. «Protocol», 105.

265 Derselbe Augner suchte 1906/07 den Wegzug der Brüder nach Zug zu verhindern, indem er in Presseartikeln zuerst die gefährdete Idylle des Eremitenlebens beschrieb, um sie dann als Krankenbrüder für das Luzerner Hinterland vorzuschlagen und sie so dem Luthernbad zu erhalten.

266 Vgl. I. Jahresbericht, 15. Das Protocol der Eremiten endet mit dem Eintrag: «Sodann wurde der bisherige Altvater Br. Josef Winiger seines Amtes entsetzt, als der letzte... 'Altvater'. Er wurde nach Emaus bei Zufikon beordert am 23. Juni 1906. Dasselbst wollte er die Reparatur der betr. Clause selbst besorgen...»

267 TB 1, 13; weiter TB 2, 3-4,31: Nach diesen Einträgen zu schließen, mißt Steimer den «Ordensgeist» vor allem am Gebetsgeist, am Gehorsam und an der Disziplin.

268 Zwei Monate vor der bischöflichen Beauftragung, als Steimer bereits in Kontakt mit dem Altvater vom Luthernbad stand und seine Reformpläne entwickelte, äußerte er sich in Ingenbohl aufschlußreich über die Bedeutung des kontemplativen Lebens in einer karitativ-aktiven Kongregation: vgl. Steimer, Theodosius Florentini, 24-25.

269 Das Tagebuch legt davon ein reiches Zeugnis ab: TB 1, passim.

neuen Noviziates in Zug nahm aus personellen Gründen längere Zeit in Anspruch. Vom 9. Dezember 1908 an konnte es endlich «genau nach den päpstlichen Vorschriften» verlaufen. Am selben Tag wurde der Novizenmeister gewählt. Die Wahl fiel auf Br. Franziskus, der wie sein Sozium, Bruder Alois, erst zwei Wochen zuvor sein eigenes Noviziat beendet hatte²⁷⁰. Die personelle Lage der jungen Oberwiler Gemeinschaft ließ kaum Spielraum und zwang zu viel Improvisation. Spirituell und ordensrechtlich stellte der Kapuziner seine Kongregation ausdrücklich in die franziskanische Tradition²⁷¹. Bereits die Waldbrüder in ihren Klausen verstanden sich als Söhne des Wüstenvaters Antonius und des «seraphischen Vaters Franziskus von Assisi»²⁷². Die Reform sollte franziskanisch bleiben und noch mehr werden, indem sie auf die Not der Zeit antwortete²⁷³. Am 18. Januar 1907 approbierte der Bischof von Basel, Jakobus Stammler, die «Konstitutionen der Barmherzigen Brüder»²⁷⁴. Steimer nannte im ersten Kapitel den neuen Zweck der Kongregation²⁷⁵: 1. «selbst heiligen durch die Beobachtung der drei evangelischen Räte» und 2. «sich dem Wohle der Mitmenschen widmen durch Irren- und Krankenpflege». Krankenpflege in Zug und Umgebung zeichnete dann auch seit ihrer Ankunft in Zug das Wirken der Brüder. Sie fanden im Sommer 1907 zunächst Unterkunft im kleinen Haus der zuerst erworbenen Liegenschaft Gimmenen. Im März 1908 zogen sie dann nach Oberwil in ein kleines Gebäude auf dem definitiven Baugrund der künftigen Klinik²⁷⁶. Sie leisteten auf Ersuchen hin Tagpflegen, Nachtwachen und Krankenbesuche²⁷⁷. Dazu kamen die Bettelreisen und die Arbeit im erworbenen Landwirtschaftsbetrieb²⁷⁸. Diesen praktischen Tätigkeiten ging eine kurze Ausbildung in psychiatrischer Krankenpflege voraus, zu

270 TB 1, 112-113.

271 Vgl. Konstitutionen der barmherzigen Brüder im Luthernbad aus dem dritten Orden des hl. Vaters Franziskus von Assisi. Steimers handschriftlicher Entwurf von 1906 gibt seine Spiritualität unverkürzt und am ursprünglichsten wieder. Er ist erhalten im PAL Sch 812. Die Konstitutionen I,2 schreiben zur Regel: «Um den Zweck der Congregation zu erreichen, gehören die Brüder zum III. Orden des hl. Vaters Franziskus von Assisi und befolgen die von den Päpsten Leo X. und XIII. bestätigte Regel desselben... Um die Zugehörigkeit der Congregation zur Ordensfamilie des hl. Franziskus zu bekunden... ist dieselbe dem Capuziner-Orden aggregiert gemäß dem Decret Pius' X. vom 18. Nov. 1905.» Der Poverello erscheint dann in den Konstitutionen immer wieder als Vorbild, dessen Kinder die Brüder sein sollen.

272 «Protocol, 63, 65, 76-78. Der Generalminister der Kapuziner bestätigte denn auch den bischöflichen Direktor, so im Jahre 1861, mit folgenden Worten: «Nos gregi nostro dilectissimo consulere volentes Te praefatum Iodocum Haefliger... omnium et singulorum Eremitarum Fratrum ac Sororum Tertii Ordinis Saecularis in Luthern existentium Rectorem, Visitatorem et Commissarium nostrum eligimus et instituimus...»: zit. «Protocol», 77. Die von Eremiten der Kongregation (weiterhin) belegten Klausen lagen über die ganze Innerschweiz verstreut und einzelne Eremitagen lagen im Aargau und in Solothurn: im Kanton Luzern St. Joder bei Menzberg, Fluss bei Nottwil, St. Moritz bei Schötz; im Kanton Zug St. Jost in Unterägeri, St. Verena bei Zug; im Kanton Schwyz Tschütschi bei Schwyz; in Obwalden Ranft bei Flüeli; außerhalb der Waldstätte: St. Verena bei Solothurn und Emaus bei Bremgarten. Vgl. Konstitutionen 1907, Vorwort: PAL Sch 5913.

273 Provinzial Alexander Müller wird nach der Gründung des Franziskusheims die Zugehörigkeit der Brüder zum Dritten Orden zu Unrecht bestreiten: siehe Akte «Streit um die Vereinigung mit Trier»: PAL Sch 812.

274 Approbierte und gedruckte Fassung von 1907 im PAL Sch 5913; BiASO A 1666.

275 Konstitutionen 1907, 1.

276 Neben dem ehemaligen Wohnhaus Kaspar Stadlins: I. Jahresbericht, 15-16.

277 TB 1, 89, 124 (mit einem Einsatzradius, der in einem Fall bis Einsiedeln reicht).

278 Dazu «Neue Zürcher Nachrichten» (= NZN), 17. Juli 1909, 2. Blatt.

der Steimer einzelne Brüder zunächst ins österreichische Vorarlberg²⁷⁹ und ab 1908 nach Trier in katholische Kliniken sandte²⁸⁰. Daneben waren weitere Spezialausbildungen nötig, etwa die des Küchenchefs²⁸¹.

Das spirituelle Leben der Brüder gestaltete sich nach einem klar geregelten Tagesablauf und sollte sich aus festen Gebetszeiten nähren. Zeitlich und inhaltlich mit den Rhythmen einer Kapuzinergemeinschaft vergleichbar, hatten die Brüder um 4.30 Uhr aufzustehen, um nach dem gemeinsamen Morgengebet eine halbe Stunde zu betrachten, Prim, Terz, Sext und Non zu beten und dann die «Messe zu hören». Nach dem Frühstück um 7.00 Uhr machten sie sich an die Arbeit, um sich um 11 Uhr zum Partikularexamen zu treffen, das Mittagessen einzunehmen und anschließend im Oratorium für die Wohltäter das 'de profundis' und die lauretanische Litanei zu beten. Der Mittagspause bis 13.30 folgte wieder Arbeit, unterbrochen um 15.00 Uhr durch die Vesper und den Nachmittagskaffee. 18.30 beteten die Brüder die Matutin und die Laudes, um 19.00 folgte das Nachtsessen, und um 20.30 schloß der Tag mit der Komplet. Zu diesen gemeinsamen religiösen Übungen kamen täglich eine geistliche Lesung und Rosenkränze sowie wöchentlich Schuldkapitel und Beichte. «Selbstgewählten, besonderen Andachtsübungen obzuliegen» war den Brüdern nicht gestattet²⁸².

Ende August 1909, kurz vor Eröffnung der Anstalt, zählte die junge Kongregation in Zug zwölf Profeßbrüder und sechs Novizen, dazu drei Brüder im Luthernbad und vier Eremiten in Klausen²⁸³. Daß es der Direktor in der Aufnah-

279 Die Klinik Valduna war bereit, Brüder ein halbes Jahr lang «allseitig auszubilden», «sofern sie sich zu allen Wärterdiensten willig herbeilassen»: Pfausler (Direktor der Valduna) an Steimer, 2. Mai 1906: PAL Sch 811,7.

280 Ab Januar 1908 schickte Rufin Steimer seine Schützlinge nach Deutschland, nachdem er in längeren Verhandlungen erreicht hatte, daß die Barmherzigen Brüder von Trier Schweizer «nach Saffig in die Irrenanstalt zur Erlernung der Pflege» aufnehmen: TB 1, 79, 96, 114. Mit Saffig machte er allerdings unangenehme Erfahrungen und schwor im Januar 1909, er werde «Niemand mehr zur Ausbildung dorthin senden». Denn «den deutschen Brüdern wäre es am liebsten, wie sie es unumwunden sagten, wenn wir mit ihnen eine Congregation bilden würden, doch wäre es geradezu der Ruin unserer eigenen Kongregation!»: TB 1, 115-116.

281 Wozu der künftige Superior Bruder Beat Lenherr nach Zizers ins Johannisstift gesandt wurde: TB 1, 141. Auch solche Ausbildungen geschahen schnell und improvisiert.

282 Tagesablauf und «Pflichten der Religiosität»: Konstitutionen 1906, I, 5 und I, 8. Den Tagesablauf hat Steimer in etwa aus seinen Konstitutionen für Baldegg übernommen: vgl. Konstitutionen der Schwestern von der göttlichen Vorsehung in Baldegg, 38-39. Diese wiederum stellen eine Modifikation der älteren Statuten der Lehr- und Waisenschwestern der göttlichen Vorsehung vom III. Orden des hl. Franziskus v. Assis, Luzern 1877, dar (beide in KIABA), in deren Reform 1901 Elemente aus der Ingenbohler und der Kapuzinerpraxis einfließen.

283 Zu den Eintritten und weiteren Lebensdaten der Brüder: Steimers handschriftliches Profeßverzeichnis in KAO, «Franziskusheim» Heft 83; dazu Heft 82 «Verzeichnis der Krankenbrüder» von Steimers Nachfolger Josef Amstad.

me der Kandidaten allerdings an Sorgfalt mangeln ließ, sollte sich später schmerzlich rächen²⁸⁴.

5.2.2. Politische Dimension:

Ebenso zügig wie die Reorganisation im Luthernbad, wo er Disziplin einzuführen suchte, neue Kandidaten anwarb und sie gleich in die Ausbildung sandte, nahm der Pionier die politische Wegbereitung an die Hand. Daß Standortwahl für die künftige Klinik im voraus auf Zug fiel, lag einerseits an Steimers guten Beziehungen zur Stadt und dann an einer «ganzen Reihe ausschlaggebender Gründe»²⁸⁵. Da der Pionier diese leider nicht nennt, können wir sie nur erahnen:

- Rufin Steimer hatte nicht nur die soziale Lage der katholischen Urkantone vor Augen, sondern auch die Probleme der Katholiken in der Diaspora, wie seine frühen sozialen Reden beweisen. Zug lag am Rand der katholischen Stammlande und nahe der Mittelland-Diaspora, die beide als Einzugsgebiete in Betracht kamen²⁸⁶.

- Mit der Eröffnung der Schienenwege Zürich-Zug-Goldau-Gothard und Zug-Luzern Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Stadt zu einem kleinen Verkehrsknotenpunkt, der von allen Seiten her leicht zu erreichen war - nicht mehr nur mit Fuhrwerken, sondern auch mit der Bahn.

- Ein weiteres Motiv lag zweifellos in der wirtschaftlichen Stärke Zugs. Eugen Gruber schreibt über die schnelle Entwicklung des kleinen Kantons: «Das Zugerland wandelte sich im verflossenen Jahrhundert aus einer hauptsächlich bäuerlichen Gegend zu einem der am stärksten industrialisierten Kantone der Schweiz»²⁸⁷.

- Trotz einer schnellen wirtschaftlichen Entwicklung verfügte Zug politisch über eine solide konservative Mehrheit. Der Freisinn gelangte zwar nach

284 Weil Steimers Direktwerbung zuwenig Kandidaten erreichte, ging er im Mai 1907 einen Schritt weiter und begann, durch Presseartikel auf die Kongregation aufmerksam zu machen: Erstmals im «Wiler Sonntagsblatt» (1907) Nr. 19, wo er die Bereitschaft zeigte, «brave katholische Jünglinge... aufzunehmen, damit sie so im Dienste der leidenden Menschheit ihr Leben zubringen können». Im November stellte der Direktor fest, daß der «Personalstand» sich «recht günstig» entwickle. Ähnlich im Februar 1908: «Immer melden sich Kandidaten, welche eintreten.» Bereits zeigte die Eile aber ihre Tücken, wie ein Vorsatz vom 9. Nov. 1908 durchscheinen läßt: «Mit dem Personalstand der Brüder ist es so ziemlich gleich - sie kommen und gehen - ich glaube, wir müssen und können das nicht genug zum Grundsatz unserer Kongregation machen, daß wir in der Auswahl der Brüder sehr strenge und vorsichtig sind» (zit. TB 1, 71-72, 80, 107). KAO, Heft 83, zählt bis Sommer 1909 32 Eintritte, von denen bis dahin 19 oft nach wenigen Monaten wieder austraten.

285 Sein Tagebuch verzeichnet kurz nach dem Treffen mit dem Bischof noch im April 1906: «Ich habe fest im Sinne, die Iren-Anstalt im Kt. Zug zu bauen, wenn es mit Gotteshilfe möglich ist, denn es ist eine ganze Reihe ausschlaggebender Gründe, und überdies hoffe ich dort am meisten Entgegenkommen»: TB 1, 3.

286 Vgl. Manser, Nervensanatorien, 7.

287 Eugen Gruber, Geschichte des Kantons Zug (= Monographien zur Schweizer Geschichte, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. 3), Bern 1968, 127. Zu nennen sind die Textilindustrie mit Baumwollspinnereien in Unterägeri (1834), Neuägeri (1845), Baar (1854) und Cham (1862), die große Milchsiederei in Cham (1866), die Metallwarenfabrik (1880) und die elektrotechnische Firma Gyr (1896) sowie die Glühlampenfabrik in Zug (1899). Die Industrie rief einer dauernden Zuwanderung von Arbeitskräften, auch aus der reformierten zürcherischen Nachbarschaft. Dazu: Gruber, Geschichte Zugs, 118-120.

dem Debakel des Sonderbundes für kurze Zeit an die Macht (1848-1850) und durchbrach dann die konservative Vorrangstellung nochmals 1868-1870. Doch die Konservativen behaupteten sich seither endgültig. Ende Jahrhundert setzte sich der Kantonsrat aus 40 konservativen, 24 freisinnigen und 3 sozialdemokratischen Parlamentariern zusammen, und im Regierungsrat teilten sich fünf Konservative und zwei Freisinnige die Sitze²⁸⁸.

- Ein letztes Motiv dürften die erwähnten persönlichen Beziehungen sein, die den Pionier mit Zuger Persönlichkeiten verbanden. Rufin Steimer hatte, wie wir wissen, 1897-1901 als gefeierter Stadtprediger in Zug gewirkt und 1903 den ersten schweizerischen Caritastag in der Stadt durchgeführt. Er klopfte mit seinem Anliegen in Zug nicht an fremde Türen und durfte dort zu Recht «am meisten Entgegenkommen» erhoffen.

Bereits im Mai besprach er mit dem Zuger Landammann eine mögliche Politik²⁸⁹ und knüpfte weitere Kontakte zu Innerschweizer Regierungen²⁹⁰. Am 28. Oktober trafen sich in Zug selbst einflussreiche Persönlichkeiten mit Steimer zur ersten Versammlung des Hilfsvereins 'Charitas': Landammann Josef Leonz Schmid aus Baar, Kantonsschulrektor Karl Bütler²⁹¹ und Professor Josef Iten²⁹² von Zug sowie Bankdirektor Severin Koch²⁹³ vom nahen Oberwil. Sie besprachen seine Pläne zur Gründung der Klinik und faßten erste Beschlüsse²⁹⁴: zur Finanzierung sollte eine Lotterie angebahnt²⁹⁵ und das Projekt selbst vom Luzerner Arzt Emil Cattani ausgearbeitet werden²⁹⁶. Am

288 Gruber, Geschichte Zugs, 124-126. In den beiden ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts bildete sich schließlich das feste Verhältnis 4 Konservative : 2 Freisinnige : 1 Sozialdemokrat heraus.

289 Landammann Schmid reagierte schnell auf den Brief vom 27. April und besuchte den Kapuziner am 10. Mai in Luzern. Sie besprachen das Projekt und seine mögliche Finanzierung durch eine Lotterie. Der Landammann sah eine Schwierigkeit von Seiten der radikalen Partei, die ein neues Lotteriegesetz vorgelegt hatte. Er versprach, diese Vorlage im Juni zum Scheitern zu bringen: TB 1, 3,5-7. Dazu auch die Korrespondenz zwischen Schmid und Steimer: PAL Sch 811.7.

290 Der Kapuziner traf sich im Sommer 1906 mit Regierungsräten von Luzern und Schwyz. In Luzern erhielt er positive Echos auf die Reorganisationspläne für das Luthernbad (vgl. TB 1, 14). In einem Treffen mit dem Schwyzer Regierungsrat Räber erörterte er die Frage, «ob eventuell die inneren Kantone, welche eine Irren-Anstalt zu gründen gezwungen sind, sich mit meinem Projekt in Verbindung setzen würden». Er stellte nach dieser Unterredung befriedigt fest: «Die Sache hat gute Aussicht» (TB 1, 14). Zu Josef Räber (1872-1934), Schwyzer Regierungsrat 1904-1916, Landammann 1908-1910 und spätere Führerfigur in der Schweizer SKVP: HBL 5, 513; Schweizer Lexikon 5, 275.

291 Karl Bütler (1856-1940) war Mathematiklehrer (ab 1885) und Rektor der Kantonsschule Zug (1905-1927), Präsident des Zuger Vinzenzvereins, Kirchenratspräsident (1915-1930), Vorsteher des dritten Ordens, Kantonsrat und -präsident: zu ihm HBL 2, 419; Zumbach, Ämterbuch, 91, 94. Zu seiner Verbundenheit mit den Kapuzinern, die ihn in Zug «Papa Bütler» nannten und 1922 affilierten: Fidelis 27 (1940), 123-124.

292 Josef Iten (1869-1929) wirkte als Lehrer in Zug: Höck, Psychiatrie in Zug, 182.

293 Severin Koch (1848-1933) war Professor an der Kantonsschule und Direktor der Zuger Kantonalbank (1892-1920): Zumbach, Ämterbuch, 148.

294 Zu dieser Versammlung: TB 1, 17; Manser, Nervensanatorien in Zug, 6.

295 Dazu war bei der Kantonsregierung ein entsprechendes Gesuch einzureichen: TB 1, 15.

296 Vgl. TB 1, 17-18.

17. Januar 1907 lud der Landammann die Gemeindepräsidenten des Kantons sowie Geistliche und Ärzte zu einer Versammlung ins Gasthaus Falken nach Zug. Steimers Eröffnungsrede folgte eine Aussprache über das Klinikprojekt, an der sich vor allem Ärzte für die Anstalt einsetzten, besonders der Kantonsarzt Arnold²⁹⁷. Wie ernüchternd diese Besprechung aber endete und daß der politische Widerstand beträchtlich sein mußte, erhellt Steimers Tagebuch: «'Die Sache steht nicht gut' - meinte einer der treuesten Anhänger. 'Sogar sehr gut', entgegnete ich ihm, 'denn nun kenne ich die Situation'... All' die gemachten Erfahrungen haben weder meinen Muth noch meine Thatkraft gebeugt - beide müssen wachsen mit den Schwierigkeiten»²⁹⁸. Die Schwierigkeiten wuchsen tatsächlich: In den Monaten nach der Sitzung im Falken blieb auch die Unterstützung der Kantonsregierung aus: Weder der bisherige noch der neue Landammann antworteten auf Briefe Steimers²⁹⁹. Dieser Verein mußte das Lotteriegesuch schließlich in aussichtsloser Lage zurückziehen³⁰⁰. Als im Mai 1907 der Hilfsgesellschaft in Zug zwei Heimwesen angeboten wurden, beschloß Steimer, die Finanzbeschaffung anders anzugehen und das ganze Projekt einem neuen Verein anzuvertrauen. Dieser konstituierte sich am 28. Mai unter dem Namen «Sanatorium Franziskusheim»³⁰¹ und machte es sich zur Aufgabe, «im Kanton Zug eine Heil- und Pflgeanstalt für Nervenleidende und Geistesranke zu errichten und zu betreiben» (Statuten §1)³⁰². Er setzte sich zusammen aus Rektor Bütler als Präsident, dem Unternehmer Kerkhoffs-Bossard als Vizepräsident, Professor Iten als Aktuar, Oberingenieur Franz Lusser³⁰³, Kirchenrat Alois Moos³⁰⁴, Professor Johann Hug³⁰⁵ und Rufin Steimer³⁰⁶. Wenige Tage später trat Bütler mit einem Presseartikel an die Öffentlichkeit. Dieser informierte die Zuger Bevölkerung über das Projekt, den vorgesehenen Standort, das Personal, die Leitung und die Trägerschaft des Sanatoriums³⁰⁷. Der neue Verein schritt entschlossen zur Realisierung der Klinik. Er akzeptierte das Konzept der Klinik, das Steimer und sein neuer Archi-

297 Karl Arnold (1853-1944), Kantonsarzt in Zug (1888-1926), Erziehungsrat (1888-1913) und Sanitätsrat (1886-1936): Zumbach, Ämterbuch, 85, 121-122.

298 TB 1, 22.

299 TB 1, 24.

300 TB 1, 24, 26-27.

301 Rufin Steimer hatte bei seinem Unternehmen vom «ersten Gedanken» an den «seraphischen Vater» vor Augen und wählte Franziskus bewußt als Patron für dieses Haus der «Ärmsten der Armen»: TB 1, 27.

302 Statuten in PAL Sch 811.8.

303 Franz Lusser (1849-1927), Sohn eines Urner Landammanns, Oberingenieur beim Bau des Gotthardtunnels und weiterer Alpentunnels in Österreich, Kreisdirektor der Bundesbahnen, wohnhaft in Zug: HBLS 4, 736.

304 Alois Moos (1865-1931) war Landwirt, Bürger-, Kirchen- und Kantonsrat (1893-1902) in Zug: Zumbach, Ämterbuch, 26.

305 Johann Hug (1872-1919) war Kantonsschulprofessor in Zug (1895-1913) und gründete das Landerziehungsheim Felsenegg auf dem Zugerberg: Zumbach, Ämterbuch, 95.

306 Zur Vereinsgründung: TB 1, 29; I. Jahresbericht, 19 (PAL Sch 4146); Memorandum Bütlers 1922 (Sch 812.6).

307 «Zuger Nachrichten», 4. Juni 1907.

tekt Dagobert Keiser gemeinsam ausgearbeitet hatten³⁰⁸. Ein Vorstoß der Opposition, welche das Projekt schon im Juli 1907 mit Berufung auf die Interessen des Tourismus und der Nachbarn verhindern wollte, wurde abgewehrt³⁰⁹. Der Verein nahm Tuchfühlung mit den konservativen Stadträten auf, versicherte sich deren Unterstützung bei Attacken von Seiten der Radikalen³¹⁰ und konnte den Stadtrat Ende Juli umfassend «über den Zweck, die Einrichtung und den Betrieb der projektierten Heil- und Pflegeanstalt für Nervenleidende und Geisteskranke» orientieren³¹¹. Als mit der konkreten Planung immer mehr negative Seiten des gekauften Grundstückes zutage traten, gelang es dem Verein, im nahen Oberwil einen geeigneteren Baugrund zu erwerben³¹². Der Kaufvertrag kam nach komplizierten Verhandlungen am 14. Januar 1908 zustande³¹³. Damit konnte das Projekt zwei Monate später der Versammlung der Zuger Korporationsgemeinde vorgelegt werden. Im Vorfeld dieser entscheidenden Gemeindeversammlung leistete der Verein intensive Öffentlichkeitsarbeit und sicherte sich so einen glänzenden Abstimmungserfolg über seine Anträge. Der Erfolg zollte dem Unternehmen insgesamt Anerkennung und schuf ihm günstige Baubedingungen³¹⁴. Ab Mai 1908 war der Verein als Bauherr gefordert: Er vergab die Arbeiten und überwachte die Bautätigkeit, die sich bis in den Spätsommer 1909 hinzog. Eine Durchsicht des Briefverkehrs zwischen Karl Bütler und Rufin Steimer zeigt, daß die letztlich treibende und entscheidende Kraft im Verein tatsächlich Steimer selbst war³¹⁵. Zwar traten der Präsident und andere Vereinsmitglieder als Politiker hinter den Kulissen³¹⁶, als Verhandlungspartner, Auftraggeber und Vertragunterzeichner in Erscheinung. Doch ließen sie keinen Zweifel, daß es

- 308 TB 1, 36. Dagobert Keiser (1879-1959) leitete ein Architekturbüro in Zug: Höck, Nervensanatorien, 183.
- 309 TB 1, 42, 46; «Zuger Nachrichten», 4. Juli 1907. Wortführer der Opposition waren Regierungsrat Stadlin und Josef Bossart, Wirt im Guggistal.
- 310 Dazu etwa TB 1, 31.
- 311 Verhandlungen des Stadtrates, in «Zuger Nachrichten», 25. Juli 1907. Die Sympathie des Stadtrates blieb dem Projekt erhalten, wie jene Spende von 300 Franken zeigt, mit der er Ende April 1908 die Handänderungstaxen nach dem Grundstückverkauf kompensierte: vgl. «Verhandlungen des Stadtrates», in «Zuger Nachrichten», 30. April 1908.
- 312 TB 1, 70. Undurchsichtige politische Manöver machten dabei zwei Kaufvertragsabschlüsse mit Kaspar Stadlin-Keiser erforderlich, um dessen Grundstück in bester Lage über dem Dorf Oberwil und dem Zugersee zu erwerben: TB 1, 72, 75-76, 79-80.
- 313 TB 1, 79-80; Memorandum Bütlers von 1923 (PAL Sch 812.6).
- 314 Dazu drei Presseartikel in den «Zuger Nachrichten», 12. März 1908, zwei Artikel in den «Zuger Nachrichten», 14. März 1908 mit einem dritten in deren Beilage; «Zuger Nachrichten», 17. März 1908. Dieser politische Erfolg war, wie Steimer ins Tagebuch schrieb, auch deshalb so wertvoll, «weil dadurch unser ganzes Unternehmen öffentliche und allgemeine Anerkennung gefunden hat» und weil «dieser einstimmige Beschluß unser moralisches Ansehen ganz bedeutend hebt»: TB 1, 88. Höck, Psychiatrie in Zug, 28, bringt die politischen Ebenen durcheinander und greift etwas hoch, wenn er die Entscheidung der Korporationsgemeinde (Baumaterialspende) als Kantonsentscheid darstellt.
- 315 Der Präsident betont 1923 rückblickend: «Die Seele des ganzen Vereins war natürlich R. P. Rufin»: Memorandum Bütlers von 1923 (PAL Sch 812.6). Dasselbe läßt sich auch schon von der Hilfsgesellschaft Charitas sagen: Steimer schrieb ihre Statuten (TB 1, 9-11; eingehftet ebda. 19), empfängt im November den Landammann am Spitalbett in Zürich und entschied über das politische Vorgehen (TB 1, 19-20).
- 316 TB 1, 46.

Steimers Werk war, dem sie in die Welt verhelfen wollten³¹⁷. Der Kapuziner wurde dann auch detailliert auf dem Laufenden gehalten, um Besprechungen und Entscheidungen gebeten und im Vorfeld der Eröffnung auch als Gründer der Klinik gefeiert³¹⁸. Der Verein als rechtlicher Grundeigentümer und Bauherr ermöglichte es dem Ordensmann aber, offiziell im Hintergrund zu bleiben³¹⁹. Steimer hatte sich nicht getäuscht und in Zug die erhoffte Unterstützung gefunden.

5.2.3. Finanzielle Dimension:

Nicht nur in der Projektierung der Klinik und in ihrem Bau fühlte sich der Pionier letztverantwortlich: Auch die Beschaffung der nötigen Finanzen sah er nach dem Scheitern des Lotterienprojekts weitgehend ihm selbst überlassen³²⁰. Er wollte fortan auf eigene Faust «die Gelder beschaffen»: Der «neue Verein sollte nichts anderes sein als ein Schutzkomitee»³²¹. Steimer suchte und fand verschiedene Geldquellen. Eine erste war das Mutterhaus der Eremiten im Luthernbad. Da aber ein Verkauf der dortigen Güter nicht zustande kam, floß sie nur spärlich³²². Darauf schlug er im Juni 1907 der Luzerner Regierung vor, das Luthernbad zu erwerben und dort eine Anstalt für jugendliche Kriminelle einzurichten. Als dieser nicht nur sozial motivierte Vorschlag scheiterte, kam der Pionier auf eine neue Idee, die der neue Bischof im Juli 1907 akzeptierte: Auf das Luthernbad sollte eine Hypothek von 100000 Fr. aufgenommen werden, um mit diesem Geld den Bau des Sanatoriums in Zug zu beginnen³²³. Zuvor hatte sich der Direktor einen Fonds erkämpft, der ursprünglich für einen Hausgeistlichen im Mutterkloster bestimmt war und vom feindlich gesinnten Ortspfarrer Augner verwaltet wurde. Der Bischof gab diesen Fonds für das Franziskusheim frei³²⁴. Eine zweite Geldquelle erschloß sich in Wohltätern. Der Kapuziner erhielt von Gönnern z.T. beträchtliche Sum-

317 Briefe Bütlers an Steimer, vom 17. Mai 1907 bis 9. Juni 1908: PAL Sch 811.4.

318 Vgl. etwa «Zuger Nachrichten», 20. Mai 1909. TB 1, 145.

319 Dies geschah auf allen Ebenen: in der Politik und Öffentlichkeitsarbeit, bei Kaufverhandlungen und Arbeitsvergebungen, in der Bauherrschaft und Trägerschaft der Klinik. Vorsicht war diesbezüglich sowohl mit Blick auf politische Gegner wie auch auf die Ordensprovinz des Pioniers geboten, wie die weitere Geschichte bestätigen sollte.

320 Im Frühling 1907 schrieb er, von seiner «Hilfsgesellschaft» enttäuscht und zugleich entschlossen, ins Tagebuch: «Heute will ich noch nichts schreiben, aber ich habe nun die Sache anders anzupacken im Sinne. Auf keinen Fall wird das Projekt ins Wasser fallen. Meine Devise lautet: Mit oder ohne Lotterie» (TB 1, 24).

321 TB 1, 27.

322 Der Direktor lehnte im Mai 1907 ein Kaufangebot Pfarrer Augners ab mit der Begründung, dieser biete nur einen «Spottpreis»: TB 1, 28-29.

323 TB 1, 59. Bischof Haas starb, kurz nachdem er Steimer Vollmacht zu seinem Projekt gegeben hatte. Der neue Bischof Stammli ließ den Direktor zunächst noch etwas «am Kreuze hängen» (so Steimers Klage im TB 1, 43). Zu diesem für Steimers Projekt entscheidend wichtigen Oberhirten: Pierre Louis Surchat, Jakob Stammli (1906-1925). Bischof zur Zeit des Aufstiegs der Diaspora und des ersten Weltkrieges, in: Fink, Bischöfe von Basel, 221-244. Zur Korrespondenz mit Stammli (einschließlich Steimers finanzieller Bemühungen): BiASO A 1354.

324 TB 1, 28.

men³²⁵. Im November 1908 hatte der Bischof - nach dem Entscheid, «für einstweilen von einem Verkauf der Liegenschaft im Luthernbad» abzusehen³²⁶ - eine weitere Geldquelle nahegelegt: Die Brüder sollten «zur Vollendung des Baues» kollektieren gehen³²⁷. Bereits im Dezember zogen zwei Brüder mit bischöflichen Empfehlungsschreiben los und bettelten in St. Gallen und in Luthern Geldspenden³²⁸. Weitere Bettelreisen folgten 1909 und gingen auch nach der Eröffnung der Klinik weiter³²⁹. Der Verein selbst schaltete sich spät in die Finanzbeschaffung ein. Er tat es mit öffentlichen Aufrufen zu Spenden³³⁰. So improvisiert die Finanzbeschaffung erscheint, sie war erstaunlich erfolgreich. Kurz vor der Eröffnung der Klinik, Ende August 1909, schrieb Steimer sichtlich stolz ins Tagebuch: «Der Bau kommt auf c. 290,000 Frs. zu stehen. Davon sind bereits 200,000 Frs. abgezahlt»³³¹.

5.2.4. Bauliche Dimension:

Am 25. Mai 1908 hatte der Verein die ersten Arbeiten vergeben: das Steinbrechen, das Bereitstellen von Sand und Kies und den Bau einer Zufahrtstrasse³³². Am 4. Juni erfolgte der Spatenstich³³³. Ende Monat vergab der Verein die Maurerarbeiten, den Erdaushub und den Auftrag zur Eisenlieferung an

325 Tagebuchauszüge können diesen Spendenfluß etwas illustrieren: Unter dem 6. 6. 1907 vermerkt der Kapuziner: «20'000 Frs. habe ich durch eine Obligation erhalten und weiteres steht in Aussicht» (TB 1, 25). Am 25. 7. 1907: «so habe ich heute in Baar erhalten 5000 Frs. für das 'Franziskusheim'. Gott lohne es der edlen Wohltäterin Wittwe Schobinger zum Schiff tausendmal» (TB 1, 66); am 4.12.07 steht: «heute erhielt ich von einer edlen Wohltäterin 100,000 Frs. für das Franziskusheim blank ausbezahlt. Mit der großen Wohltäterin befreundet, gab sie mir dieses Geld für meine Unternehmung... Somit sind die Gelder, die ich für das Franziskusheim seit April dieses Jahres erhielt auf 133,000 Frs. angewachsen... wie viel Kummer, Sorgen, schwere Stunden mich diese Summe gekostet!» (TB 1, 73); 13.4.08: «Unter dem heutigen Datum übersandte ich Herren Rector Büttler durch Br. Sup. Josaphat die Summe von 10,500 Frs. in Obligationen zu Gunsten des Franziskusheim. Diese Summe stammt von der Schenkung des am 11. Ap. a.c. verstorbenen H.H. Kaplan Scherer im Herrgottswald, der unserem Heim 16,000 Frs. gab» (TB 1, 89). 7.8.08 «Was den Geldpunkt angeht, so... fließt immer etwas und ich hoffe, das Wohltun der Menschen werde erst recht sich zeigen, wenn die Anstalt einmal eröffnet ist» (TB 1, 91).

326 Brief Stammlers an Steimer, 24. November 1908.

327 Empfehlungsschreiben des Bischofs, zit. nach TB 1, 111. Dazu Korrespondenz in BiASO A 1350.

328 Vgl. TB 1, 111, 113.

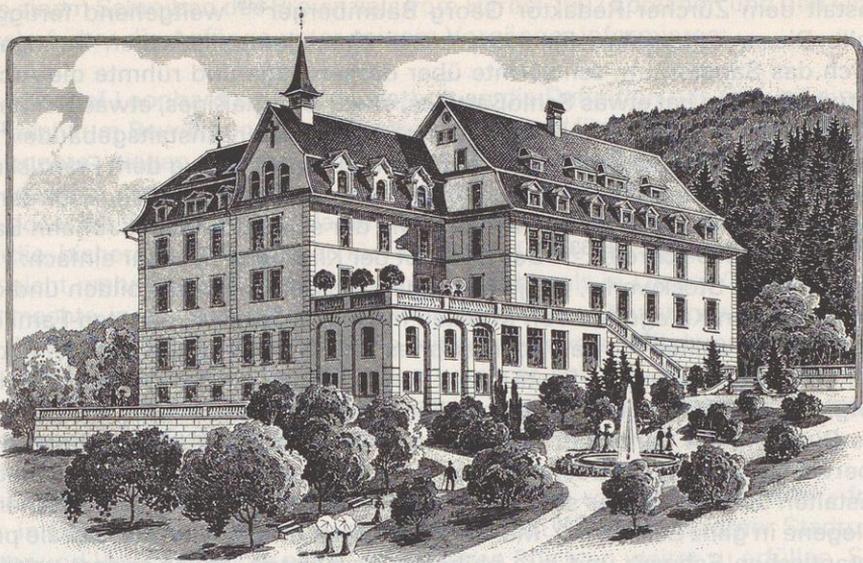
329 Steimer berichtet über den unterschiedlichen Erfolg dieser Touren: «Br. Fidelis bettelte im Kanton St. Gallen und [da] wurde unser Werk überall freudig begrüßt. Anders natürlich im Kanton Luzern und teilweise Solothurn, wo [die] Brüder Leonard und Franziskus bettelten. Natürlich, da ist man gegen Zug - vor allem einige Mitglieder des Clerus... Viele glauben, wie mir die Brüder berichteten, die Sache werde eines Tages zusammenfallen!» (TB 1, 116-117).

330 Im Frühjahr 1909 schloß Büttler einen informativen Artikel über das Bauprojekt in den «Zuger Nachrichten» vom 6. Februar mit der Bitte an «Behörden und Volk des Kantons Zug», der Anstalt Wohlwollen und materielle Unterstützung angeidehen zu lassen. Ähnlich dann ein Presseartikel Büttlers und Itens, der die werdende Anstalt in Prospektfarben malt und Werbetöne anklingen läßt: Auf dem Sanatorium, heißt es in den «Zuger Nachrichten» vom 20. Mai 1909, «lasten noch bedeutende Schulden...», wenn auch z.B. aus den Kantonen Aargau, Luzern, St. Gallen usw. ganz beträchtliche Liebesspenden geflossen. Aus diesem Grunde gelangen wir mit der ergebenden Bitte, durch milde Gaben das begonnene Werk uns vollenden zu helfen, auch an die Bevölkerung des Kantons Zug. Ihr werden ja die großen Wohltaten des Sanatoriums in erster Linie zugute kommen... Wir bitten daher höflich, wenn in nächste Zeit ein barmherziger Bruder für das Sanatorium Franziskusheim Zug an die Türe anknöpfen wird, demselben gütigen Einlaß, offenes Herz und offene Hand darzubieten.»

331 Vgl. TB 1, 182.

332 Vgl. TB 1, 91. Die Vereinsprotokolle sind mir im KAO leider nicht zugänglich gewesen.

333 «Zuger Nachrichten», 6. Februar 1909.



NERVENHEILANSTALT ☒
FRANZISKUSHEIM ZUG ☒

Abb. 7
 Das Franziskusheim, die Nervenheilanstalt in Oberwil bei Zug. (PAL Sch 4146)

verschiedene Zuger Firmen. Steimer war auf dem Bauplatz von Anfang an präsent, überwachte die im Juli einsetzenden Fundierungs- und Maurerarbeiten und verwendete «viel Zeit» für «die Beratung von Detailfragen». Wie sehr er sich diesen annahm, erhellt aus seiner Bemerkung im Tagebuch: Er sei «absolute nicht derjenige, der dem Architekt sofort zustimmt». Ende August wurden Heizungs- und Schmiedearbeiten vergeben. Der Direktor stellte befriedigt fest, daß der Bau ordentlich voranschritt, und hoffte auf einen Einzug der Brüder noch im Winter. Am 21. September erhielten die Zimmerleute, Dachdecker und Spengler ihre Arbeitsaufträge. Schneefälle im November dämpften die Hoffnung auf ein rechtzeitiges Aufrichten und trübten die Aussicht, daß die Arbeiter «unter Dach kommen und so während des Winters den inneren Ausbau vornehmen können». Just vor Jahresende war der Rohbau dennoch gedeckt. Steimer seufzte dazu am 30. Dezember erleichtert: «Es hat des Treibens genug gebraucht, bis es soweit war.» Die nächste Notiz des «Treibers» findet sich unter dem 18. Mai 1909: «Mit dem Bau geht es ordentlich vorwärts. Am meisten freue ich mich auf die Kapelle und kann ich ruhig sagen... Die Ideen, die dort verwirklicht sind, sind die meinen; ich glaube, so hätte sie der Architekt nicht zu Stande gebracht»³³⁴. Am 17. Juli 1909 präsentierte sich die

334 Notizen zum Bau und Zitate aus: TB 1, 92-93, 94, 99, 102, 107, 109, 114, 141.

Anstalt dem Zürcher Redaktor Georg Baumberger³³⁵ weitgehend fertiggestellt. Dieser unternahm für seine Leser einen journalistischen Rundgang durch das Sanatorium, schwärmte über dessen Lage und rühmte die Architektur: «Der Bau hat etwas Schloßartiges, etwas Stiftmäßiges, etwas Heimelndes, fern vom kasernenmäßigen Charakter so vieler Anstaltsgebäude»³³⁶. Tatsächlich gaben die Architekten Keiser und Bracher in Zug dem Franziskusheim eine «interessante Außenarchitektur» und bemühten sich, «den langweiligen Anstaltstypus zu vermeiden», wie der spätere Chefarzt Johann Baptist Manser 1959 schreibt³³⁷. Das Konzept der Klinik war denkbar einfach: vier verschiedene Stockwerke, die je ein abgeschlossenes Ganzes bilden und die verschiedenen Kategorien von Kranken in einer eigenen «Patienten-Familie» beherbergen sollten³³⁸. Baumberger pries die Einrichtung der Räume, in denen «das Modernste und Beste... zur Verwendung gekommen» sei, «in Heizung, Trocken-Räumen, Ventilation, Fenstern usw.»³³⁹. Er führte das Urteil des Direktors der Landes-Irrenanstalt in Trier an, der nach einem Besuch in Oberwil gesagt hätte: «Das wird eine der best und modernst eingerichteten Anstalten unseres Faches sein, die es überhaupt gibt ... und dazu die schönst gelegene in ganz Europa»³⁴⁰. Manser wird später, mit Blick in die liberale protestantischen Schweiz und ihre blühende Psychiatrie, etwas anders urteilen und gerade in gutgemeinten Neuerungen eigentliche Schwächen erkennen³⁴¹. Am 8. August 1909 konnte Steimer die Glockenweihe vornehmen³⁴². Anderthalb Monate danach, am 23. September, wurde das Franziskusheim mit einem Fest feierlich eröffnet³⁴³.

5.2.5. Gemeinschaftliche Dimension:

Die Kapuzinerprovinz hatte sich bei diesem Unternehmen laufend vor neue Fakten gestellt gesehen und tat sich zunehmend schwer mit dem eifrigen Direktor der jungen Krankenpflegerkongregation. Steimer fand die Rückendekung auch des neuen Bischofs und agierte mit ihr gegen den eigentlichen Willen seiner Oberen. Jabokus Stammeler überhörte die Zwischentöne, die etwa

335 Georg Baumberger (1855-1931) war Redaktor zunächst der liberal katholischen «Appenzeller Nachrichten», dann der «Ostschweiz (1886-1904) und schließlich 1904-1914 der christlich-sozialen «Neuen Zürcher Nachrichten» (= NZN). 1904 gehörte er zu den Gründern des Katholischen Volksvereins, 1905 gründete er die christlich-soziale Partei von Zürich, 1912 wurde er leitendes Mitglied der Schweizer SKVP, ab 1919-1931 saß er im Nationalrat: Schweizer Lexikon 1, 436. Steimer war ihm freundschaftlich verbunden und fand in Baumbergers Pres-senarbeit eine wertvolle Stütze für sein Werk.

336 NZN, 17. Juli 1909, 2. Blatt.

337 Manser, Nervensanatorien in Zug, 9.

338 Manser, Nervensanatorien in Zug, 9-10.

339 NZN, 17. Juli 1909, 2. Blatt.

340 Zit. NZN, 17. Juli 1909, 2. Blatt.

341 Zur Architektur der Anstalt äußert sich eingehend «Die Schweizerische Baukunst». Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten, 2. Dezember 1910.

342 TB 1, 169.

343 Manser, Nervensanatorien in Zug, 10; TB 2, 1-2.

aus einem Schreiben des Provinzials vom Herbst 1907 sprechen und den Ortsbischof über die Anfänge unter seinem Vorgänger informieren:

«Bischof Leonhard sel. hat wiederholt an die Definition des Gesuch eingereicht um Bewilligung eines Paters als *Spiritual* für das Luthernbad. Leider konnte wegen Mangel an Patres dem Gesuche nicht entsprochen werden... Letzten Jahres (anfangs 1906) nun kam eines Tages Altvater Br. Josef ins Wesemlin und klagte über Schwierigkeiten, besonders auch weil die bisherige Ordensregel für die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit nicht mehr genüge. R. P. Constantin, der damals in Luzern Guardian war, machte in der Absicht, den Waldbrüdern einen Dienst zu erweisen, den Altvater aufmerksam auf P. Rufin mit dem Hinweis, daß derselbe auch den Schwestern von Baldegg Statuten gemacht habe. R. P. Constantin hatte aber... keine Ahnung, daß die Sache... in der Folge zu Unternehmungen von ganz anderer Art auswachsen würde»³⁴⁴.

Nur einen Tag in der Woche stellte die Provinz den «geistlichen Direktor» frei, um in Oberwil zum Rechten zu sehen. Nebenbei hatte der Luzerner Stadtprediger und Volksmissionar seine ordentlichen Pflichten weiter zu erfüllen. Seit 1908 bemühte er sich daher um eine Versetzung ins Kloster Zug, um da in Reichweite der entstehenden Klinik und seiner jungen Kongregation zu sein. Doch die Provinzleitung, die sich wiederholt öffentlich vom Werk distanzierte, gab seinem Drängen nicht nach. Im Sommer 1909 setzte Steimer seine ganze Hoffnung auf die neu zu wählenden Provinzräte und versprach, die gewünschte Sonderstellung weiterhin «bereitwilligst» mit den Aufgaben eines Stadtpredigers und Volksmissionars zu verbinden:

«Reverendi Patres, ich komme deshalb heute mit der Bitte, mir abermals die Erlaubnis zu geben, die Congregation in geistlichen Dingen weiter zu leiten, wie mir dieses, wie oben bemerkt, am 2. Sept. 1907 gestattet wurde. [...] Der gegenwärtige Stand der Kongregation, vor allem des Noviziates, verlangen aber, daß die geistliche Direktion im Franziskusheim selbst sei. Eine Leitung vom Kloster Zug aus hätte, wie Sie selbst wissen, viele Unannehmlichkeiten für mich wie für einen Oberrn. Dadurch will ich aber keineswegs sagen, daß ich nicht in der bisherigen Weise für die Provinz arbeiten wolle, denn auch mit dieser Stelle ließe sich ganz leicht die Predigerstelle in Zürich oder Zug verbinden, ebenso stelle ich mich in bereitwilligster Weise auch für die Volksmissionen zur Verfügung». Die Gewährung der Bitte «wäre eine Entschädigung gegenüber dem viel Bitteren und Schweren, das ich in den letzten Jahren verkostet habe» und «eine Verneinung würde für mich die Vernichtung, nicht bloß meiner mühevollen Arbeit, sondern auch meines Lebensglückes bedeuten!» (Abschrift im TB 1, 182-185).

344 Philibert Schwyter an Bischof Stammler, vom 5. September 1907: BiASO A 1354.

Steimers Wunsch erfüllte sich erst wenige Tage vor der Eröffnung des Franziskusheims: Das Kapitel trat Ende August in Luzern zusammen. In den Verhandlungen über das Franziskusheim setzte sich der wiedergewählte Definito Fridolin Bochsler, ein Freund von Steimer und seinem Werk, für dessen Anträge ein. Er erreichte folgenden Kapitelsbeschuß, den Müller als neuer Provinzial dem «Prediger» am 19. September offiziell mitteilte³⁴⁵:

«Die Rda. Definition legte diese Angelegenheit sodann Montag, den 30. August 1909 dem versammelten Provinzkapitel vor zur Entscheidung. Dasselbe entschied mit Stimmenmehrheit nach längerer Diskussion, daß P. Rufin gestattet werde, nach Wunsch des Bischofs im 'Franziskusheim' zu wohnen, um die vom Bischof bezeichneten Obliegenheiten zu erfüllen, jedoch unter Innehaltung von nachfolgenden Bedingungen:

1. Die P. Rufin gegebene Erlaubnis ist von Seite des Ordens keine Sendung, sondern eine bloße Erlaubnis.
2. Diese Erlaubnis ist eine persönliche für P. Rufin.
3. Diese Erlaubnis kann zu jeder Zeit von den Obern der Provinz zurückgezogen werden.
4. Auch schließt diese Erlaubnis von Seite der Provinz keine Annahme des 'Franziskusheim' in sich... Dasselbe ist und bleibt eine von unserer Provinz ganz unabhängige Privatanstalt, gegen welche unsere Provinz keinerlei Pflichten anerkennt. (...)
5. P. Rufin steht, ähnlich wie ein Ordinarius, im Abhängigkeitsverhältnis von jenem Kloster, dem er von der Rda. Definition zugeschrieben wird.»

Das Ereignis war so bedeutsam, daß es der Chronist der Schweizer Kapuziner in den Provinzannalen festhielt. Sein Kapitelsbericht behandelt es als erste der «wichtigen Angelegenheiten der Provinz». Er läßt das Gewicht des Bischofs im Entscheidungsprozeß durchscheinen und unterstreicht zugleich den vorläufigen Charakter der Erlaubnis³⁴⁶. Der Beschuß des Kapitels, mit 31 gegen 14 Stimmen gefällt, sollte dem Pionier in den folgenden Jahren mit ihren Stürmen umso wichtiger werden, weil 1909-1912 und ab 1915 mit Alexander Müller jener Bruder an der Spitze der Provinz stand, der Steimer im Orden «speziell Feind» war³⁴⁷.

Im September öffnete das «Sanatorium Franziskusheim» seine Tore für die ersten Patienten. Steimer zog fortan als Direktor alle Fäden: Er leitete den End-

345 Beschuß mit Begleitschreiben des Provinzials vom 19. September 1909 an Steimer: PAL Sch 811.5.

346 Vgl. PAL, Provinzannalen 140, 73-74.

347 Steimer schreibt 1920 im Rückblick: «Ich hatte stets Feinde im Orden - und speziell einen, der nun an der Spitze der Provinz stand» (TB 4, 28). Seine beiden hartnäckigsten Gegner erfuhr der Pionier vor 1909 in den beiden Definitoren Müller und Ruckli. Eine für ihn unglückliche Personalpolitik wollte es, daß ausgerechnet diese beiden während der Oberwiler Zeit im nahen Kloster Zug bestimmend waren: Zunächst sorgte Konstantin Ruckli als Guardian (1909-1912), daß die Gemeinschaft zur Klinik auf Distanz blieb. 1912 übernahm Alexander Müller als Vikar in Zug diese Rolle (1912-1915). Ruckli kehrte 1915 zurück und löste nun den zum Provinzial gewählten Müller 1915 als Vikar ab. Wie verschlossen und mitunter feindselig dem Pionier das Kloster Zug erschien, lassen einzelne Tagebucheinträge erahnen. Zu den Gemeinschaftszusammensetzungen: Catalogus provinciae Helveticae 1909-1916. Zu Müller (1862-1931), Provinzrat ab 1906, Provinzial 1909-12, 1915-18: HS V/2, 107-109.

ausbau des Hauses, bemühte sich um die notwendigen finanziellen Mittel für Betrieb und Schuldentilgung, kontrollierte die Verwaltung, arbeitete an der spirituellen Formung der Brüder und bestimmte das ganze Leben in der Klinik.

5.3. Die «Ära Rufin Steimer» in Oberwil

Als Steimer kurz vor der Eröffnung ins Franziskusheim ziehen konnte, verstand er seine Aufgabe als «geistlicher Leiter»³⁴⁸ sehr umfassend: Es galt zwar auch, die Brüder «zum Ordensleben im wahren Sinne» zu erziehen, «ko-ste es was es wolle»³⁴⁹. Ebenso dringlich mußte der Direktor aber den Endausbau des Hauses vornehmen und weitere Finanzen beschaffen, zugleich den Betrieb organisieren und kontrollieren, und mit Blick auf die erwarteten Patienten einlösen, was seine Freunde in der Presse verheißen hatten: «Arme Kranke, die Ärmsten aller armen Kranken, werden in freundlicher und liebender Pflege, bei besten Einrichtungen und einziger Umgebung Linderung, Heilung finden»³⁵⁰.

Die Kinderjahre der Klinik sollten dramatisch werden. «Es kracht in allen Fugen und [so] komme ich mir vor wie ein Steuermann, der in einem lecken Schiffelein steht»³⁵¹. Die Tagebuchnotiz vom 4. September 1910 stammt von einem Mann, der auf ein stürmisches erstes Betriebsjahr zurückblickte und mit seinem Unternehmen noch viele Klippen vor sich sah. Die Anfangsschwierigkeiten waren in vielfältiger Beziehung unerwartet groß und ergaben sich vom Personal, von den Patienten und von den ersten Ärzten her.

5.3.1. Sorgen mit dem Pflegepersonal:

Die Brüder bereiteten dem Direktor drei große Sorgen. Zum einen erwies sich ihre Ausbildung schnell als mangelhaft, zum anderen vergifteten schon bald erbitterte Machtkämpfe zwischen Direktor und Superior die Atmosphäre, und schließlich hinterließen Austritte und Entlassungen von Brüdern spürbare Lücken im ohnehin knappen Pflegepersonal. Das Tagebuch des Direktors gleicht stellenweise einer Klagemauer. Auf die Arbeit der Brüder und die personelle Neurekrutierung bezogen, hält ein besorgter Pionier fest:

«Am meisten gibt mir... das zu denken, daß ich je länger je mehr sehen muß, wie das Pflegepersonal vielfach noch keinen Hochschein hat von seinen Pflichten...» (5. Dezember 1909). - «Das Fatale an der Sache ist eben,

348 Offizielle Funktion Steimers in Oberwil in der Sicht der Kapuzinerprovinz. Alexander Müller wird ihre Beschränkung auf das Geistliche als Provinzial aufdringlich betonen, so etwa im Brief an das Vereinspräsidium vom 2. Januar 1915: PAL Sch 812.2.

349 TB 2, 5.

350 NZN, 17. Juli 1909, 2. Blatt.

351 TB 2, 65.

daß jeder Bruder weiß: „sie können mich nicht so leicht fortschicken, sie haben mich notwendig, weil sie zuwenig Leute haben‘...» (20. August 1910). - «So nach und nach melden sich die Novizen, so daß wir wieder aus der allergößten Not heraus sind. Es ist freilich schwer immer wieder mit neuen Leuten anzufangen... Kaum sind oft die Kandidaten etwas in die Krankenpflege eingearbeitet, so müssen sie schon wieder entlassen werden» (3. Mai 1911)³⁵².

Der Kreis der Brüder wuchs nur langsam, überstieg schließlich aber die Zahl 20. Im März 1912, als die Klinik erstmals 100 Patienten beherbergte, arbeiteten 23 Krankenbrüder im Franziskusheim³⁵³. Allerdings verleitete die Personalnot den Direktor, Kandidaten zu wenig sorgfältig und kritisch zu prüfen. Ein paar Jahre später sollte ein Gegner des Franziskusheims vor Gericht beweisen, daß mindestens vier Brüder vor ihrem Eintritt in die Kongregation «vorbestrafte Subjekte» waren: einer wegen Betrugs³⁵⁴, ein zweiter war steckbrieflich wegen Diebstahls gesucht³⁵⁵, ein dritter wegen Diebstahls zweimal vorbestraft³⁵⁶, und ein letzter³⁵⁷ war nicht weniger als fünfmal vorbestraft wegen Betrugs, eines Sittlichkeitsvergehens und widernatürlicher Unzucht³⁵⁸. Die Anklage sollte an diesem Prozeß auch die fachliche Eignung der anderen Brüder kritisch hinterfragen und Steimer «große Sorglosigkeit» vorwerfen: Es spreche für «absolute Verständnislosigkeit der Direktion, wenn derart ungebildete und sachlich so gar nicht ausgebildete Leute einfach als Krankenpfleger und gar sofort an die schwierigsten Posten, zu Unreinen und Unruhigen, gewählt werden. Maurer-Handlanger, Landarbeiter, Sticker, Haus-

352 TB 2, 27, 63-64, 80. Vgl. KAO Heft 83: 1909 traten elf Brüder ein und zehn aus; 1910 traten zwölf ein und zehn verließen die Kongregation; 1911 traten fünfzehn Kandidaten ein und elf Novizen oder Professoren aus; 1912 sieht zehn Eintritte, 1913 dreizehn, 1914 acht, die Kriegsjahre 1915 nur zwei und 1916 drei (bis zu Steimers Abgang).

353 TB 2, 108, 112.

354 Bruder Fidelis (Theodor Aichele): Schiffsschreiner aus Bremen, 1870 geboren und 1907 eingetreten. Er genöß einen guten Ruf als Pfleger und Bruder. 1911 nach Veruntreuung von Spendengeldern und vorgetäushtem Raubüberfall zu Gefängnis verurteilt und aus der Kongregation entlassen: Vgl. StAZG, Strafgerichts-Protokoll 1907/1912, 402-406; vgl. «Luzerner Volksblatt» vom 10. 12. 1909, 1. Blatt und «Eidgenosse» vom 11. 12. 1909.

355 Br. Alphons (Karl Schaut), geboren 1889 in Württemberg, Schreiner, Bruder im Franziskusheim 1909-1912, dann im Zusammenhang mit einer größeren Diebstahllaffäre aus dem Haus verschwunden: TB 2, 124-125; KAO Heft 83.

356 Br. Karl (Josef Stehle), aus Ravensburg (D), geb. 1874, im Franziskusheim 1911-1929: KAO Heft 82 und 83.

357 Bruder Emanuel (Rudolf Mayer), ebenfalls in Deutschland geboren 1876, Novize im Franziskusheim vom Mai bis Juli 1911; zweiter Versuch im April 1912 und erneut Abbruch des Noviziats: KAO Franziskusheim Heft 83.

358 StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, 124-125.

knechte, Schreiner, Bäcker, Kaminfeger, beinahe für jede Tätigkeit ein Fachmann, nur nicht für Krankenpflege»³⁵⁹.

Die Ausbildungssituation verbesserte sich im Verlauf der ersten Jahre allmählich. Im Mai 1914 konnten zwölf Brüder vor dem zugerischen Sanitätsrat die Prüfung als Krankenwärter ablegen und erhielten das Diplom des Schweizerischen Roten Kreuzes³⁶⁰. Langsam wuchs auch Gras über den «Fidelis-Skandal», der sich fünf Wochen nach der Eröffnung der Klinik ereignet hatte und der die Brüder noch über Jahre hinweg unter dem Mißtrauen der Bevölkerung leiden ließ³⁶¹. Im Sommer 1916 schließlich konnte das Gutachten der Klinikdirektoren von Königsfelden und Chur dem Pflegepersonal ein gutes Zeugnis ausstellen³⁶².

5.3.2. Patienten:

Rufin Steimer und seine Freunde hatten beim Bau der Anstalt die Not von 500 Nervenkranken vor Augen, die in den Urschweizer Kantonen lebten und von denen die Hälfte der Pflege in einer psychiatrischen Anstalt bedurft hätten³⁶³. Sie machten nach der Eröffnung die ernüchternde Erfahrung, daß die Patientenzahl in den ersten fünf Monaten nie über zwölf stieg und im Februar 1910 gar unter zehn sank³⁶⁴. Mitverantwortlich für diese auch finanziell höchst problematische Entwicklung waren zweifellos der frühe Zeitungsrummel um den Anstaltsarzt, der Fidelisskandal und der Selbstmord eines Patienten kurz nach der Eröffnung des Sanatoriums, die das Vertrauen der Bevölkerung schon ganz am Anfang erschütterten³⁶⁵. Im März 1910 trat eine Wende ein. Der Direktor hatte im Verlauf des Januars alle Gemeindebehörden des Kantons Zug aufgesucht, «um deren Patienten, die in anderen Anstalten sind, für die unserige zu erhalten»³⁶⁶. Am 4. Februar 1910 griff Steimer die Idee von Verträgen

359 So Wüst, der Anwalt des beklagten Rüttimann, bei der Begründung der Appellation ans Obergericht, Verhandlung vom 3. Februar 1925: StAZG, Obergerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, 125-126. Maurerhandlanger war der deutsche Bruder Simon (Jakob Wegmann, im Franziskusheim 1911-1914): er arbeitete zuerst zwei Monate in der Küche und kam dann auf die Abteilung der Tobsüchtigen: Höck, Psychiatrie in Zug, 53. Landarbeiter waren vor ihrem Eintritt Bruder Josef und der neue Superior, der in seiner Ostschweizer Heimat auch sticke (Br. Beat = Benedikt Lenherr, geb. 1880, in Oberwil 1908-1917, Superior ab 1910, 1917 Übertritt in die Benediktinerabtei Disentis); Hausknecht war Bruder Benedikt (Martin Rast; im Franziskusheim 1910-1945f), Schreiner Bruder Nikolaus (Josef Meyer, im Franziskusheim 1910-1936f), Bäcker Bruder Ludwig (Ferdinand Villiger 1890-1956; im Franziskusheim ab 1909), und als Kaminfeger arbeitete früher Bruder Seraphin (Josef Furrer, 1880-1946, Eintritt 1906 ins Luthernbad); Lebensdaten: KAO Franziskusheim Hefte 82-84; Personaldossiers: PAL Sch 812.5 und 5913; Visitationsakten von 1918 in BIASO A 1352.

360 Vgl. I. Jahresbericht, 17.

361 Vgl. I. Jahresbericht, 17; dazu gleich unten: 4 «Skandale, Polemik und Prozesse».

362 «Die Mehrzahl der Brüder machte uns... einen guten Eindruck.» Die neutralen Gutachter - Psychiater und verantwortliche Leiter namhafter Kliniken - glauben insgesamt, «das Personal als gut und geeignet betrachten zu dürfen». Auch die Anzahl Wärter sei genügend: StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, Beilage 77.

363 Vgl. Artikel von Karl Büttler in den «Zuger Nachrichten», 6.2.1909.

364 I. Jahresbericht, 14. Die Zahlen im einzelnen: September 2, Oktober 4, November 12, Dezember 10, Januar 10: Quelle: TB 2, 3, 31, 33, 39.

365 Vgl. TB 2, 31, 39; I. Jahresbericht, 14.

366 TB 2, 39.

mit den Kantonen wieder auf und wandte sich schriftlich an die Regierungen von Uri, Schwyz, Obwalden, Zug und Appenzell Innerrhoden. Der Vorschlag, die Versorgung von Geisteskranken vertraglich zu regeln, fand schnelle und positive Reaktionen³⁶⁷. «Mit der Bürgergemeinde von Zug bin ich bereits im Reinen», hält ein erleichterter Direktor im Tagebuch fest: «Vom 1. März an wird sie sämtliche Patienten, welche in St. Urban sind, bei uns versorgen»³⁶⁸. Manser bemerkt allerdings später, daß die Gemeinden vor allem schwierige und problematische Patienten nach Oberwil verlegten und daß die Anstalt der Not gehorchend Kranke aufnahm, für die sie gar nicht eingerichtet war³⁶⁹. Mitte Juli zählte die Klinik bereits über fünfzig Patienten. Und am 1. März 1912 erreichte sie erstmals die Zahl 100. Damit war sie ausgelastet und an den Grenzen ihrer Aufnahmefähigkeit angelangt³⁷⁰.

5.3.3. Steimer und seine Ärzte:

Der erste Arzt des Sanatoriums, Johannes Neidhart³⁷¹, wirkte zwei Jahre in Oberwil (1909-1911). Er war vorher Inhaber eines Kurhauses im nahen Seedorf Walchwil. Das Problem dieser Anstellung zeigte sich schon kurz nach der Eröffnung der Anstalt: Das sozialdemokratische Tagblatt «Grütliäner» griff Neidhart wegen seiner mangelhaften Qualifikation schwer an³⁷², wobei der Betroffene dann nicht einmal den Versuch unternahm, sich zu verteidigen³⁷³. Tatsächlich stellt Paul Höck fest, der Schaffhauser Arzt hätte «keinerlei psychiatrische Erfahrung» mitgebracht: «Die fehlende Erfahrung glaubte man durch eine vierwöchige Weiterbildung im kantonalen Irrenspital Chur nachholen zu können»³⁷⁴. Der Direktor machte ihm nach den Schlagzeilen in der Presse zur Pflicht, seine psychiatrischen Kenntnisse zu erweitern. Der Arzt kam nicht dazu. Der Zuger Sanitätsrat sowie Behörden anderer Kantone gewannen kein Vertrauen zu ihm, und Kollegen anerkannten seine Gutachten nicht. Am 2. September 1911 kündigte Neidhart seine Stelle und wechselte auf den 1. Oktober als Assistenzarzt nach St. Urban, in die psychiatrische Kli-

367 Die Antwortbriefe aus Uri, Obwalden und Appenzell finden sich in PAL Sch 811.6. Die abgeschlossenen Verträge verpflichteten das Franziskusheim, bis zu einer klar festgelegten Maximalzahl männliche «Geistes- und Gemütskranke und Alkoholiker» eines Kantons «in seine Obhut und Pflege zu nehmen», wobei «die Gemeinden für die Versorgung ihrer armen Irren gegenüber dem Privatpatienten das Vorrecht haben». Andererseits hatte die Kantonsregierung den Vertrag ihren Gemeinden bekannt zu machen und die Unterbringung seiner «männlichen Irren im Franziskusheim» zu fördern. Die Vertragsabschlüsse regelten zudem die materiellen Belange, die Betreuung der Patienten und das Besuchsrecht der Kantonsvertreter. Vgl. Vertrag mit Schwyz: PAL Sch 811.7. Zu den Verhandlungen mit Zug: StAZG C 682 Th 182.1 sowie Sanitätsrats-Protokoll 1896-1918, 376-379.

368 TB 2, 41 (Eintrag vom 21.2.10).

369 Vgl. Manser, Nervensanatorien in Zug, 49-50.

370 TB 2, 108; I. Jahresbericht, 14.

371 Zur Person und zum Wirken von Johannes Neidhart (1856-1929): Manser, Nervensanatorien in Zug, 29. Höck, Psychiatrie in Zug, 43-45. Korrespondenz Steimers mit Neidhart: PAL Sch 811.6.

372 «Grütliäner», 26. September 1909.

373 I. Jahresbericht, 13; dazu «Grütliäner», 28. September 1909 (Erwiderung).

374 Höck, Psychiatrie in Zug, 43.

nik des Kantons Luzern³⁷⁵. Steimer bezeichnet diesen Abschied als eine eigentliche Erlösung und führt dazu aus:

Obwohl der Arzt «viele guten Eigenschaften» hatte, «sehr religiös» war und «in dieser Hinsicht für unser Haus gut gepasst» hätte, reichten «seine wissenschaftliche[n] Kenntnisse... für die Leitung einer Anstalt nicht aus. Vom Sanitätsrat, von den Behörden anderer Kantone etc. kamen Bemerkungen, man könne dem Franziskusheim kein Vertrauen entgegen bringen, so lange wir einen solchen Arzt hätten... Bei den Ärzten hatte er kein Ansehen, speziell weil er auch zu allem Unglück seinen Namen noch hergab für die Kurpfuscher-Anstalt in Steinhausen»³⁷⁶.

Der Verein schrieb die Stelle sogleich aus und fand in Emil Pestalozzi einen Arzt, der die Leitung interimistisch versah³⁷⁷. Im Oktober bewarb sich ein Jurassier, Josef Antoine, der als Arzt in der Privatklinik Wyss von Münchenbuchsee arbeitete. Pestalozzi zog bei Professor Wilhelm von Speyr in Bern Informationen ein und erhielt die Auskunft, «daß Antoine noch kein guter Psychiater sei, aber es werden könne»³⁷⁸. Im Vertrag wurde vorgesehen, daß bei eventuellen Meinungsverschiedenheiten mit dem Direktor der Verein die Sache klären sollte³⁷⁹. Am 1. Februar 1912 trat Antoine sein Amt an. Bereits nach einer Woche kam es zum ersten Konflikt mit dem Direktor. Letzterer vermerkt im Tagebuch: «Heute kam nun Dr. Antoine voller Aufregung, tobte und polterte wie ein Geisteskranker..., er werde dafür sorgen, daß sowohl ich als die Brüder aus der Anstalt fort müssen. Wir seien nicht mehr und nicht weniger als ein Lumpenpack»³⁸⁰. Die Beziehung des Arztes zum Direktor und den Brüdern blieb konfliktgeladen: Im Verein kam es schnell zu einer Solidarisierung Pestalozzis mit Antoine und wiederholt zu krisenhaften Sitzungen. Die Brüder antworteten am 8. März auf eine solche Sitzung mit einem Protestschreiben, in welchem sie dem Arzt vorwarfen, er kenne «nicht $\frac{3}{4}$ der Patienten dem Namen, geschweige denn den Verhältnissen nach»³⁸¹. Tatsächlich war der Arzt oft tagelang abwesend und machte bereits im April Ferien, «wäh-

375 Vgl. I. Jahresbericht, 13; TB 2, 58, 91-92.

376 TB 2, 91, 92.

377 TB 2, 97, 98. Pestalozzi-Pfyffer ist uns schon im SKVV und als Grund für Steimers Caritas-Demission begegnet. In Zug wirkte er 1913-1920 auch im Obergericht: Zumbach, Amterbuch, 167. Zur Person: Teobaldi, Katholiken in Zürich, 105-109. Wichtig für seine Beziehung zur Anstalt ist sein Zeugnis am Rüttimannprozeß: StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, 67-71.

378 I. Jahresbericht, 13; TB 2, 114. Wilhelm von Speyr (1852-1939) war Professor für Psychiatrie in Bern und Direktor der Waldau: Höck, Psychiatrie in Zug, 185.

379 Vertrag Franziskusheim mit Dr. Antoine: PAL Sch 811.6.

380 TB 2, 103-104.

381 Zit. TB 2, 110.

rend das Haus mit Kranken angefüllt» war³⁸². Der Streit zog Kreise in Zug³⁸³. Am 15. Juni schaltete sich Sanitätsdirektor Alois Herrmann ein: Er forderte nach einer Inspektion im Sanatorium eine klare Kompetenztrennung von Direktor und Arzt³⁸⁴. Im Juli folgte ein längerer Kuraufenthalt von Josef Antoine, im August weitere drei Wochen Ferien, und im September notierte Steimer im Tagebuch: «Mit Dr. Antoine geht es nicht mehr - er ist krank und muß immer das Bett hüten. Sein[e] Gesundheit ist total erschüttert. Die Ärzte wollen nicht recht sagen, was er eigentlich hatte»³⁸⁵. Die schwere Erkrankung und die endlosen Konflikte führten endlich zur Auflösung dieses zweiten Anstellungsverhältnisses³⁸⁶. Der Kapuziner konnte am 25. Oktober 1912 zum zweitenmal aufatmen³⁸⁷.

Bereits im September schloß der Verein einen Anstellungsvertrag mit Karl Brännich, dem einzigen Assistenzarzt in der Zürcher Klinik Rheinau³⁸⁸. Die Kandidatur hatte beim konfessionell denkenden Kapuziner nicht viel Sympathie gefunden: «Leider wieder kein Katholik - ein Protestant», klagt das Tagebuch, «doch was wollen wir machen? Es meldet sich kein Katholik und so

382 I. Jahresbericht, 13; TB 2, 114.

383 Steimer notiert im TB 2, 119: «Unser Arzt entpuppt sich je länger je mehr als... ein ganz böser Infiltrant. Leider hat er Unterstützung bei Dr. Pestalozzi, der ihm hilft... Derselbe geht zu allen Ärzten in der Stadt und verklagt uns. Ebenso beim Sanitätsrat... Die Situation ist alles eher als gemächlich. Speziell ist es auch Dr. Johann Staub, der unseren Arzt immer unterstützt und ihn aufstachelt. Auch Dr. Herrmann spielt uns gegenüber... keine aufrichtige Rolle.» Die Optik des Sanitätsrates spiegelt sich im Sanitätsrats-Protokoll 1896-1918, 458-461.

384 Sanitätsdirektion an Verein, 15. Juni 1912: PAL Sch 811.7. Dazu TB 2, 120. Eine erste Inspektion unter Antoine erfolgte durch den Kantonsarzt Karl Arnold und den Sanitätsrat und Arzt Johannes Staub bereits am 22. April 1912. Sie bemängelten, daß bei nunmehr über 100 Patienten nicht ständig ein Arzt anwesend war, die Zahl der Pflegekräfte nicht ausreichte, die Räumlichkeiten zu klein wären und die Befugnisse von Arzt und Direktor nicht sauber getrennt wären. Insbesondere sollte «die sanitäre Leitung unverkürzt in die Hände des Anstaltsarztes gelegt werden»: Inspektion Dr. Arnold, 18. 6. 1912: PAL Sch 811.7. Dazu eine bewegte Korrespondenz und Inspektionsprotokolle zwischen Kantonsarzt, Sanitätsdirektor, Verein und Antoine in: StAZG, C 682, Th 182.6.

385 TB 2, 132.

386 I. Jahresbericht, 13. Zwei namhafte und Steimer durchaus kritisch gesinnte Psychiater werden später in einem Gutachten zuhänden des Zuger Kantonsgerichts festhalten: «Herr Dr. Antoine war zweifellos ein schwieriger Herr, reizbar, unverträglich und immer in finanzieller Klemme. Er hat sehr spät, nach einer großen Anzahl von Semestern, nachdem er schon Frau und Kinder hatte, das Staatsexamen gemacht.» Er habe «einen apoplektiformen Anfall herrührend von einer Verstopfung einer Gehirnarterie infolge Arteriosklerose erlitten... eine schwere und verhängnisvolle Erkrankung, die dann auch wenige Jahre nachher seinen Tod herbeiführte». Die Experten halten mit Blick über Antoines Oberwiler Zeit hinaus fest, «daß sowohl vorher in der Anstalt Wyss als nachher in Münsingen zwischen Dr. Antoine und der Anstaltsleitung Mißhelligkeiten und Reibereien bestanden, die sicher auf das krankhaft überreizte und inkorrekte Verhalten des Ersteren zurückzuführen sind»: Expertengutachten der Direktoren Jörger und Frölich für das Zuger Kantonsgericht (April 1918): StAZG, Kantonsgerichtsprotokoll 1926, Bd. 1, Beilage 76, 12-13.

387 TB 2, 138-139: «Das Drama hat seinen Abschluß gefunden - Dr. Antoine verreiste heute nach Bern - krank und gebrochen... seit drei Monaten war er arbeitsunfähig. Wir haben ihm nicht bloß für diese Zeit sondern bis im Jan. den Lohn ausbezahlt und zwar zum voraus». Am 11. November 1912 fügt er bei: «Heute ist auch Frau Dr. Antoine verreist, nachdem der Concurs ausgebrochen und ihnen alles gepfändet worden war» (139).

388 Höck, Psychiatrie in Zug, 49, bemerkt zur Qualifikation des neuen Arztes aus Stäfa (1873-1940), er habe in Rheinau zusammen mit Direktor Friedrich Ris 700 Patienten versorgt. Höck fügt dem ein ziemlich verächtliches Urteil aus der Feder des späteren Rheinauer Direktors Karl Gehry bei: «Dr. Karl Brännich erwies sich immer mehr als Niete; er verstand nicht viel von Medizin und noch weniger von Psychiatrie.» Brännich sei dann «der Hampelmann» geworden, «den Pater Rufinus der Zuger Regierung als Leiter der Anstalt präsentieren mußte»: zit. aus Birgit Schoop-Russbült, Psychiatrischer Alltag in der Autobiographie von Karl Gehry (1881-1962), (Diss.) Zürich 1989, 90.

muß ich schließlich in den sauren Apfel beißen³⁸⁹. Brünnich nahm, kaum im Amt, das Sanatorium und den Direktor in der «Affäre Rüttimann» vehement in Schutz und verteidigte Steimers Arbeit gegen die Attacken und «Schauer-märchen» des «offenbar von blindem Hass» getriebenen Gegners³⁹⁰. Im Februar 1916 sollte er dann selber einen Brief an die Sanitätsdirektion verfassen, der sich massiv über Mißstände im Franziskusheim beschwerte³⁹¹. Der Verein verbot ihm mit Schreiben vom 3. März, die Anstalt künftig zu betreten, und enthob ihn seiner Funktion³⁹². Brünnich trat im Rüttimannprozeß nicht als Zeuge auf. Seine Klageschrift an den Regierungsrat macht aber deutlich, daß wiederum Steimers Leitungsstil und dessen Einmischung auch in den ärztlichen Bereich das eigentliche Hauptproblem seiner dreijährigen Amtszeit bildeten³⁹³.

Am 1. Juni 1916 übernahm Heinrich Wendling die medizinische Leitung des Hauses³⁹⁴. Der Vertrag legte nun ausdrücklich alle Kompetenz in ärztlichen Fragen in die Hände des Anstaltsarztes. Der Direktor behielt sich aber weiterhin die Aufnahme von Patienten vor³⁹⁵. Wenige Monate später wurde Steimer von seinen Ordensobern aus der Klinik abberufen. Nach zwei Jahren packte auch Wendling seine Koffer. Als Grund nannte er Einschränkung seiner ärztlichen Freiheit³⁹⁶. Trotz revidiertem Vertrag, der dem neuen staatlichen «Gesetz über die öffentlichen und privaten Krankenanstalten und die Irrenpflege»³⁹⁷ angepasst wurde, blieb das Kompetenzproblem offensichtlich auch unter der neuen Direktion unbefriedigend gelöst.

389 TB 2, 133.

390 Stellungnahme Brünnichs in: NZN, 27. November 1912, 2. Blatt.

391 Brünnich an den Regierungsrat Zug, 29. 2. 1916; StAZG: Protokoll des Sanitätsrats 1896-1918, 573.

392 Franziskusheim an Brünnich, 3. 3. 1916; vgl. Höck, Psychiatrie in Zug, 51.

393 Brünnich hält fest, es sei verfehlt, daß die Anstalt nicht von einem Arzt geleitet werde. Steimer habe von der Leitung einer solchen Anstalt keine Ahnung, gehe nicht korrekt mit Patienten um und untergrabe die Autorität des Arztes bei den Wärtern. Verständnislos berichtet der Arzt die 'culpa'-Praxis, die der Direktor von den Brüdern abforderte, und Konflikte, die von ihm mitgebrachte protestantische Lektüre bei Steimer provozierten. Das Schreiben listet Fehler im Umgang mit den Patienten auf, Unordnung, mangelnde Ausstattung, Unterbeschäftigung der Kranken und fragwürdige Experimente des Direktors wie das von ihm selbst erfundene Fesselgeschirr: Brünnich an den Regierungsrat Zug, 29. 2. 1916. Zu Steimers Erfindung eines «Sicherheitsapparats», den er «Securitas» nannte und patentierten ließ: Prospekt «Securitas»: PAL Sch 811.12. Derselbe Brünnich hatte die Erfindung am Rüttimannprozeß positiv bewertet: besser als Bleulers Bettgurt und Antoinettes Deckelbäder: StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, 71-72.

394 Höck, Psychiatrie in Zug, 70, irrt, wenn er das Franziskusheim zu diesem Zeitpunkt bereits unter der Leitung von Direktor Hausheer sieht. Steimer wurde im Oktober abberufen. Albert Hausheer, vom Bischof zum Nachfolger ernannt, kam erst im Spätherbst nach Oberwil: Superior an Steimer, 11. November 1916: PAL Sch 811.10. Dazu BiASO A 1350: Briefe Hausheers an Bischof (Oktober/November 1916. Hausheer nimmt die Berufung in die Aufgabe am 31. Oktober an). - Heinrich Wendling (1881-1922) stammte aus Oberbrunn im Elsaß. Zu seiner Amtszeit (1916-1918): Höck, Psychiatrie in Zug, 70-71.

395 Vertrag Franziskusheim mit Wendling, 1916: PAL Sch 811.6.

396 Wendling an Franziskusheim, 31. Juli 1918: siehe Höck, Psychiatrie in Zug, 71.

397 Das kantonale Gesetz wurde seit 1910 vorbereitet und 1915 erlassen. Zu seiner Genese: StAZG, Protokoll des Sanitätsrats 1896-1918 (mit einghefteten Akten).

5.3.4. Skandale, Polemik und Prozesse:

Daß das Franziskusheim im ersten Halbjahr seines Betriebes fast leer blieb, hing zweifellos mit Schlagzeilen zusammen, die Schatten auf die Anstalt warfen und das Vertrauen von Bevölkerung und Behörden erschütterten. Nachdem die mangelhafte Qualifikation des Anstaltsarztes schon früh zu einem Pressewirbel geführt hatte, der «schon bei der Eröffnung des Sanatoriums... höchst unangenehm» war³⁹⁸, platzte anfang November 1909 ein Skandal, der in Zug eine eigentliche Volkswut provozierte³⁹⁹ und die Barmherzigen Brüder in der ganzen Deutschschweiz in Verruf brachte⁴⁰⁰. Auslöser war Br. Fidelis, der Ende Oktober im Ägerital Spenden sammelte und dann nicht in die Anstalt zurückkehrte. Nachbarn fanden den ehemaligen deutschen Schiffsarbeiter verletzt und gefesselt in der Nähe des Franziskusheims. Sein Bericht von einem Raubüberfall löste eine Polizeifahndung aus, die schließlich zu einem überraschenden Ergebnis führte: Br. Fidelis war von seiner Betteltour nach Zürich gefahren, hatte im Bahnhof Enge die Kleider gewechselt und sich anschließend im verrufenen Niederdorf der Stadt vergnügt⁴⁰¹. Steimer wurde von der Mitteilung des Polizeidirektors in St. Gallen überrascht, wo er Volksmission hielt. Er besprach auf der Heimreise in Zürich mit Redaktor Georg Baumberger die Reaktion auf den Presserummel und wagte sich erst nachts, heimlich, nach Zug zurück. Die Brüder wurden dort auf der Strasse beschimpft und mit Steinen beworfen⁴⁰². Der Direktor erhielt von allen Seiten Briefe mit Vorwürfen⁴⁰³. Weitere Enthüllungen erbrachten, daß Br. Fidelis sich schon wiederholt zivil gekleidet in Wirtshäusern von Luzern, Winterthur und Zug herumgetrieben hatte⁴⁰⁴. Der Schaden dieses Skandals, der noch wochenlang Presse- und Tagesgespräch blieb⁴⁰⁵, war beträchtlich. Der Direktor notierte im Tagebuch rückblickend: «Von allen Seiten wurde nun dem Franziskusheim der Untergang prophezeit... Meine Feinde triumphierten» (TB 4, 23). Br. Fidelis wurde im Dezember 1909 vom Zuger Strafgericht «wegen Unterschlagung von 700 Fr. und groben Unfuges zu elf Monaten Arbeitshaus verurteilt»⁴⁰⁶. Der Ruf des Pflegepersonals litt zusätzlich, als im selben November Oskar Schnider, einer der vier Patienten der Klinik und Sohn des

398 TB 2, 91; weiter TB 2, 2.

399 Vgl. TB 2, 20.

400 Vgl. TB 2, 24.

401 TB 2, 18-19; Telegramm des Polizeidirektors an Steimer: PAL Sch 811.13.

402 Vgl. TB 2, 20.

403 U.a. auch vom Provinzial der Kapuziner: Alexander Müller an Steimer, 10. 11. 1909: PAL Sch 812.2.

404 TB 2, 22; StAZG: Strafgerichts-Protokoll 1907/1912, 402-406. Br. Fidelis hatte bis dahin einen guten Ruf und genoß auch das Vertrauen des Kapuziners. Vgl. Steimer an Stammeler, 4. November 1909: BiASO A 1352; Subregens Meyer an Stammeler, 24. Dezember 1909, BiASO A 1350. Steimers Nachfolger im Caritaspräsidium berichtet da nach seiner Visitation in Oberwil: «Die Brüder klagen» u.a., der Direktor habe «zu verschiedenen malen den Br. Fidelis zurückgehalten, als derselbe austreten wollte. Nach dem unglücklichen Ereignis habe sie dann die Schuld auf die Schultern der Brüder abzuwälzen gesucht.»

405 Vgl. TB 4, 23-24.

406 StAZG: Strafgerichts-Protokoll 1907/1912, 406; «Eidgenosse», 11. Dezember 1909.

St. Galler Kantonsförsters, sich unbegleitet eine Marschstunde von Oberwil entfernte und auf der Gotthardlinie vom Zug zermalmt wurde⁴⁰⁷.

Weitere Nahrung für die Kritik der Gegner blieb nicht aus: Ende 1909 nutzten die Brüder eine Abwesenheit des autoritären Direktors aus und riefen eine bischöfliche Kommission ins Haus, welche ihre Klagen und die internen Konflikte im Franziskusheim untersuchte. Die Probleme drangen im Januar 1910 an die Öffentlichkeit⁴⁰⁸. Die Austrittswelle, welche als Folge des Machtkampfes zwischen Direktor und Superior im August 1910 einsetzte und bis in den Sommer 1911 anhielt, brachte der Klinik neue Negativwerbung ein⁴⁰⁹. Steimers Opponenten hielten mit Kritik nicht zurück, wie ein Tagebucheintrag erkennen läßt: «Unangenehm, weil diese Brüder es überall verkünden.» Es «ist mir auch in der Stadt öfters vorgeworfen worden, es sei Uneinigkeit im Franziskusheim, ich sei zu strenge mit den Brüdern, sie hätten eine schlechte Kost etc. Ich... danke Gott, daß... diese Elemente verschwinden»⁴¹⁰. Was nicht verschwand, war ihre Kritik, deren Inhalte wir ein Jahr später bei den Ärzten Emil Pestalozzi und Josef Antoine wiederfinden. Der jurassische Anstaltsarzt äußerte schon kurz nach Amtsantritt seine Meinung über Betrieb, Direktor und Personal des Sanatoriums nicht nur intern, sondern auch in der Stadt⁴¹¹. Als sich mit Pestalozzi dann der Interimsarzt und Präsident des Schweizerischen Katholikenvereins im eskalierenden Konflikt auf Antoines Seite stellte⁴¹², nahm das Sanitätsdepartement ihre Klagen auf⁴¹³. Die Sanitätsdirektion schrieb dem Verein u.a. folgende «Aussetzungen»:

1. «Es sind die Kompetenzen der leitenden Persönlichkeiten... in der Weise auseinander zu halten, daß störende Kollisionen... vermieden werden. Es soll vorab die sanitäre Leitung unverkürzt in die Hände des Anstaltsarztes gelangen»
2. «Das Wärterpersonal ist zur unbedingten Verfügung des Arztes zu stellen» -
3. «Es sollen bei der Beköstigung der Patienten und des Wärterpersonals keine anderen Gesichtspunkte massgebend sein, als eine qualitative und quantitative rationelle Nahrung»⁴¹⁴.

Das Verhältnis zwischen Verein und Regierung verschlechterte sich in der Ära des Dr. Antoine so sehr, daß Bütler im Spätsommer 1912 aus der Kritik und

407 Vgl. TB 2, 24-26.

408 Vgl. TB 2, 34. Akten zur bischöflichen Intervention (Korrespondenz und Berichte): BiASO A 1350.

409 Zur Austrittswelle: Daten in KAO, Franziskusheim Heft 52-54; Korrespondenz in BiASO A 1350 und 1352.

410 TB 2, 69.

411 TB 2, 103-104, 108.

412 TB 2, 106, 108. StAZG, Sanitätsrats-Protokoll 1896-1918, 458-461.

413 TB 2, 120. Vgl. Herrmann an Verwaltungsrat des Franziskusheim, 29. August 1912 (Beilage in StAZG, Sanitätsrats-Protokoll 1896-1918, 461).

414 Sanitätsdirektion an Verein, 15. Juni 1912: PAL Sch 811.7.

aus mündlichen Aussagen von Regierungsmitgliedern auf die Gefahr einer Verstaatlichung schloß⁴¹⁵.

Im selben Sommer ereignete sich eine Affäre, die wiederum die Polizei ins Franziskusheim rief: Eines Nachts verschwanden aus der Anstalt 7000 Franken. Der Dieb mußte sich im Betrieb bestens ausgekannt haben. Die Ermittlungen und Verhöre der Polizei ergaben kein griffiges Resultat. Während Steimer den kurz zuvor entlassenen Br. Alfons in Verdacht hatte, der sich aber der Fahndung entzog und nach Deutschland absetzte, blühten in Zug die Gerüchte. Selbst der Direktor wurde verdächtigt: «Man hat sich nicht geschaut zu sagen, ich hätte den Diebstahl nur fingiert, damit [ich] 'misericordia motus' Geld bekomme»⁴¹⁶.

Ende 1912 kamen schließlich zwei bedrohliche Angriffe auf die Klinik zu: Der eine setzte bei der Finanzlage an und ging von Emil Pestalozzi aus. Der Arzt bürgte zusammen mit vier weiteren Vereinsmitgliedern für die Schuld des Franziskusheims, die sich damals auf 60 000 Franken belief. Er zog seine Bürgschaft zurück und versuchte auch andere dazu anzustiften, allerdings ohne Erfolg⁴¹⁷. Der andere Angriff sollte die Gerichte über Jahre hinaus beschäftigen. Der Zuger Karl Rüttimann hatte seit einiger Zeit versucht, mittels Rekursen an die Regierung die Entlassung von Patienten zu erreichen. Rüttimann war Rechtsanwalt und Katholik, der aber radikale Politik betrieb und schließlich ganz im linken Lager agierte⁴¹⁸. Steimer charakterisierte seinen gefährlichen Feind entsprechend verächtlich: «Ein abgestandener Katholik, der sich vor einiger Zeit confessionslos erklären ließ. Er ist Winkeladvocat in des Wortes schlimmster Bedeutung, ein Mann der seine Intelligenz im Alkohol ertränkt und dabei einen unbändigen Hass hat gegen alles Katholische»⁴¹⁹. Weil Rüttimann mit seinen Rekursen - von einer Ausnahme abgesehen - erfolglos

415 Vgl. TB 2, 129-130, 132. Vgl. StAZG C 682 Th 182.10 (Schreiben des Vereins Franziskusheim an die Sanitätsdirektion, 1. Aug. 1913); Anzeichen für solche Pläne finden sich im Sanitätsrats-Protokoll 1896-1918 keine. - Ein Jahr später gab Steimer verschiedene Mißstände indirekt zu. Der Zuger Arzt Staub hatte der Regierung im September 1913 geschrieben, er hätte unterernährte Brüder behandelt, und allgemein Kritik am Speisezettel des Sanatoriums geübt. Der Direktor verteidigte sich nicht ganz überzeugend: «Die Brüder, welche sie wegen Unterernährung etc. behandeln mußten, kamen so zu uns. Tatsache ist, daß der Gesundheitszustand der Brüder im allgemeinen ein guter ist. Mir scheint, Sie reden etwas zu viel von 'Früher' und nicht von der Gegenwart» (Steimer an Staub, 13. September 1913; PAL Sch 811.7). Die Sicht der Zuger Aufsichtsbehörde zum Wärter- und Ernährungsproblem findet sich 1912 in StAZG, Sanitätsrats-Protokoll 1896-1918, 459-461, 1913 fortgesetzt gegen Brunnich 490. Ende 1913 waren solche Klagen dann verstummt. Der Inspektionsbericht (ebda. 502) zeigt sich bei 100 Kranken und 20 Wärtern «im allgemeinen befriedigt»; die Raumnot sei durch zwei neue Säle bald behoben; gewünscht wird mehr Beschäftigung der Patienten (Hausindustrie), leichte Gymnastik und Spiele, eine Trennung von Unreinen und Reinen sowie höhere Mauern.

416 TB 2, 124-125. Steimer gibt da Spötter wieder: «Ja, es ist halt wieder ein Br. Fidelis droben.» Steimers Verdacht deckt sich später mit der These seines Feindes Rüttimann: StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, 124.

417 TB 2, 164.

418 Die Artikel gegen das Franziskusheim erschienen denn auch im Volksrecht, Offizielles Publikationsorgan der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. Zur weiteren politischen Karriere des Anwalts: Zumbach, Zugerisches Ämterbuch, 30.

419 TB 2, 152.

blieb⁴²⁰, veröffentlichte er im «Volksrecht» vom 22. November 1912 einen aggressiven Artikel gegen das Franziskusheim⁴²¹. Er bezeichnete die Brüder als «hergelaufene Kerle», zeichnete vom Direktor das Bild eines brutalen Exorzisten und erzählte horrende Geschichten über Patientenschicksale⁴²². Der Verein reagierte umgehend mit einer Strafklage wegen Verleumdung⁴²³. Die linke, liberale und katholische Presse lieferten sich einen Schlagabtausch. Auch der neue Klinikarzt Brännich schaltete sich ein: Er stellte sich entschieden hinter den Direktor und überließ es den Richtern, «alle die verschiedenen Schaudermärchen ins richtige Licht zu stellen»⁴²⁴. Rüttimann wiederum freute sich, «daß die Sache vor der breitesten Öffentlichkeit zur Behandlung kommt»⁴²⁵. Bis es soweit war, brauchten allerdings Kläger und Richter noch viel Zeit. Die Kläger deshalb - so das freisinnige «Zuger Volksblatt» im Rückblick -, weil ihnen «nach der Beweisproduktion von Seiten des Hrn. Dr. Rüttimann... die Prozeßlust etwas vergangen» sei⁴²⁶. Das Kantonsgericht vertagte die Verhandlungen mehrmals, weil die Parteien neue Zeugen bemühten⁴²⁷. Der Prozeß zog sich so über Jahre hin. Die Kantonsrichter konnten ihr Urteil erst am 8. Oktober 1920, vier Jahre nach Steimers Abberufung, fällen. Das Urteil hielt fest, «daß dem Beklagten der Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen nur zum Teil gelungen ist, daß aber in der Leitung und Verwaltung des klägerischen Unternehmens sich Fehler und Unzukömmlichkeiten ergeben haben», welche «das Vorgehen des Beklagten in einem gewissen Sinne begreiflich erscheinen lassen». Die eingeklagten Presseäußerungen seien als «beleidigenden Angriff» und «objektiv als injuriös» zu qualifizieren, wobei der Beklagte allerdings «im guten Glauben gehandelt» habe⁴²⁸. Auch wenn das Gericht

420 Zu Rüttimanns Befreiungsaktionen siehe die Stellungnahme des Anstaltsarztes Brännich in: NZN, 27. November 1912, 2. Blatt. Der streitbare Advokat ist aktenkundig mit mehreren Klagen gegen Zuger Institutionen und Behörden: StAZG, Gerichtsprotokolle.

421 Rüttimanns Artikel wurde abgedruckt in: «Volksrecht», 22. November 1912.

422 Der Advokat behauptete im ersten Presseartikel, mißliebige, aber psychisch gesunde Männer würden von Familienangehörigen oder Gemeindebehörden ins Sanatorium eingeliefert und dort gegen ihren Willen - notfalls mit Gewalt - festgehalten. In einem zweiten Artikel fügte er weitere Vorwürfe hinzu: Die Anstalt verlange die Einhaltung einer «Kündigungs»-Frist «nach eingetretener Heilung» und motiviere Patienten zu frommen Stiftungen: «Volksrecht», 30. November 1912.

423 TB 2, 151; NZN, 23. Nov. 1912, 2. Blatt. Akten in StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1.

424 NZN, 27. November 1912, 2. Blatt.

425 «Volksrecht», 29. November 1912.

426 Kommentar zur Urteilsbegründung in: «Zuger Volksblatt», 2. Juni 1926.

427 Das Gericht tagte 1913 am 17. Dezember, 1914 dann am 22. April, 8. Juli und 2. Dezember, im Jahr 1915 am 17. März, 26. Mai und 22. Dezember. Im folgenden Jahr 1916 fanden Verhandlungen statt am 10. Mai und 16. November, kurz nach Steimers Weggang. Im Oktober 1920 konnte das Urteil gefällt und am 29. Dezember mit ausführlicher Begründung den Parteien zugestellt werden. Rüttimann legte umgehend Berufung ein (30.12.). Das Obergericht tagte am 3. Februar 1925 und wies die Appellation am 19. 2. ab. Rüttimann zog sein Rechtsbehn gegen ans Bundesgericht, das schnell handelte und sein Urteil am 21. Mai 1926 fällte.

428 Vgl. «Zuger Volksblatt», 31. Mai 1926. Die Urteilsbegründung hält weiter fest, daß Rüttimann «die geistige und vielfach auch moralische Minderwertigkeit seiner Zuträger» zuwenig berücksichtigt, ihren Angaben zu unkritisch geglaubt und so «die zum großen Teil unrichtigen oder entstellten, zum Teil auch in andern schon länger bestehenden Anstalten vorkommenden Tatbestände kurzerhand der Öffentlichkeit übergeben» habe: StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, Beilage 79, 31-49.

Verleumdung im Sinne des Strafgesetzes verneinte, verurteilte es den Anwalt zu einer kleinen Buße⁴²⁹. Rüttimann legte Berufung beim Bundesgericht ein. Wieder verging viel Zeit, bis dieses mit seinem Urteil im Mai 1926 einen Schlußstrich unter den langen Injurienprozeß zog: Es hieß den Rekurs Rüttimanns gut und wies die Klage des Vereins ab⁴³⁰. Die liberalen Bundesrichter begründeten den Entscheid mit der Pressefreiheit, die das Zuger Obergericht beeinträchtigt habe⁴³¹.

Der sogenannte Rüttimann-Prozeß zeigte schon früh, lange vor seinem Abschluß, heilsame Folgen: Auch wenn verschiedene Anschuldigungen des Anwalts sich dann als unhaltbar erwiesen, deckte seine Kritik Schwächen und «Kinderkrankheiten»⁴³² auf und förderte damit - wie ein Expertengutachten 1920 rückblickend festhielt⁴³³ - die positive Entwicklung der jungen Klinik. Der Prozeß stärkte zudem jene Politiker, die zu gesetzlichen Vorschriften für eine staatliche Beaufsichtigung der Klinik drängten⁴³⁴. Der Kantonsrat von Zug erließ solche am 11. Februar 1915 im «Gesetz über die öffentlichen und privaten Krankenanstalten und die Irrenpflege» und setzte am 7. Oktober 1916 das Reglement zum Gesetz in Kraft⁴³⁵.

Rüttimanns aggressive Politik gegen Steimers Sanatorium beschäftigte nicht nur Gerichte, sondern auch den Bundesrat. Auf seine Klagestellung hin⁴³⁶ veranlasste die Landesregierung eine Untersuchung darüber, ob das Franziskusheim als Klosterneugründung zu betrachten sei, was der Bundesverfassung widerspräche. Ein juristisches Expertengutachten, datiert am 31. Januar 1914, bejahte dies und wies den Weg zu einer verfassungsgemäßen «Umwandlung des Franziskusheims»: der Kapuziner hätte als Direktor auszuscheiden, die Brüder seien aus dem Wärterdienst zu entlassen und die Anstalt müsse vom Luthernbad losgelöst werden⁴³⁷. Die «Gefahr aus Bern»⁴³⁸ bewirkte, daß die Zuger Regierung im April 1914 mit dem Bischof in Verbindung trat und die weitere Politik mit ihm besprach. Am 6. Juni 1914 teilte der Regierungsrat der Landesregierung mit, daß er das Franziskusheim lediglich als

429 Bericht in: «Zuger Volksblatt», 31. Mai 1926.

430 Akten in StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, Beilage 91; vgl. «Zuger Volksblatt», 25. Mai 1926.

431 Ebda. Beilage 91; vgl. «Zuger Nachrichten», 31. Mai 1926. Höck, Psychiatrie in Zug, stützt sich öfters auf die Prozeßakten, verwertet sie aber allzu selektiv und undifferenziert. Das «Gericht» zitierend unterscheidet der Verfasser nicht zwischen Zeugen, Plädoyers der Anklage und der Verteidigung, Gutachtern oder Erwägungen der Richter.

432 «Zuger Volksblatt», 2. Juni 1926.

433 Urteilsbegründung des Kantonsgerichtes: PAL Sch 811.8.

434 «Zuger Volksblatt», 2. Juni 1926 (Erklärung des Kantonsarztes).

435 Gesetz und Reglement: PAL Sch 811.8.

436 Bütler, Memorandum von 1922: PAL Sch 812.6.

437 Auszug aus dem Gutachten Fleiners vom 31. Januar 1914 in PAL Sch 811.3.

438 Vgl. Stammler an Steimer, 13. April 1914: PAL Sch 811.3.

Verlegung der Niederlassung der Barmherzigen Brüder vom Luthernbad nach Zug betrachte. Der Bundesrat hielt in seiner Antwort vom 25. August 1914 an der Qualifizierung als neue klösterliche Niederlassung fest. Er zeigte sich aber bereit, die «Transferierung» zu dulden, wenn im Luthernbad das klösterliche Leben nachweislich aufhöre⁴³⁹. Zug ließ nicht locker. Der Bischof stärkte die Verhandlungsposition der Zuger Exekutive, indem er dem neuen Statutenentwurf der Kongregation von 1914 eigenhändig einen Abschnitt zur «Sorge für alte und kranke Brüder» einfügte und darin ein «Alters- und Erholungsheim» vorsah, «dem kein klösterlicher Charakter zukommen soll»⁴⁴⁰. Der neue Bundespräsident Giuseppe Motta bestand im Schreiben vom 20. August 1915 auf dem Verkauf des Luthernbad-Klosters. Dieser erfolgte ein Jahr später, im September 1916⁴⁴¹. Damit entfiel der Vorwurf, das Franziskusheim sei eine Klosterneugründung, und die «Gefahr aus Bern» war abgewendet⁴⁴².

Ein anderer politischer Kampf, der in jenem Jahr 1914 hohe Wellen schlug und in der ganzen Deutschschweiz zu Pressegefechten führte, drehte sich um viel Geld: um Finanzen, die der Verein für den notwendigen Ausbau der Anstalt dringend brauchte. Nachdem in Zug 1909 ein neues Lotteriegesetz in Kraft getreten und für einen neuen Theaterbau eine großangelegte Lotterie veranstaltet worden war, entschloß sich der Verein, beim Regierungsrat ebenfalls um eine entsprechende Bewilligung nachzusuchen. Er tat dies «schweren Herzens», aber in der Meinung, «daß für die unglücklichen Geisteskranken auf diesem Weg ebensogut Geld gesammelt werden dürfe, als für Kirchen, Theater, Volkshäuser, naturhistorische Museen usw.»⁴⁴³. Der Regierungsrat bewilligte die Lotterie, und der Verein konnte im Frühjahr 1914 zur Tat schreiten. Er ließ 800000 Lose à 1 Franken in adressierten Briefen

439 Bundespräsident Hoffmann akzeptierte die Sicht Zugs nicht, daß «das alte Brüderhaus in Luthern-Bad» neben dem Franziskushaus bestehen könne, weil es «bis auf weiteres nur noch als Ruhesitz für alte und als Erholungsheim für kranke Brüder diene». Das Bruderhaus müsse unwiderruflich eingehen. Andernfalls könne der Bundesrat «die klösterliche Niederlassung... in Oberwil» nicht dulden: Bundesrat an Regierungsrat von Zug, 25. August 1914 (StAZG, Kopie in PAL Sch 811.8). Der freisinnige St. Galler Arthur Hoffmann (1857-1927) war Bundesrat 1911-1917 und stand der Exekutive 1915 als Bundespräsident vor. In der Landesregierung führte er zunächst das Justiz- und Polizeidepartement (Einführung des ZGB, Vorarbeiten für das StGB) und übernahm 1912 das Militärdepartement, um 1914 als Präsident ins Politische Departement zu wechseln. Dramatischer Rücktritt 1917. Zu ihm: Paul Ehinger, Arthur Hoffmann, in: Urs Altermatt (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich - München 1991, 300-305.

440 Konstitutionen von 1914: PAL Sch 811.8; ebenso in BiASO A 1666. Zur gemeinsamen Strategie zwischen Bischof, Zuger Regierung und Klinik aufschlußreich ist das reiche Briefmaterial in BiASO A 1350, 1353, 1666.

441 Bundesrat an Regierungsrat von Zug, 20. August 1915: StAZG, Abschrift in PAL Sch 811.8. Der Verkauf erfolgte am 18. September 1916: Manser, Nervensanatorien in Zug, 7. - Der Tessiner Politiker Giuseppe Motta (1871-1940) wurde als Vertreter der katholisch-konservativen Volkspartei 1899 Nationalrat und wirkte 1912-1940 als Mitglied des Bundesrates. Zur Zeit von Rüttimanns Klage führte er das Finanz- und Zolldepartement; zur Person: Mauro Cerutti, Giuseppe Motta, in: Altermatt, Schweizer Bundesräte, 306-311.

442 Am 16. Februar 1916 einigten sich Bischof Stammeler und der Verein darauf, den Brüdern im Franziskusheim ein neues Mutterhaus zu geben und die Anstalt samt Liegenschaft der Kongregation zu übereignen. Bütler schrieb dann in seinem Memorandum von 1922: «Der Verein zog sich hierauf vom Franziskusheim zurück und steht heute lediglich nur noch wegen der Erledigung eines Presse[le]prozesses im Handelsregister.» Dazu Akten in StALU Akt 49/213 sowie BiASO A 1395-1396.

443 Vgl. Pressebericht NZN, 21. März 1914, 3. Blatt. Damals liefen eben Lotterien für das Tellspielhaus in Altdorf und für ein naturhistorisches Museum in Aarau: NZN, 21. März 1914, 3. Blatt; Schweizerische Kirchenzeitung (= SKZ), 26. März 1914; «Vaterland», 28. März 1914.

versenden⁴⁴⁴ und in der ganzen Schweiz streuen. Im Gegensatz zu anderen damals laufenden Lotterien stieß die Aktion für das Franziskusheim auf heftigen Widerstand. Die freisinnige Presse veranstaltete «ein eigentliches Kessel-treiben»⁴⁴⁵ und verschiedenerorts griffen Behörden ein⁴⁴⁶. Im März führte eine Mitteilung der Zürcher Polizeidirektion zu einem heftigen Pressekrieg: Das Statthalteramt Zürich hatte den Vereinspräsidenten Bütler und die beauftragte Druckerei mit hohen Bußen belegt⁴⁴⁷ und die Beschlagnahmung der Postchecksendungen für die Lotterie verfügt⁴⁴⁸. In Appenzell-Innerrhoden lehnte die Regierung im April durch den «liberalen Statthalter» den Verkauf von Losen für das Franziskusheim ab⁴⁴⁹. Anfang Mai verurteilte das Berner Obergericht «den Präsidenten des Franziskusheims bei Zug wegen Vertreibung von Lotterielosen im Kanton Bern ohne Bewilligung» und erhöhte die Buße der ersten Instanz massiv⁴⁵⁰.

Die katholischen Blätter verteidigten die Lotterie und kritisierten die Opposition von meist freisinnigen Politikern, Behörden und Zeitungen: Sie würde alte Gesetze ungerecht auslegen und verschiedene Lotterien mit ungleicher Elle messen⁴⁵¹. Sie vergreife sich «an keinen katholischen, keinen ultramontanen und keinen konservativen Interessen, sondern an der Sache armer Geisteskranker, freilich katholischer, aber auch protestantischer, denn [das] Franziskusheim steht auch solchen offen»⁴⁵². Der Widerstand gegen die Lotterie verzögerte die Ziehung der Lose. Diese wurde zunächst auf den September 1914 verschoben⁴⁵³. Ende Jahr teilte der Verein öffentlich mit, daß der Losverkauf «nach den vielen Schwierigkeiten, die der Lotterie insbesondere von behördlicher Seite in den Weg gelegt worden sind», noch geraume Zeit brauche⁴⁵⁴. Rufin Steimer war zur Zeit der Ziehung schließlich bereits in Dornach

444 Informationsblatt für Losabnehmer: PAL Sch 811.12.

445 SKZ, 26. März 1914. Zwei Beispiele: «Der freie Rätier», 22. Februar 1914, 1. Blatt, erinnerte daran, daß «der Vertrieb von Lotterielosen ... im Kt. Graubünden ohne Bewilligung verboten» sei, und rief die Empfänger auf, sie sollten «die ganze Sendung dem Papierkorb übergeben». Ebenfalls im Februar schreckte das liberale «St. Galler Tagblatt» die Bevölkerung mit dem Hinweis auf ein Gesetz von 1854, welches Lotterien verbietet und das Lotteriespiel mit Strafe bedroht (dazu: NZN, 13. Februar 1914, 1. Blatt).

446 NZN, 18. März 1914, 1. Blatt.

447 NZN, 21. März 1914, 3. Blatt. SKZ, 26. März 1914; NZN, 30. April 1914, Morgenblatt.

448 NZN, 18. März 1914, 1. Blatt; SKZ, 26. März 1914.

449 «Die Ostschweiz», 21. März 1914.

450 NZN, 8. Mai 1914, 1. Blatt.

451 Die NZN, 21. März 1914, 3. Blatt, titeln: «Wo bleibt die Gerechtigkeit?» Weiter: SKZ, 26. März 1914; «Vaterland», 28. März 1914, 1. Blatt.

452 NZN, 13. Februar 1914, 1. Blatt.

453 Vgl. «Oltner Nachrichten», 27. Juni 1914. Daß sich vor allem St. Galler, Zürcher und Aargauer Zeitungen mit der Lotterie beschäftigten, kommt nicht von ungefähr: Es sind die Blätter jener Kantone, deren Behörden der Aktion des Franziskusheims am längsten und stärksten Widerstand leisteten: vgl. Bütler an Steimer, 1. Jan. 1917, PAL Sch 811.4.

454 Informationsblatt für Losabnehmer, Herbst 1914: PAL Sch 811.12.

Loterie

N^o 779593

Lotterie

en faveur du
Sanatorium St-François d'Assise à Zoug

approuvée par le Conseil d'Etat du Canton de Zoug,
sous le contrôle des autorités municipales.

Règlement

Le siège social et le contrôle de la loterie se

trouvent à Zoug.

Le tirage sera fait publiquement, sous contrôle

officiel, après la vente de tous les lots, vraisemblable-

ment fin mai 1914.

Les lots qui n'auraient pas été réclamés dans les

6 mois après le tirage seront acquis au Sanatorium.

La commission de la loterie se réserve le droit de

propriété sur les billets non payés.

Les possesseurs d'un moins 5 billets recevront gratis

et franco les listes du tirage.

Zoug, janvier 1914.
La Société du Sanatorium St-François d'Assise.

zu Gunsten der Zentralschweiz, Heil- und Pflanzanstalt
Sanatorium Franziskusheim in Zug

genehmigt durch die hohe Regierung des Kt. Zug.

Aufsicht und Kontrolle durch die Einwohnergemeinde.

Bestimmungen

Sitz und Ansicht der Lotterie befinden sich in Zug.

Die Ziehung findet öffentlich und unter amtlicher

Aufsicht nach Verkant sämtlicher Lose, voraus-

sichtlich Ende Mai 1914, statt. Gewinne, die nicht

innerhalb 6 Monaten nach stattgefundener Ziehung

abgeholt werden, verfallen zu Gunsten des Fran-

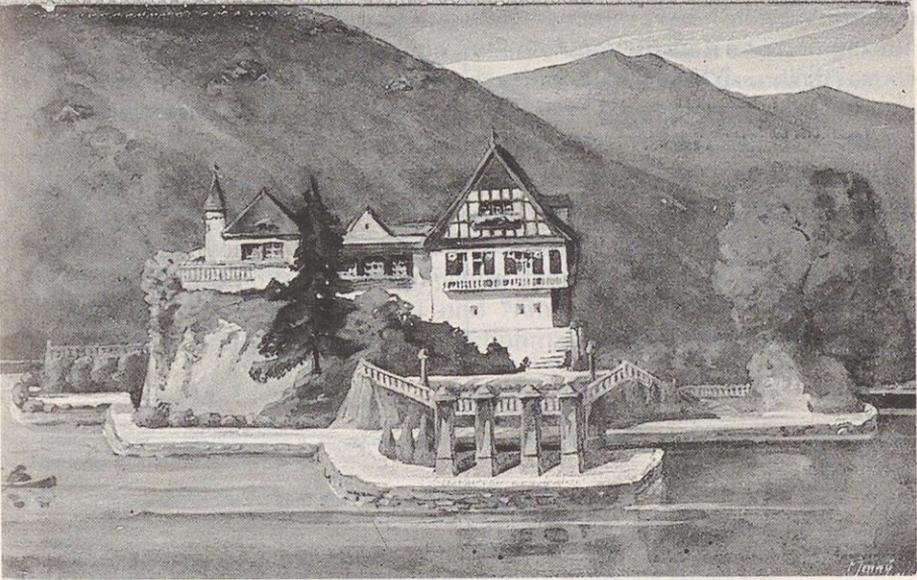
ziskusheims. Auf nicht bezahlte Lose ist das Biege-

umsrecht seitens des Loterieunternehmens vorbe-

halten. Den Losinhabern (mindestens 5 Lose aus-

bedungen) werden seltener die Ziehungsglücksten gratis

und franco Post zugesandt werden.
Zug, im Januar 1914.
Die Sanatoriumsgesellschaft Franziskusheim.



458 1. Jahresbericht, 1-6; Mäuser, Nervensensationen in Zug, 10.
459 1. Jahresbericht, 2; dan, auch TB 2, 28-37 und Mäuser, Nervensensationen in Zug, 10.
461 TB 2, 100; 1. Jahresbericht, 4-5.
462 1. Jahresbericht, 3; TB 2, 116.
463 TB 2, 116-117.
Abb. 8
Loterie zugunsten der Sanatoriumsgesellschaft Franziskusheim 1914 mit einem Gabenwert von Fr. 350000 (im Jahre 1914). Als 1. Preis und Haupttreffer galt die Besetzung «Schlößli Hohenfels in Vitznau» im Wert von Fr. 50000. (PAL Sch 811.11)

Verlosungssplan		800,000 Lose à 1 Fr. — Gabenwert Fr. 350,000	
1	1	1	40,000
1	1	1	30,000
1	1	1	20,000
1	1	1	10,000
2	Treffer im Wert von Fr. 5000	3	4000
3	Treffer im Wert von Fr. 1000	4	3000
4	Treffer im Wert von Fr. 500	5	2500
5	Treffer im Wert von Fr. 300	100	300
100	Treffer im Wert von Fr. 100	100	100
100	Treffer im Wert von Fr. 10,000	200	10,000
200	Treffer im Wert von Fr. 9,000	300	9,000
300	Treffer im Wert von Fr. 4,000	400	4,000
400	Treffer im Wert von Fr. 58,000	11600	58,000
12781	Treffer im Gesamtwert von Fr. 350,000	12781	350,000

Designation des lots		800,000 billets à 1 Fr. — Valeur des lots: 350,000 Fr.	
1	Premier Gros Lot, d'une valeur de Fr. 50,000 ^{c)}	1	40,000
1	deuxième Gros Lot, d'une valeur de	1	30,000
1	troisième Gros Lot, d'une valeur de	1	20,000
1	quatrième Gros Lot, d'une valeur de	1	10,000
1	cinquième Gros Lot, d'une valeur de	10,000	10,000
2	lots d'une valeur de chacun Fr. 5000	4000	12,000
3	lots d'une valeur de chacun Fr. 4000	3000	12,000
4	lots d'une valeur de chacun Fr. 3000	1000	30,000
5	lots d'une valeur de chacun Fr. 500	300	150,000
10	lots d'une valeur de chacun Fr. 30	50	1,500
30	lots d'une valeur de chacun Fr. 10	300	3,000
50	lots d'une valeur de chacun Fr. 5	500	2,500
100	lots d'une valeur de chacun Fr. 3	1000	3,000
100	lots d'une valeur de chacun Fr. 1	1000	1,000
100	lots d'une valeur de chacun Fr. 0.50	2000	1,000
200	lots d'une valeur de chacun Fr. 0.25	4000	1,000
300	lots d'une valeur de chacun Fr. 0.10	3000	300
400	lots d'une valeur de chacun Fr. 0.05	8000	400
11600	lots d'une valeur de chacun Fr. 0.01	11600	116
12781	gagnants: valeur totale des lots: Fr. 350,000	12781	350,000

Die Gewinne verstehen sich in Bargeld.
 abgetrennt und beliebig verwendet werden.
 Die dem Lose angelegte Ansichtskarte kann Wunsch auch in barem Gelde ausbezahlt (Fr. 50,000) Vitznau" (wie Ansichtskarte zeigt) und wird nach steht aus der Besizung „Schlüssli Hohenfels in

Les lots sont payables en espèces.
 détachée et utilisée.
 (Fr. 50,000) — La carte postale ci-annexée peut être sur le désir du gagnant, lui être versée en argent, la carte postale illustrée ci-jointe), mais pourra auss, consiste dans la Villa „Hohenfels" à Vitznau (voyez

„Schlüssli Hohenfels in Vitznau"
 (moderner Neubau)
 1. Preis der Franziskusheimlotterie in Zug 1914
 Chalet „Schlüssli Hohenfels" à Vitznau
 (construction neuve et moderne)
 Premier Gros Lot de la loterie du Sanatorium St. François d'Assise
 à Zug 1914

Postkarte



und erfuhr vom Verlauf der Lotterie, der Ziehung und dem Erlös aus den Briefen seines Freundes Bütler⁴⁵⁵.

5.3.5. Ausbau des Hauses:

Die ersten Patienten, die ins Franziskusheim einzogen, fanden keinen vollendeten Bau vor. Die Umgebung der Klinik wartete noch auf ihre Gestaltung⁴⁵⁶. Rufin Steimer mußte dazu neue Geldmittel beschaffen⁴⁵⁷. Die Umgebungsarbeiten erstreckten sich über die ganze Zeit bis zu seiner Abberufung und wurden weitgehend von Brüdern und Patienten selber ausgeführt⁴⁵⁸.

1910 entwarf der Direktor einen Plan für die Anlagen vor der Südfront und ließ Blumengarten, Springbrunnen und Grotte einrichten. Der Gemüsegarten mußte bereits erweitert werden⁴⁵⁹.

1911 Erste Todesfälle hatten die Notwendigkeit einer Kapelle und eines Totenhäuschens vor Augen geführt. Rufin Steimer ließ diese Bauten nach eigenen Plänen errichten und zugleich einen Hühnerhof und das noch fehlende Portal erstellen⁴⁶⁰. Kaum waren diese Vorhaben realisiert, fanden Brüder und Patienten neue Arbeit im eben gekauften «Arzthaus» unten am See, das über den Winter gründlich restauriert wurde⁴⁶¹.

1912 kam die Anstalt zu einer Wandelhalle auf der obersten Geländeterrasse⁴⁶². Der Kauf eines größeren Heimwesens⁴⁶³ ermöglichte es, die Landwirtschaft zu erweitern und damit die Deckung des Eigenbedarfs zu erhöhen⁴⁶⁴. Im gleichen Jahr erfolgte ein Neubau für die Waschküche mit Büglerei und Näherei und für Werkstätten mit Schreinerei, Schlosserei und Schuhmacherei⁴⁶⁵. Die beiden Spazier-

455 Briefe Bütlers an Steimer vom 8. November und 1. Dezember 1916 sowie vom 1. Januar, 8. April und 31. Dezember 1917: PAL Sch 811.4.

456 Manser, Nervensanatorien in Zug, 10; I. Jahresbericht, 1-2.

457 TB 2, 87.

458 Der I. Jahresbericht zeichnet einen Überblick über die Arbeiten von 1909-1915: PAL Sch 4146.

459 I. Jahresbericht, 1,6; Manser, Nervensanatorien in Zug, 10.

460 I. Jahresbericht, 2; dazu auch TB 2, 86-87 und Manser, Nervensanatorien in Zug, 10.

461 TB 2, 100; I. Jahresbericht, 4-5.

462 I. Jahresbericht, 3; TB 2, 116.

463 TB 2, 116-117.

464 Manser, Nervensanatorien in Zug, 9.

465 I. Jahresbericht, 8; Manser, Nervensanatorien in Zug, 11; TB 2, 115-116.

höfe für die Kranken mußten verlegt und mit hohen Mauern gesichert werden⁴⁶⁶.

1913 ließ der Direktor einen Park anlegen, den Schweinestall umbauen, sowie den Gemüsegarten vergrößern und mit einem Gewächshaus ergänzen.

1914 erhielt das Franziskusheim eine neue Hühnerfarm, die jährlich 15000 Eier produzieren konnte.

1915 kam schließlich eine eigene Obstplantage hinzu und ein neuerworbenes Wäldchen wurde als Park für die Privatpatienten ausgestattet⁴⁶⁷.

Der Betrieb der Anstalt deckte rasch Schwachstellen auf, die auch Eingriffe und bauliche Veränderungen im Innern erforderten. Die ganze Wasserinstallation mußte ersetzt, ein neuer Schlafsaal eingerichtet, verschiedene Räume umfunktioniert und die Fenster vergittert werden⁴⁶⁸. Am Fensterproblem wird eine Entwicklung deutlich, welche im ursprünglichen Konzept offensichtlich nicht berücksichtigt war. Steimer und seine Freunde wollten das Sanatorium für «die Ärmsten der Armen» bauen. Mit ihrem Wunsch, den typischen Anstaltscharakter zu vermeiden, realisierten sie aber ein Heim, das dem Konzept nach eigentlich «halb offen»⁴⁶⁹ und für Leichtkranke geeignet gewesen wäre. Es kamen aber auch unruhige und schwerkranke Patienten. Durch Entweichungen, tödliche Fensterstürze⁴⁷⁰ und andere Erfahrungen gewarnt, machte sich der Verein an die Adaptation der Anstalt, baute höhere Mauern⁴⁷¹, ließ Sicherungsanlagen einrichten und auch die Fenster, welche ursprünglich nur eiserne Sprossen aufwiesen, mit robusten Gittern versehen⁴⁷². Peinlich bemerkbar machte sich zudem der Mangel eines WachsaaIs⁴⁷³. Der allgemeine Platzmangel in der Anstalt, die ursprünglich für 60-80 Patienten geplant war⁴⁷⁴, zwang schließlich zu einem Erweiterungsbau, der 1913 ausgeführt wurde und eine zweistöckige Wachabteilung schuf. Das Sanatorium bekam

466 TB 2, 170.

467 Zu den Neuerungen 1913-1915: I. Jahresbericht, 3-8; Manser, Nervensanatorien in Zug, 9.

468 I. Jahresbericht, 10-11.

469 Manser, Nervensanatorien in Zug, 10.

470 Vgl. StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1; Sanitätsrats-Protokoll 1896-1918; weiter C 282 Th 182.2, 182.7. Dazu I. Jahresbericht, 11; PAL Sch 4146; sowie (mir nicht zugängliche) Vereinsprotokolle und Patientenakten im KAO.

471 Vgl. TB 2, 170.

472 Vgl. I. Jahresbericht, 11.

473 Manser, Nervensanatorien in Zug, 10-11; TB 2, 170.

474 Der I. Jahresbericht beziffert die ursprüngliche Kapazität mit 60, Baumberger vor der Eröffnung mit 80 Betten: NZN, 17. Juli 1909, 2. Blatt.

damit die nötige Kapazität von 100 Betten⁴⁷⁵. Der Direktor war in dieser ganzen Periode der Aus- und Erweiterungsbauten als eifriger Finanzbeschaffer engagiert⁴⁷⁶. Seine diesbezügliche Leistung ist im Jahresbericht von 1915 nur verschleiert ausgedrückt - aus verständlichen Gründen, da ein Kapuziner nach der damaligen Armutsauffassung nichts mit Finanzen zu tun haben sollte⁴⁷⁷. Rufin Steimers soziale Leidenschaft und sein Mut ließen ihn Ende 1914 eine neue Initiative ergreifen. In einem Bittbrief an alle Frauenklöster der Schweiz, datiert am 26. Dezember 1914, lesen wir:

«Seit einer Reihe von Jahren hat sich in der katholischen Schweiz mehr und mehr das Bedürfnis geltend gemacht, eine freie katholische Irrenanstalt zu haben, die in keiner Weise, namentlich nicht im religiösen Leben, durch staatlichen Einfluß gehemmt ist... Dem schreienden Bedürfnis... wurde durch die Gründung des Sanatoriums Franziskusheim abgeholfen, das vor einigen Jahren in Zug eröffnet wurde. Leider nimmt daſelbe nur männliche Patienten auf. Es mehren sich aber dort von Jahr zu Jahr die Aufnahmsgesuche auch für weibliche Kranke... wäre es nicht möglich ein eigenes, wenn auch nur bescheidenes Heim für diese doppelt Armen zu gründen, ein Heim, in dem sie, wie es sich gebührt, von Ordensschwwestern frei und unabhängig gepflegt werden könnten?»⁴⁷⁸.

Nachdem der Kapuziner kurz zuvor versucht hatte, die Menzinger Schwestern für seinen Plan zu gewinnen⁴⁷⁹ und diese ihm einen negativen Bescheid geben mußten⁴⁸⁰, stützte er das Projekt nun breiter ab. Er schlug ein Zusammenwirken der Frauenklöster und Schwesternkongregationen in der Schweiz vor, indem diese gemeinsam zinslose Darlehen für das notwendige Gründungskapital zur Verfügung stellen könnten⁴⁸¹. Die Initiative fand die notwendige Unterstützung nicht, sollte aber nach Steimers Abberufung noch einmal eine Rolle spielen im Ringen um seine Rückkehr. Mit der Realisierung der Kli-

475 I. Jahresbericht, 7.

476 TB 2, 9.83.87.171.

477 I. Jahresbericht, 12: «Da die Finanzen nicht ins Ressort des Berichterstatters gehören... so steht es nicht zu, über die eigentlichen Finanzen zu referieren... Wir möchten hier nur auf eines hinweisen...! Alle in diesem Bericht angegebenen Neuanschaffungen, Neubauten und baulichen Veränderungen kamen im Laufe von sechs Jahren auf die Summe von 175,000 Franken zu stehen. Der kleinere Teil dieser Summe wurde aus der Sanatoriumskasse bezahlt. Von der genannten Summe ist aber alles bezahlt, bis auf 15,000 Fr.»

478 Rundschreiben des Vereins an die Oberinnen aller Frauenklöster, 26. Dezember 1914; PAL Sch 811.12.

479 Verein Franziskusheim an die Oberin der Menzinger Lehrschwwestern, 26. Dezember 1914; KAO.

480 Brief der Oberin Sr. M. Carmela Motta an Steimer, 1. Dezember 1914; PAL Sch 811.7.

481 Verein an Oberinnen, 26. Dezember 1914; darin weiter: «Den Rest übernimmt das Sanatorium Franziskusheim... Wir glauben aber entschieden annehmen zu dürfen, daß Sie im Interesse der guten Sache dieses Opfer gerne bringen. Wir hoffen dieses umso mehr, da von einer katholischen Dame 10,000 Fr. zu diesem Zwecke gegeben werden und zwar: 1. damit eine solche Anstalt gegründet werde, aber in erster Linie für weibliche Ordensleute und 2. daß der Bau baldigst in Angriff genommen werde.»

nik Meisenberg, die 1926 an die Hand genommen wurde, erfüllte sich das Anliegen dann unter einer anderen Federführung⁴⁸².

5.4. Die Abberufung des Gründers

Der Pionier mußte sein Sanatorium durch schwierige Anfangsjahre führen. Probleme mit Personal und Ärzten, Mängel im Konzept der Klinik, Schwierigkeiten mit Zahl und Art der Patienten, Anfeindungen durch politische Gegner und wachsende Spannungen zur Bistumsleitung machten dem kämpferischen Direktor das Leben schwer. Seine Aufgabe wurde nicht leichter durch zahlreiche Engagements, die er im Auftrag der Provinz weiterführte⁴⁸³ oder auf eigene Initiative neu übernahm:

- So erhielt Pater Rufin nun auch offiziell die Predigerstelle in der Liebfrauenkirche von Zürich⁴⁸⁴ und wurde darüber hinaus ebenfalls in der Zürcher Antoniuspfarre aktiv, wo er sich gegen die Konkurrenz von Jesuiten und Benediktinern durchsetzte⁴⁸⁵.
- Von Oberwil aus beteiligte sich Rufin Steimer auch wieder an Volksmissionen: Gegen dreißig Missionseinsätze führten ihn zwischen 1909 und 1916 in Pfarreien der ganzen Deutschschweiz, auf verschiedenste Kanzeln zwischen Bern und Bodensee, Bündnerland und Elsass⁴⁸⁶.
- Zu den Missionen kamen Exerzitienkurse hinzu⁴⁸⁷, ferner Vortragsreihen, zu denen er sich auch in die Westschweiz und über den Rhein rufen ließ⁴⁸⁸, die Teilnahme an kantonalen Katholikentagen⁴⁸⁹, Festpredigten bei verschiedenen Anlässen⁴⁹⁰, sowie Tridua, Kathedralpredigten und Fastenvorträge⁴⁹¹.

Einzelne Einsätze riefen ihn weit ins Ausland: 1914 waren es etwa Fastenvorträge in Heidelberg, und 1912 erlebte er seinen großen Auftritt als Festpredi-

482 Zur Gründung der Klinik Meisenberg: Höck, Psychiatrie in Zug, 105-113.

483 Dazu das (nicht mehr erhaltene) Schreiben Steiners an die Provinzleitung, kopiert im TB 1, 176-185, sowie das Schreiben des Provinzials an Steimer vom 31. Dezember 1913: PAL Sch 812.2.

484 Vgl. «Congregations-Berichte von P. Alexander Müller»: PAL Sch 286: «Auf Ansuchen von Pfarrer Dr. Franz Matt und Empfehlung von Dr. Georg Schmid v. G[rüneck], neuer Bischof von Chur, wird die bis jetzt provisorisch besetzte Predigerstelle definitiv angenommen mit einer Aushilfe durch einen tüchtigen Prediger auf jeden 4. Sonntag des Monats gegen eine jährliche Entschädigung von 240 Frs.» (zur Septembersitzung 1909). Die Provinz behielt die Stelle bis Ende 1912, als sie den Vertrag zu Steiners herber Enttäuschung kündigte: TB 1, 101 und TB 2, 166-167.

485 TB 1, 149.

486 Quelle: Volksmissionsberichte in: Fidelis 1 (1912/13) - 5 (1916/17).

487 Steimer hielt sie in Zürich, St. Gallen, Luzern, Wolhusen, Appenzell und Altstätten.

488 Düdingen und Waldshut.

489 So etwa am 2. Appenzeller Katholikentag im Kantonshauptort, Oktober 1912.

490 Illustrativ für Steiners oft gedrängtes Programm kann TB 2, 138 sein. Der Klinikdirektor war am 6. Oktober 1912 am Appenzeller Katholikentag aufgetreten. Am 13. hielt er morgens eine Festpredigt in Luzern und begann abends eine Volksmission mit der ersten Predigt im Ostschweizer Bütschwil.

491 Kathedralpredigten etwa in St. Gallen eben zu jener Zeit, als Bruder Fidelis in Oberwil den ersten großen Skandal auslöste. Zum Einsatz in St. Gallen: TB 1, 18-20.

ger am Marianischen Weltkongreß von Trier⁴⁹². Letzterer gab ihm Gelegenheit zu einer ausgedehnten Reise durchs Elsass, Deutschland, Luxembourg, Belgien und die Niederlande⁴⁹³. Die vielen Engagements ließen Steimers literarisches Schaffen in dieser Periode zurücktreten, nachdem er bis 1909 insgesamt vierzehn Schriften veröffentlicht hatte⁴⁹⁴. Die einzigen Publikationen, zwei Bücher zu Ehren großer Kapuziner und zum Nutzen des Volkes geschrieben, erschienen ganz am Anfang seiner Oberwiler Zeit: es sind die schon erwähnten «Seraphischen Festtagsblumen» mit bearbeiteten Andachten des Laurentius Martin von Schnifis, und 1911 die umfangreiche Sammlung von Predigten seines Vorbildes Theodosius Florentini⁴⁹⁵. Nicht zur Veröffentlichung kam eine umfangreiche Darstellung der «Höheren Lehranstalten» in der katholischen Schweiz, die der Klinikdirektor mit viel Fleiß in der ersten Oberwiler Zeit verfaßte und die 1910 in drei Manuskriptbänden vorlag⁴⁹⁶.

Die vielfältigen Verpflichtungen neben der Leitung der Anstalt und Steimers häufige Abwesenheit von Oberwil konnten die Lösung der Schwierigkeiten nur erschweren. 1912 war das Verhältnis zum Provinzial auf den Tiefpunkt gesunken. «Kalt und frostig» wie ein Stück Gletschereis habe ihn Alexander Müller bei einem Reverenzbesuch empfangen⁴⁹⁷. Nach der Visitation im Frühling 1912 mußte der Pionier angesichts schwerer Anklagen mit einer Abberufung durch die Provinzleitung rechnen. Das Provinzkapitel vom folgenden Herbst wählte aber zu Steimers Erleichterung einen Freund an die Spitze des Definitoriums⁴⁹⁸: Fridolin Bochsler, der ihm seit der Stanser Gymnasialzeit verbunden war und der sich am Kapitel von 1909 entscheidend für Steimers Projekt und dessen Freistellung eingesetzt hatte⁴⁹⁹. Die Wahl Bochslers war ein Glück für den Pionier. Der neue Provinzial sollte sich in den Stürmen, die

492 Die Trierer Predigt vom 4. August 1912 zum Thema «Wer seine Mutter ehrt, ist wie einer, der Schätze sammelt», findet sich in Steimers Predigten I, 340-361, wiedergegeben.

493 TB 2, 128-129.

494 Zusammenstellung in der Dissertation A.8. Die Zählung folgt hier Steimers eigener Liste in: TB 1, 142.

495 Die Endredaktion von Erziehung und Selbsterziehung fällt in den Herbst und Winter 1909 und liegt im Januar 1910 vor (Vorwort).

496 Der Autor schreibt im Vorwort, die Arbeit sei «ausschließlich eine Frucht unserer Mußezeit», die neben «der anstrengendsten Berufsarbeit übrig blieb» (1). Im Gegensatz zu seinem deutschen Vorbild liefert Steimer in diesem Führer nicht nur praktische Notizen zu den Schulen, sondern zeichnet auch ihre Geschichte kurz nach. Er stützt sich dabei auf «Archivalien» und «bereits erschienene Geschichtswerke» (2). Die Motivierung läßt apologetische Absicht durchscheinen: «einen kleinen Beitrag zu liefern zu dem, was die katholische Kirche während Jahrhunderten in der Schweiz zur Hebung der Wissenschaft und der echten Volksbildung geleistet hat» (3). Das Vorwort datiert vom 1. August 1910.

497 TB 2, 102.

498 Der Provinzrat setzte sich nach der Neuwahl 1912 zusammen aus Fridolin Bochsler, Benjamin Camenzind, Theodor Borter, Benno Durrer und Leo Strago: *Catalogus Provinciae Helveticae 1912-1915*.

499 Mit Bochsler (1864-1919, Provinzial 1912-1915), der in Stans eine Klasse vor Steimer studierte und auch ein Jahr vor ihm ins Noviziat eintrat, erlebte Steimer in Rapperswil wieder ein gemeinsames Jahr (1893/94), wo sich beide als junge Prediger in die praktische Pastoral einarbeiteten: *Catalogus Provinciae Helveticae 1893/94*. Später gestalteten sie gemeinsam einzelne Volksmissionen (1904; 1909, 1911). Steimer würdigt das Leben seines Freundes in seinem Büchlein *Die Mitglieder der schweiz. Kapuzinerprovinz aus dem Kanton Aargau vom Jahre 1581-1924*, 59-60.

in seiner Amtsdauer (1912-1915) über das Franziskusheim kamen, schützend hinter Steimer stellen: Weder landesweite Schlagzeilen, die eine Lotterie der Klinik auslöste, noch juristische Prozesse, die schließlich sogar die Landesregierung und das Bundesgericht beschäftigen sollten, bewegten Bochsler zu einer Intervention. Wie stark die provinzielle Opposition allerdings zunahm, machen Zeilen deutlich, die der Provinzial 1915 seinem «lieben Confrater» schrieb:

«Es sind bei mir Protestschreiben eingegangen, daß das Franziskusheim wieder bauen wolle. Ein Protest stellt die Frage, mit welchem Rechte P. Rufin sich an die Spitze des neuen finanziellen Unternehmens stelle⁵⁰⁰. Das Kapitel habe ihm keine solchen Kompetenzen gegeben. Ein anderer Protest macht aufmerksam: ein bedeutender Teil der alten Bauschuld besteht noch; die Lotterie ist noch lange nicht fertig... Ein dritter Protest beruft sich auf die beiden Prozesse, der in Bern und der von Dr. Rüttimann, der viel Aufsehen erregendes bringen werde... Alle diese Schreiben schließen mit dem Hinweis auf das moralische Defizit, das den Kapuzinern der Schweizer Provinz erwachse»⁵⁰¹.

Der Brief des Provinzials drückt bei allen Sorgen dennoch Wohlwollen aus. Das änderte sich im folgenden Herbst, als Fridolin Bochslers Vorgänger wieder dessen Nachfolge übernahm. Bereits im Januar 1915 hatte Alexander Müller als Visitator der Kapuzinerinnenklöster Steimers neue Initiative einer Frauenanstalt in Oberwil abgeschmettert⁵⁰². Gleichzeitig ging auch Bischof Jakobus Stämmler, als kirchlicher Oberer von Steimers Lebenswerk seltsamerweise nicht informiert, auf Distanz zur Initiative⁵⁰³. Im ersten Amtsjahr des neuen Provinzials blieb die Lage zwischen Luzern und Oberwil gespannt ruhig⁵⁰⁴. Im Herbst nutzte Müller aber die günstige Gelegenheit der Generalvisitation, um den Pionier in einem überraschenden Streich aus seiner Klinik abzuverufen. Der Entschluß vom 2. September 1916 erfolgte nach den ordentlichen Mutationen⁵⁰⁵.

500 Gemeint ist Steimers Initiative für eine Frauenanstalt bzw. -abteilung in Oberwil (Dez. 1914).

501 Fridolin Bochsler an Steimer, 31. 12. 1914; dazu Bochsler an Steimer, 2. 1. 1915: PAL Sch 812.2.

502 Alexander Müller an Verein Franziskusheim, 2. Januar 1915: PAL Sch 812.2.

503 Bezeichnend ist neben Aktenmaterialien im BiASO ein Brief Stämmlers an die Generaloberin von Baldegg, Mutter Aemilia Schürmann, mit Datum vom 7. Januar 1915: «Wohl hörte ich im Laufe des Sommers, P. Rufin wolle wieder bauen, man rede von einer Anstalt für kranke Frauen, er habe auch in einem Kloster Schwestern verlangt aber nicht erhalten... aber weiteres wurde mir nicht mitgeteilt.» Der Bischof, hörbar befremdet über Steimers eigenmächtiges Vorgehen, zeigt Bedenken über die Verbindung einer Männer- mit einer Frauenanstalt und wegen der finanziellen Basis im ausgebrochenen Krieg; weiter solle «angesichts der Angriffe, denen das Franziskusheim ausgesetzt ist, ... die Kritik des Publikums nicht noch mehr herausgefordert werden». Die «wohlerwürdige Frau Oberin» soll auf Steimers Bitte um Darlehen nicht eintreten, schreibt Stämmler weiter und fügt ein für Steimer peinliches Argument an: «Ich rate, auf das Gesuch nicht einzugehen, etwa mit der Begründung, es fehle demselben die Empfehlung des Bischofs.»

504 Aus dieser Zeit ist keine Korrespondenz greifbar.

505 Die regelmäßigen Wechsel geschehen in der Schweizer Provinz in den ersten Septembertagen und werden rechtzeitig auf einer offiziellen Mutationsliste angekündigt. Steimers Wechsel stand nicht auf der Liste von 1916.

Am 5. September trafen in Oberwil zwei Briefe ein. Beide waren vom Provinzial der Schweizer Kapuziner, Alexander Müller, verfaßt. Eines dieser Schreiben ging an Br. Beat Lenherr und teilte dem Superior der Brüder mit, «nach der von unserem Hochwürdigsten Ordensgeneral uns erteilten Weisung» sehe sich «die Vorstehung unserer Provinz genötigt, den Hochw. P. Rufin Steimer, bisher Spiritual Ihrer Anstalt, zurückzurufen»⁵⁰⁶. Das andere Schreiben teilt dem Direktor selber mit, «unser Hochwürdigster General» habe die Provinzleitung auf seinen «Aufenthalt im Franziskusheim aufmerksam gemacht». Dieser dauere schon sieben Jahre, was «mit unseren Konstitutionen nicht im Einklang sei». Der Generalminister befehle deshalb, den «Spiritual im Franziskusheim» umgehend «ins Kloster zurückzurufen». Steimer hätte sich, so beschloß das Definitorium, bis zum 14. Oktober im Kloster Dornach einzufinden. Der in den beiden Schreiben erwähnte Generalminister des Kapuzinerordens, Venantius Dodo aus dem französischen Lisle-en-Rigault⁵⁰⁷, weilte in jenen Tagen in der Schweiz und nahm die kanonische Visitation der Provinz vor⁵⁰⁸. Rufin Steimer schrieb Jahre später zu diesem Rückruf aus Oberwil:

«P. General Venantius, der seine General-Visitation in der Schweiz hielt, sei an meiner Versetzung schuld gewesen. - So viel ist richtig, er sah im Catalog, daß ich bereits sieben Jahre außer dem Kloster sei; nach den päpstlichen Decreten aber darf jeder Ordensmann nur sechs Jahre außer dem Kloster zubringen. Aber es ist bekannt, wie man leicht Dispens von dieser Vorschrift erhalten kann. Ob man auch nur ein Wort zu meinen Gunsten gesprochen?? Leider muß ich das sehr stark bezweifeln... Als ich dann P. Alexander, Provinzial, telegraphisch anfragte, ob ich mit P. General Rücksprache nehmen könne, erhielt ich zur Antwort, er sei bereits auf dem Wege nach Paris und habe die Schweiz verlassen» (TB 4, 32-33).

Weshalb der Provinzial den Visitator so spät auf Oberwil aufmerksam machte und auf Steimers Anfrage erst antwortete, nachdem der Generalminister die Schweiz verlassen hatte, erscheint seltsam⁵⁰⁹. Bischof, Zuger Regierungsräte und die Freunde im Verein setzen sich sogleich für ein Verbleiben des Pioniers in seiner Anstalt ein. Die unerbittliche Härte, mit der Alexander Müller in der Folge auf Interventionen zugunsten Steimers reagierte, zeigt sich in verschied-

506 Provinzial an Superior, 5. September 1916: PAL Sch 812.2.

507 Venantius a Lisle-en-Rigault (1862-1926); Ordensprokurator ab 1908, Ordensgeneral 1914-20; Lexicon Capuccinum, Rom 1951, 1130, 1788-1789.

508 Er besuchte vom 3. bis 9. August die Klöster der Westschweiz und anschließend alle Gemeinschaften der Deutschschweiz. Steimers Stammfraternität Arth empfing den Generalminister am 25. August. Drei Tage später kam dieser nach Zug, sprach dort vor der Generalversammlung des Schweizerischen Studentenvereins und besuchte anderntags auch das Kloster der Kapuzinerinnen. Von Oberwil nahm er offenbar nicht näher Notiz. Am 31. August besprach er schließlich in Luzern mit dem Provinzdefinitorium die Ergebnisse der Visitation. Am 8. September, nach weiteren Stationen in Graubünden, Tessin und Uri, traf Venantius Dodo noch einmal mit Alexander Müller zusammen, um dann gleichentags die Schweiz in Richtung Frankreich zu verlassen: vgl. Fidelis 5 (1916/17), 219-229.

509 Steimers Telegramm war bestimmt schneller als Bütlers Rekurs vom 7. Sept.; der General reiste am 8.9. ab.

denen Briefen⁵¹⁰ und schließlich auch in einem Schreiben an den Generalminister: Steimers Rekurs sei abzulehnen, sein Engagement für die Klinik von Anfang an gegen Wunsch und Interesse der Provinz geschehen, sein Kapuzinerleben in Oberwil schließlich sei irregulär und gefährde seine Ordensgelübde; er solle sich wieder einordnen oder «säkularisieren lassen»⁵¹¹. Was Letzteres betraf, bemerkt Rufin Steimer im späteren Rückblick:

«Es gab damals Geister - auch der Provinzial nicht ausgeschlossen, die meinten und sagten: 'Nun wird er aus dem Orden austreten.' P. A. Provinzial glaubte das sogar sicher, wie mir persönlich sein Secretär sagte. Er hoffte, er werde nun in Bezug auf seine Anfeindungen Recht bekommen. Lächelnd gieng ich über das weg, denn... da war mir meine Seele und der Orden viel zu lieb!» (TB 4, 28-29).

Tatsächlich lassen die Interventionen von Bischof, Zuger Politikern, Krankenbrüdern und Verein deutlicher werden, wessen Politik hier ihr Ziel erreichte⁵¹². Im Ringen um eine Rückkehr Steimers nach Oberwil fällt folgendes auf:

- Die zuständige politische Behörde, die Zuger Sanitätsdirektion, setzte sich bis 1921 für den abberufenen Direktor ein und wünschte seine Rückkehr -

510 Deutlich etwa der Brief Müllers an Steimer vom 21. Februar 1917: PAL Sch 811.9.

511 Müller an Venantius Dodo, 25. Jan. 1917: AGO G.60; Durchschlag-Kopie ohne Korrekturen: PAL Sch 812.2. Der Brief besagt wörtlich: «Egli sarebbe impossibile per la Rda Definizione di ritrasferire il P. R. nel Franziskusheim od a Zug. Conchiudo pregando il Reverendissimo Padre Generale di star fermo e dichiarare irrevocabile la mutazione del P. R. O esser, dov'è o secolarizzarsi.»

512 Die wichtigsten Interventionen im Winter 1916/17 seien hier kurz aufgezeigt. Sie vermitteln einen Eindruck von den dramatischsten Monaten im Leben Steimers. Hauptsächlich Träger der Rekurspolitik waren Beat Lenherr als Superior der Kongregation, Karl Bütler als Präsident des Trägervereins und der Arzt Johannes Staub als Mitglied der Zuger Sanitätsdirektion. Die Proteste, Rekurse und politischen Initiativen geschahen in enger Kooperation. Steimer selbst regte Aktionen an, wurde laufend informiert und entschied über weitere Schritte mit. Erste Reaktionen setzten unmittelbar nach dem Entscheid der Provinzleitung ein und versuchten, die Abreise des Pioniers zu verhindern. Am 7. September antwortete Bütler postwendend auf die Mitteilung des Provinzials von der Abberufung des Direktors und ersuchte das Definitorium, auf den Beschluß zurückzukommen. Müllers Erwiderung zeigte bereits die Haltung an, mit der er auch den nachfolgenden Rekursen anderer Instanzen begegnen sollte: «In dieser Sache handelt es sich nicht um einen Beschluß der Rda. Definition, sondern um einen Befehl des Rasmus P. Generals, dessen Ausführung uns, der Rda. Definition und mir, als Pflicht auferlegt worden ist. Da kein Beschluß der Rda. Definition vorliegt, ist sie auch zu keiner Wiedererwägung kompetent. Indem wir Ihnen dieses mitteilen, hegen wir die feste Hoffnung, daß es dem Hochwürdigsten Bischöfe gelingen werde, in geeigneter Weise für die Zukunft der Anstalt zu sorgen» (Provinzial an Bütler, 9. September 1916). Ein noch schärfer formulierter Brief folgt am 15. September 1916 (PAL Sch 812.2). Bütler und Steimer suchten darauf das Gespräch mit dem Bischof (TB 4, 34-35). Dieser versprach in einem Treffen am 18. September, den Provinzial in Luzern aufzusuchen. Er fand ihn dort aber nicht vor: Müller sei auf Visitationsreise und längere Zeit nicht erreichbar. Ein Treffen mit Definitor Benno Durrer in Solothurn ergab, daß höchstens eine Verlängerung von Steimers Aufenthalt um einige wenige Tage möglich wäre (Stammler an Steimer, 27. September 1916). Bischof Stammler schrieb dem Direktor, er hoffe, ihn vor seiner Abreise aus Oberwil noch sehen zu können. Steimer wiederum teilte am 2. Oktober dem Sanitätsrat des Kantons Zug seinen Rücktritt mit. Der Sanitätsrat reagierte eine Woche später mit einem umfangreichen Brief an Stammler. Er bat den Bischof darin «mit allem Nachdruck», «der Anstalt einen Mann zu erhalten, von dem wir wissen, daß er ihr noch sehr notwendig ist» und «die Angelegenheit directe mit Rom resp. mit dem Hochw. Pater General ordnen zu wollen; denn wir haben Gründe, anzunehmen, es sei derselbe nicht richtig informiert worden» (Sanitätsrat an Stammler, 9. Oktober 1916; BiASO A 1350; Sanitätsratsprotokoll zum 9. Oktober 1916: StAZG). Bischof Stammler antwortete am 15. Oktober und schlug ein Treffen mit dem Sanitätsrat am 25. Oktober vor, um eine Änderung «der fatalen Verfügung» zu erreichen (Stammler an Sanitätsrat, 15. Oktober 1916; StAZG C 682, Th 182). Im Vorfeld dieses Treffens in Zug - Rufin Steimer war eben abgereist - bereiteten verschiedene Beratungen die Verhandlungen vor. Lenherr fand sich wiederholt mit dem Kantonsarzt zusammen. Sein Plan hatte zum Ziel, den ehemaligen Direktor ins Kloster Zug zu holen, damit dieser die Klinik von dort aus leite (Superior an Steimer, 11. November 1916: PAL Sch 811.10). Zugleich führte Bütler Gespräche mit den Sanitätsräten Herrmann und Staub. Staub berichtete Steimer am 26. Oktober über das Treffen mit dem Bischof: Es habe «geknallt im Regierungsgebäude drunten». Stammler sei gar nicht auf ihre Anliegen und Bedenken eingetreten und habe die Behörde vor vollendete Tatsachen gestellt: Pfarresignat Albert Hausheer übernehme

wobei neben freundschaftlichen Beziehungen zweifellos auch materielle Überlegungen mitspielten⁵¹³.

- Der Bischof war auf die Entscheidung der Ordensleitung nicht vorbereitet⁵¹⁴. Mit Albert Hausheer, einem kränkenden Pfarresignaten, der zudem Direktor der Inländischen Mission blieb, konnte er die Lücke in der Klinik nur halbwegs füllen⁵¹⁵. Die Suche nach einem Spiritual sollte zudem bis März 1917 dauern⁵¹⁶. Dennoch war Jakobus Stammer nicht unglücklich über das Ausscheiden P. Rufins⁵¹⁷ und fand schnell mit dem Provinzial zu einer gemeinsamen Politik⁵¹⁸.

Steimers Nachfolge. Der Sanitätsrat kommentierte das bruske Vorgehen des Ortsbischofs, dieses «erfahrenen Greises», zornig: Ein solches Christentum lasse einem «die Thränen ... im Auge gefrieren. Da heißt es einfach, ohne weitere Diskussion: sic volo, sic jubeo, sic stat» (Staub an Steimer, 26. Oktober 1916: PAL Sch 811.9). Die Barmherzigen Brüder hatten gleichentags kaum größere Mitspracherechte. Der Bischof stellte ihnen Hausheer als neuen Direktor vor, der allerdings nicht im Franziskusheim selbst wohnen werde und seine bisherige Verantwortung für die Inländische Mission beibehalte (Superior an Steimer, 11. Nov. 1916: PAL Sch 811.10; im BIASO A 1350: Brief Stammers an Brüder, 8. Nov. 1906, Copie). Der Sanitätsrat bat nun die Regierung, aktiv zu werden. Diese behandelte die Eingabe des Sanitätsdirektors Herrmann am 30. Oktober und entschied, weiter abzuwarten, wie sich die «Reorganisation in der Leitung des Sanatoriums» entwickle (Protokoll im StAZG; Bütler an Steimer, 8. November 1916: PAL Sch 811.4). Die Regierung wartete dann auch tatsächlich ab (Staub an Steimer, 20. Februar 1917; dazu auch Zürcher an Steimer, 11. Nov. 1916: beide im PAL Sch 811.9). Nachdem weder beim Provinzial noch beim Bischof Chancen auf Gehör bestanden (Bütler an Steimer, 16. Nov. 1916: PAL Sch 811.4), entwickelten Bütler, Lenherr und Steimer eine neue Strategie (dazu: Visitationsbericht Alexander Müllers vom 11. Januar 1917: PAL Sch 812.5. Steimers Antwort auf den Brief des Provinzials vom 21. Februar 1917: Kopien in PAL Sch 811.9; Lenherr verfaßte ein Bittschreiben für den Generalminister der Kapuziner, um von diesem die Rückkehr des Gründers nach Zug zu erwirken (dazu auch: Beat Lenherr, «Notizen Franziskusheim betreffend»: PAL Sch 811.10). Ermuntert zu diesem Vorgehen hatten Steimer günstige Prognosen des Generalsekretärs des Ordens, Eligius Jensen, der sich damals des Krieges wegen in der Schweiz aufhielt (Fidelis 5 (1916/17), 219; TB 4, 47-48). Ende Dezember betraute der abgesetzte Direktor seinen Freund, Rechtsprofessor Lampert, mit der Mission (TB 4, 48; Brief Lamperts an Steimer, 28. Dezember 1916: PAL Sch 811.9). Das Vorgehen bestand darin, zuerst die Zustimmung des Generalministers zu erhalten und dann jene des Bischofs (Lampert an Steimer, 13. Februar 1917: PAL Sch 811.9). Am 23. Januar 1917 konnte Lampert seinem Freund mitteilen, der Ordensgeneral Venantius Dodo könne sich eine Rückkehr nach Zug vorstellen (Pietro Semadini an Lampert, 16. Januar 1917; Lampert an Steimer, 23. Januar 1917: beide im PAL Sch 811.9; Steimer an Bütler, 24. Januar 1917: PAL Sch 812.8). Sowohl Provinzial wie Bischof waren erobert über dieses Vorgehen Lamperts und ließen es ihn wie auch den Superior und Rufin Steimer spüren (TB 4, 49; Lampert an Steimer, 23. Februar 1917 und 31. März 1917: PAL Sch 811.9; Müller an Steimer, 21. Januar 1917; Müller an Superior, 20. Januar 1917: PAL Sch 812.2; Steimer an Bütler, 18. Februar 1917: PAL Sch 812.8). Ein Telegramm Müllers nach Rom bat die Ordensleitung, den Rekurs nicht zu behandeln, und kündigte einen Brief mit weiteren Informationen an (AGO G. 60 sectio IV). Auch der Bischof zeigte sich unter keinen Umständen mehr bereit, den Kapuziner nach Oberwil zurückzulassen (Lampert an Steimer, 13. Februar 1917: PAL Sch 811.9). Damit war auch dieser Versuch gescheitert.

513 Steimer war als Finanzbeschaffer wertvoll. Noch 1921 hätte eine Gönnerin 70000 Franken für eine kleine Frauenanstalt in Oberwil gespendet.

514 Stammer an Sanitätsdirektion, 15. Oktober 1916: PAL Sch 811.9.

515 Hausheer gibt dem Drängen des Bischofs, die Klinikleitung anzutreten, am 31. 10. 1916 nur zögernd nach, weil es «für einen Lungenkrüppel nicht unbedenklich ist, eine schwierige Aufgabe zu übernehmen... wegen dieser dubiosen Gesundheit hat denn auch mein Arzt entschieden eine abratende Stellung eingenommen»: Brief in BIASO A 1350.

516 Ablehnende Antworten der Abteien Einsiedeln und Beuron von November 1916-Januar 1917: BIASO A 1350.

517 Stammer arbeitete zur Zeit der Abberufung an einem «Reglement über die Vermögensverwaltung und Leitung der Kongregation», um die unbefriedigende Amtsführung des Direktors klarer zu regeln: Stammer an Sanitätsdirektion, 15. November 1916: StAZG; Kopie in PAL Sch 811.9 und in BIASO A 1350 (mit weiterer Korrespondenz und mit Vorschlägen für eine bessere Administration im Franziskusheim von Seiten des Brüderrates).

518 Dazu: Provinzial an Stammer, 8. und 23. Februar 1917: BIASO A 1350, 31. Dezember 1917 und Briefe vom Januar 1918: BIASO A 1352; Stammer an Provinzial, 27.2.1917: BIASO A 1354; 1., 18. und 28. Januar 1918: PAL Sch 811.3; Stammer an die Brüder, 8. November 1916: BIASO A 1350, 17. Februar 1917: BIASO A 1354; 1. und 16. Januar 1918: PAL Sch 811.3; Visitationsakten Alexander Müllers von 1918: PAL Sch 812.5 und BIASO A 1352. Dazu Provinzannalen zu 1917: «Als P. Provinzial davon [von Steimers Rekurs nach Rom] Kunde erhielt, zog er überall an zuständigen Orten Erkundigungen ein und besprach sich besonders auch mit dem Diözesanbischof Stammer sowie mit Dr. Lampert. Beide rückten, nachdem sie genauere Einsicht in die Akten erhalten hatten, von P. Rufin ab...»

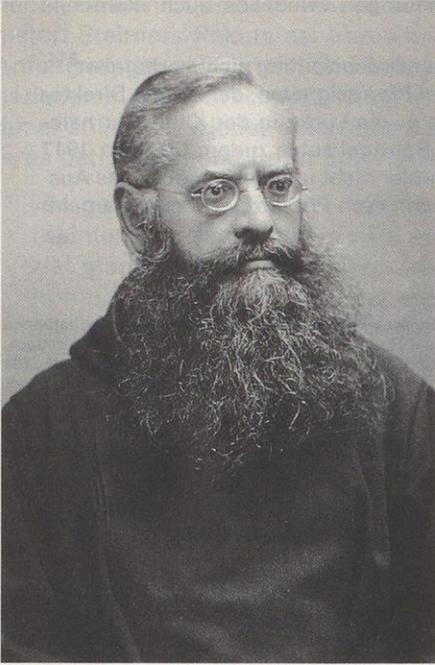


Abb. 9
Rufin Steimer nach den stürmischen Jahren in Oberwil
(PAL FA IV/R 300)

- Venantius a Lisle-en-Rigault, Generalminister der Kapuziner, war kaum die treibende Kraft hinter der Abberufung des Direktors: Der Zuger Sanitätsdirektor hielt ihn für «nicht richtig informiert»⁵¹⁹. Der Ordensgeneral zeigte sich dann in der Reaktion auf den Rekurs Lamperts durchaus flexibel und befürwortete eine Rückkehr unter gewissen Bedingungen⁵²⁰.
- Die eigentliche Entscheidung wurde offensichtlich im Provinzialat der Kapuziner vorbereitet, gefällt und realisiert. Als Kanonist wußte Müller, daß Steimers Stellung als «expositus» ordensrechtlich leicht zu untergraben war, und nutzte die Generalvisitation, um sich hinter dem «Befehl» des Generals zu verbergen⁵²¹.

Rufin Steimer verließ das Franziskusheim am 15. Oktober 1916 und reiste am Samstag, 16. Oktober nach Dornach. Das Kloster, nördlich des Jura und in einem Winkel der Provinz gelegen, war nach Alexander Müllers eigener Aussage gewählt worden, damit der abberufene Direktor «recht weit weg» sei⁵²².

519 Sanitätsrat an Bischof, 9. Oktober 1916: BiASO A 1350, Kopie in PAL Sch 812.4.

520 Semadini an Lampert, 16. Januar 1917: PAL Sch 811.9.

521 Entsprechende Schuldzuweisungen finden sich im Kreis von Steimers Zuger Freunden (Briefe im PAL Sch 811.9 und Sch 811.13). Ein deutliches Beispiel ist der Brief von Robert Brandenburg an Steimer vom 17. Februar 1917.

522 Zur Abreise nach Dornach: TB 4, 36-38. Zit. TB 4, 39.

Der Wegzug geschah auf Anweisung der Obern unauffällig und unbemerkt: «Einerseits hatte man mir befohlen, so ruhig und still als möglich fortzugehen, und andererseits hofften meine Freunde, darunter auch Mitglieder der Regierung, daß meine Abwesenheit von Zug nur von kurzer Dauer sein werde»⁵²³. Steimer und seine Freunde hofften nicht nur, sondern nutzten bis 1921 jede Möglichkeit, um doch noch eine Rückkehr in die Gründung zu erwirken. Ihre Rekurse und Initiativen waren, wie wir sahen, vergebens.

Die eigentlichen Hintergründe für die Abberufung des Direktors werden sich zeigen, wenn wir Steimers problematische Stellung in der Kapuzinerprovinz beleuchten⁵²⁴.

Im Oktober 1916 wurde Rufin Steimer von seinem Oberen ins entfernte Kloster Dornach versetzt. Es war sieben Jahre nach seinem Erfolg am Provinzkapitel und der freudigen Eröffnung seines Lebenswerkes seine größte Niederlage und sein traurigster Gang. Die Reise nach Dornach, über den Jura und in einen Winkel der Provinz, glich der Fahrt eines Verbannten ins Exil. Der Pionier trat sie geschlagen an, doch nicht ohne Hoffnung auf eine Rückkehr. Von Bischof Jakobus Stammler zunächst noch unterstützt, dann aber fallengelassen, richteten jedoch auch die Proteste und Rekurse von Brüdern, Freunden und Zuger Politikern nichts mehr aus. Mit der Übertragung der Anstaltslei-

523 TB 4, 40.

524 Höck, Psychiatrie in Zug, 59-62, äußert die These, der Anstaltsarzt Brännich hätte im Februar 1916 mit seinem Beschwerdebrief an die Zuger Regierung einen «Grund für die Abberufung Steimers» geliefert. Seine massive Kritik bewegte den Regierungsrat, neutrale Gutachter mit einer Untersuchung der Klinik zu beauftragen. Die beiden Ärzte und Direktoren der Churer Klinik Waldau und der aargauischen Klinik Königsfelden kamen nach einer unangemeldeten Inspektion im Juli zwar «zu einem insgesamt guten Urteil», stellt Höck fest, bemängelten aber den Bau der Anstalt und die Führung durch Steimer. Vom Arzt und seinem Verhalten zeigten sich die Gutachter «angewidert». In einer Reihe von Verbesserungsvorschlägen ließen die Experten durchscheinen, mittelfristig wäre eine Verstaatlichung der Klinik die richtige Lösung. Höck vermutet, das Gutachten könne «den Ausschlag gegeben haben, obwohl es erst am 16. 9. 1916 vorgelegt wurde» - elf Tage nach Müllers Rückrufschreiben. «Durch das Gutachten wurden dem Generalminister der Kapuziner stichhaltige Gründe geliefert, Steimer abzuberufen.» Der Autor erklärt die zeitliche Unmöglichkeit seiner These nicht. Sie ist aber auch sachlich sehr unwahrscheinlich. Tatsächlich lautet das Gutachten nicht so ungünstig für Steimer, wie Höck glauben macht (Text in StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926/1, Beilage 77; vgl. dazu das noch positivere Gutachten derselben Experten zuhanden des Kantonsgerichts im Frühjahr 1918: ebda. Beilage 76). Der Generalminister hatte überdies bei seiner Schweizer Visitation ein zu dichtes Programm, um sich näher mit Oberwil zu beschäftigen. Sein Grund, Steimer zurückzurufen, war ordensrechtlicher und spiritueller Natur. Selbst Müller, der ein Interesse an stichhaltigen Gründen hätte haben können, argumentiert dann im Kampf gegen den Rekurs - als das Gutachten der Regierung schon lange vorlag -, mit den gefährdeten Ordensgelübden (Müller an Steimer, 21. Februar 1917: PAL Sch 811.9). Nicht einmal gegen Steimers Freunde, den Superior und den Zuger Sanitätsrat greift er zu fachlichen Argumenten der ärztlichen Experten (vgl. etwa Müller an Superior, 20. Januar 1917: PAL Sch 812.2!). Der «Leute» und seine Vorstellung von einem ordentlichen Kapuziner sind der Maßstab, nicht medizinisch-psychiatrische Bedenken (dazu: Alexander Müller an Rufin Steimer, 21. Februar 1917: PAL Sch 811.9). Der Zuger Sanitätsrat seinerseits erkennt auch nach dem Gutachten im Oktober 1916 die beste Lösung in einer Rückkehr Steimers, damit seine «Anstaltsdirection in Verbindung mit den staatlichen Aufsichtsbehörden» die angeregten «Neuerungen» vornehme - «so lange diese Anstalt nicht verstaatlicht ist»: Sanitätsrat an Stammler, 9. Oktober 1916: BiASO A 1350; PAL Sch 811.9.

tion an einen Weltpriester⁵²⁵ und der spirituellen Leitung an einen Jesuiten ging die «Ära Rufin Steimer» in Oberwil unwiderruflich zu Ende⁵²⁶.

6. Rückkehr ins Kloster und letzte Lebensjahre

Die Abberufung aus seinem «Lebenswerk» war ein harter Schlag für P. Rufin. Sie habe ihn, berichtet ein Freund, «in wenigen Tagen alt gemacht»⁵²⁷. Während seiner ganzen Zeit in Dornach (1916-1921) ließ der Pionier nichts unversucht, um die Entscheidung rückgängig zu machen. Zunächst schien der direkte Rekurs an den Generalminister Erfolg zu versprechen. Steimer hatte hierzu keinen geringeren als den Freiburger Rechtsprofessor Ulrich Lampert gewonnen, der sich anlässlich seiner Romreise im Januar 1917 persönlich für ihn verwendete⁵²⁸. Müllers zornige Intervention brachte nach dem Bischof aber auch den Generalrat auf seine Linie und ließ die Strategie von Steimer und seinen Freunden scheitern⁵²⁹. Gegen weitere Versuche von Seiten der Kongregation, des Vereins Franziskusheim und Zuger Politikern griff der Provinzial nach einer Visitation in Oberwil (Januar 1918) drastisch durch⁵³⁰. Karl

525 Zunächst hat Stammler auf seiner Suche nach einem Spiritual für das Franziskusheim bei den Benediktinern von Einsiedeln angeklopft, dort aber eine Absage erhalten (Briefe in BiASO A 1350; Bütler an Steimer, 1. Januar 1917: PAL Sch 811.4). Erst im März 1917 konnte er dem neuen Direktor Albert Hausheer (1876-1947) den Jesuiten Josef Amstad zur Seite stellen (Briefe Amstads in BiASO A 1354; dazu Superior an Steimer, 2. April 1917: PAL Sch 811.10; TB 4, 54). Amstad (1852-1923) war Spiritual im Priesterseminar Luzern 1910-1918 und dann bis zu seinem Tod im Franziskusheim. Zu ihm findet sich ein Nekrolog in: SKZ 91 (1923), 297. Albert Hausheer stammte aus dem zugerischen Cham, wirkte ab 1902 als Pfarrer in der Diasporagemeinde Brugg, erlag 1911 beinahe einem schweren Tuberkuloseanfall, erholte sich aber, wurde von Stammler für die Innere Mission freigestellt, als deren Direktor er dann das Franziskusheim nebenamtlich leitete; Nekrolog in: SKZ 115 (1947), 523; HS I/1, 429. Akten in KAO und BiASO A 1350-1353.

526 Zur weitem Entwicklung von Klinik und Kongregation: Manser, Nervensanatorien, 12-93; Höck, Psychiatrie in Zug, 70-104; Tutilo Ledergerber, Die Gemeinschaft der Krankenbrüder, in: Ludin, Männerorden, 254-259.

527 Prälat Döbeli, im «Aargauer Volksblatt», 27. 2. 1928.

528 Johann Ulrich Lampert (1865-1947) wurde ein namhafter Kirchen-, Staats- und Völkerrechtler, nachdem er in Mailand Theologie studiert hatte. 1898 nach Fribourg berufen, lehrte er 44 Jahre an der dortigen Universität. Als Mitglied der Konsultorenkommission für die Kodifikation des kanonischen Rechts reiste er 1904-1917 immer wieder nach Rom. Zur Person: Ulrich Lampert, 1865-1947, in memoriam, hg. von der Jurist. Fakultät der Univ. Freiburg i.Ü., Fribourg 1948; Louis Carlen, Kirchenrecht und Kirchenrechtslehrer an der Univ. Freiburg i.Ü., Freiburg 1979. Korrespondenz Lampert-Steimer (zwischen Dezember 1916 und Februar 1917): PAL Sch 811.9.

529 Dazu Akten im AGO G. 60 sectio IV - Rufinus: Briefe Müllers an den Ordensgeneral vom 19. 1., 25. 1. und 11. 2. 1917, das Telegramm vom 30. 1. 1917; ein vertraulicher Brief Steimers vom 17. 3. 1916 an den General sowie der Rekurs Lamperts (10. Mai 1917); es folgt eine weitere Intervention Müllers an den Generalprokurator vom 26. 8. 1917.

530 Im Juni 1917 war Bütler als Buchhalter des Franziskusheims ersetzt worden (Bütler an Steimer, 31. Dezember 1917: PAL Sch 811.4), und auf Ende Jahr wurde offensichtlich auch die Absetzung des Superiors geplant (Beat Lenherr, «Notizen Franziskusheim betreffend»: PAL Sch 811.10). Diese erfolgte tatsächlich im Januar 1918: Alexander Müller persönlich visitierte im Auftrag des Bischofs das Sanatorium vom 7. bis 9. Januar 1918. Er beantragte im Visitationsbericht u.a. die Suspendierung Lenherrns und die Unterbindung jeglichen Kontakts der Brüder zu Steimer (Visitationsbericht Alexander Müllers vom 11. Januar 1917 und weitere Korrespondenz mit Bischof: BiASO A 1352; PAL Sch 812.5; dazu TB 4, 61). Die Lage von Beat Lenherr wurde nach seiner erzwungenen Amtsniederlegung unerträglich. Er entschied sich im Sommer 1918, den Bischof um Entlassung aus der Kongregation zu bitten und in die Benediktinerabtei Disentis einzutreten (Hausheer an Lenherr, 15. August 1918 (frostig!): PAL Sch 811.9; Lenherr an Steimer, 24. Juli 1918: PAL Sch 811.9; TB 4, 57-59. Dazu Hausheers Briefe an Bischof Stammler: BiASO A 1352, A 1354). Beat Lenherr legte in Disentis 1920 als Bruder Johannes Profeß ab.

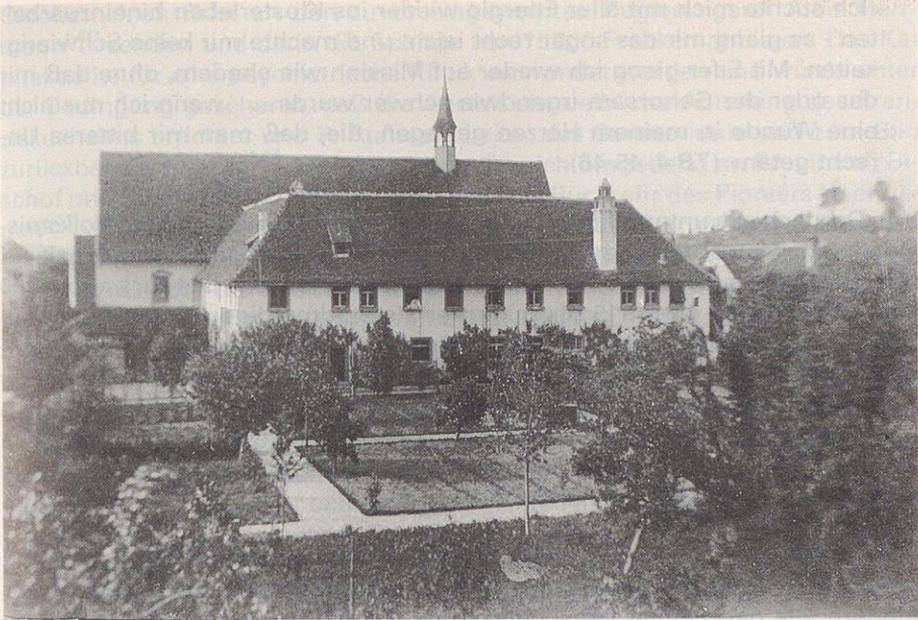


Abb. 10
Das Kapuzinerkloster Dornach: für Rufin Steimer obrigkeitlich-erzwungene Rückkehr ins Klosterleben. (PAL FA I)

Bütler, Steimers Freund und Präsident des Trägervereins, schrieb im April nach Dornach: «Im Franziskusheim geht alles anders. Zuerst wurden Sie speidiert, dann ich und dann der Bruder Superior. Zuerst kam ein neuer Direktor, dann ein Buchhalter und dann ein Meisterknecht»⁵³¹. Steimer, Bütler und der Zuger Sanitätsrat Staub⁵³² gaben die Hoffnung nicht auf, umso mehr, nachdem Alexander Müller im Herbst 1918 aus der Provinzleitung ausschied. Bütler wirkte auf die Bistumsleitung ein, und weiterhin wandten sich unzufriedene Brüder wie auch der neue Arzt Paul Pfister nach Dornach. Steimer fand 1920 schließlich auch beim Oberen der Schweizer Jesuiten Gehör, die den Spiritual in der Anstalt stellten⁵³³. Alle Vorstöße verliefen erfolglos, weil, solange «Bischof Stammler lebe, ... nichts zu machen» war⁵³⁴. Bei aller Hoffnung auf eine baldige Rückkehr in sein «Lebenswerk» faßte Steimer schnell wieder Fuß im Kloster und in jenen Tätigkeiten, die er vor Oberwil ausgeübt und auch als Anstaltsdirektor nicht ganz aufgegeben hatte:

531 Bütler an Steimer, 15. April 1918: PAL Sch 811.4.

532 Johann Staub-Landtwing (1858-1921) war Augenarzt, Sanitätsrat 1911-1921 und in dieser Eigenschaft wiederholt Inspektor des Franziskusheims. Der frühe Kritiker der Anstalt hat sich zu Steimers Freund gewandelt. Zu ihm: Zumbach, Ämterbuch, 121; Protokolle des Sanitätsrats: StAZG; Korrespondenz mit Steimer: PAL Sch 811.9.

533 Dazu TB 4, 2-5. Zu Karl Saurer (1873-1961), Superior der Schweizer Jesuiten 1911-15, 1918-21: HS VII, 603f.

534 Bütler an Steimer, 17. Oktober 1921: PAL Sch 811.4.

«Ich suchte mich mit aller Energie wieder ins Klosterleben hineinzuarbeiten - es gieng mir das sogar recht leicht und machte mir keine Schwierigkeiten. Mit Eifer gieng ich wieder auf Mission wie ehemals, ohne daß mir das oder der Gehorsam irgendwie schwer wurde... - wenn ich nur nicht eine Wunde in meinem Herzen getragen, die, daß man mir bitteres Unrecht getan» (TB 4, 45-46).

Von Dornach aus unternahm Steimer weiterhin «Volksmision über Volksmision» und war während des Krieges «oft wochenlang bei strengster Arbeit auf dem Schwarzwald». Er hielt bereits im ersten Jahr jenseits des Jura «über 200 Predigten» (TB 4, 43). 1919 übernahm er als Stadtprediger in Basel die Kanzeln der Marienkirche und der Heiliggeist-Kirche. In Dornach machte er sich auch daran, seine bedeutenden Predigten einem flinken Maschinenschreiber zu diktieren⁵³⁵. Band reiht sich an Band: Gelegenheits-, Festtags- und Marienpredigten, Fastenpredigt-Zyklen und Sonntagspredigten, die zum Teil bis in die Zuger Stadtpredigerjahre zurückreichen (1897-1901), aber auch aktuellste Basler Fastenpredigten enthalten⁵³⁶.

1919 stieß mit Timotheus Steimer ein enger Verwandter zur Dornacher Gemeinschaft⁵³⁷. Weder er noch all die Aktivitäten konnten eine tiefe Krise verhindern, die den Pionier bei schwindender Aussicht auf eine Rückkehr nach Zug und nach dem Tod einer Zuger Freundin ereilte⁵³⁸. Resigniert schreibt ein vereinsamter Kämpfer im Winter 1920 seinen autobiographischen Rückblick ins Tagebuch, verzeiht seinen Gegnern und ersehnt sich «eine baldige, glückselige Sterbestunde» (TB 4, 65).

Im Herbst 1921 erfolgte die Mutation nach Rapperswil, eine der ersten Stationen des jungen Priesters, die unerwartet auch seine letzte werden sollte. Der neue Ortswechsel mag mit zu einem allerletzten Vorstoß ermutigt haben, um doch noch ins Franziskusheim zurückzukehren. Im gleichen Herbst starteten der Zuger Politiker Johannes Staub, Karl Bütler und Rufin Steimer selbst nämlich eine raffiniert ausgedachte Aktion⁵³⁹: Sie ließen eine Donatorin am 28.

535 Eine seltsame Zeichensetzung und zahlreiche Fehler weisen auf ein schnelles Schreiben hin. Die Schreibweise lateinischer Zitate macht zudem deutlich, daß es sich um ein Diktat handelt und daß weder Steimer selber noch ein theologisch gebildeter Mitbruder der Schreiber sein kann.

536 Predigten VII sammelt «Fastenpredigten gehalten in der Marienkirche in Basel in der Fasten 1920»; der folgende Band VIII Fastenpredigten «in der Liebfrauenkirche in Zürich 1903 gehalten».

537 P. Timotheus (Robert Julius Steimer) (1871-1939), ist wie sein Cousin in Wettingen aufgewachsen und über die Klosterschulen Stans und Mehrerau 1890 in den Kapuzinerorden gefolgt. Er lebte zur Zeit des Klinikbaus im Kloster Zug (1905-1908). Zu ihm: Steimer, Mitglieder der Kapuzinerprovinz, 62; Nekrolog in: Fidelis 27 (1940), 17-19.

538 Steimer notiert am 17. 2. 1920 ins Tagebuch TB 4, 11: «Heute nachts resp. morgens 1 Uhr starb an einem Herzschlag Frau Isabelle Bossard-Müller. Es ist dieses in jeder Hinsicht ein äußerst schwerer Verlust für mich, der mir eine tiefe Wunde schlug. Was die edle Frau mir und dem Franziskusheim Gutes getan, das weiß der liebe Gott, der ihr ein ewiger Vergelter sein wird. In vielen schweren Stunden und Nöten habe ich dort Zuflucht, Rat und Trost gefunden. Gott lohne es derselben, heiligmässigen Seele. So sterben sie alle, die man geliebt, es wird einsamer - möge der liebe Gott auch mich heimmehmen - ich habe schon lange eine wahre Sehnsucht nach ihm!»

539 Zum Vorgehen: Briefe Bütlers an Steimer vom 17. und 25. Oktober sowie 7. November 1921: PAL Sch 811.4.

Oktober einen Brief an den zuvor eingeweihten Regierungsrat Alois Herrmann⁵⁴⁰ senden und darin die Spende von 70000 Franken anbieten. Das Kapital sollte für eine psychiatrische Klinik verwendet werden und würde unter der Bedingung geschenkt, daß die Anstalt als weibliche Abteilung des Franziskusheims errichtet und P. Rufin als Leiter des Sanatoriums und zum Bau zurückberufen werde⁵⁴¹. Herrmann wandte sich umgehend an Provinzial, Bischof und Klinikleitung mit dem Wunsch, eine Rückkehr des Pioniers zu erwägen⁵⁴². Provinzial Othmar Landolt lehnte eine Wiederberufung des alten Direktors am 18. November ab⁵⁴³. Ähnlich fiel die Reaktion des bischöflichen Kanzlers aus, der die Spende zwar begrüßte, die Bedingungen aber ablehnte⁵⁴⁴. Letzte Versuche Bütlers, durch den Luzerner Chorherren Albert Meyenberg und dessen Probst Franz von Segesser⁵⁴⁵ Einfluß auf Ordens- und Bistumsleitung auszuüben, scheiterten im Januar 1922⁵⁴⁶. Als kurz darauf das Bestreben von Steimers Nachfolger Albert Hausheer und Bischof Stammeler rührbar wurde, die Brüder in Oberwil der Trierer Krankenbrüder-Kongregation einzugliedern, wandten Rufin Steimer und die verbliebenen Vereinsmitglieder Bütler und Moos noch einmal alle Kräfte auf, um diese Vereinigung zu hintertreiben⁵⁴⁷. Erneut wurde Rom bemüht, abermals ohne Erfolg⁵⁴⁸. Gleichzeitig kämpfte der Pionier um die Veröffentlichung seiner «Pastoralpsychiatrie». Das drei schwere Manuskriptbände füllende Werk zeichnet zunächst die «Geschichte der Irrenpflege» seit der Antike nach und will dann Seelsorgern eine psychologische Grundinformation in die Hand geben, die ihnen in der Pastoral dienen soll⁵⁴⁹. Die umfangreiche «Pastoralpsychiatrie», im Winter 1916/17 begonnen und über sechs Jahre verfaßt, läßt sich als Rechtferti-

540 Alois Herrmann (1855-1931) war Arzt, Gerichtspräsident, Sanitätsrat ab 1888, Regierungsrat 1892-98/99-1926, Landammann 1907-08, 1919-20, Präsident des Sanitätsrats 1900-26: Zumbach, Amterbuch, 67, 71, 118, 121.

541 Abschrift oder Entwurf Steimers in PAL Sch 811.9.

542 Bütler an Steimer, 7. November 1921: PAL Sch 811.4.

543 Provinzial an Sanitätsdirektion, 18. Nov. 1921: PAL Sch 812.2. Zu Othmar Landolt (1874-1938), während Steimers Stadtpredigerzeit Novizenmeister in Luzern (1906), Provinzial 1921-1927 und 1930-1933: HS V/1, 110-112.

544 Bütler an Steimer, 7. November 1921: PAL Sch 811.4.

545 Zu Albert Meyenberg (1861-1934) aus Zug, Professor und Subregens am Priesterseminar Luzern ab 1891, Redaktor der SKZ 1900-1923; Nekrolog in: SKZ 102 (1934), 25-26. Zu Franz Ludwig Philipp Segesser von Brunnegg (1854-1936), ab 1911 Probst in Luzern und da auch bischöflicher Kommissar für den Kanton: HS II/2, 359-360.

546 Briefe Bütlers an Steimer vom 26. Dezember 1921 und 20. Januar 1922: PAL Sch 811.4.

547 Briefe Bütlers an Steimer vom 19. April und 12. Juli 1922: PAL Sch 811.4; Hausheer an Buholzer, 12. August 1922: PAL Sch 812.6. Dazu gesammelte Korrespondenz zwischen Oberwil, Bischof und Trier: BiASO A 1352; KAO.

548 Eine wichtige Rolle für die Politik des Vereins gegen die Vereinigung mit Trier spielte Hilarin Felder: Akten im PAL Sch 812.6 und 811.8.

549 Zweck und apogetische Absicht sprechen aus dem Vorwort: «Da unser Buch für Geistliche, wir betonen das ausdrücklich, und nicht für Mediziner geschrieben ist, so glauben wir den erstern einen Dienst zuerweisen, daß wir die Geschichte der Irrenpflege behandeln und dadurch zeigen, was die katholische Kirche auch auf diesem Gebiete während allen Jahrhunderten Großes geschaffen... Der zweite Band behandelt die Störungen im Seelenleben... Unsre Aufgabe erblicken wir einzig und allein darin, den Geistlichen den Geisteskranken gegenüber, so gut wir es vermögen, ein Berater zu sein, und aus der großen Reihe psychiatrischer Werke ihm über das eine Auslese zubieten, was er vermöge seines Amtes und Berufes wissen muß.»



Abb. 11
Das alte Kapuzinerkloster Rapperswil am Zürichsee im Jahre 1921, in dem Rufin Steimer einen fruchtbaren Lebensabend verbrachte. (PAL FA I 31,6)

gungsversuch lesen, mit dem der abberufene Sanatoriumsdirektor den Vorwurf mangelnder Kompetenz widerlegen wollte. Gutachter rieten von einer Publikation ab, weil das Werk schon längst Bekanntes zusammentrage und weil sein apologetischer Charakter schwerlich genügend Leser finden werde⁵⁵⁰. Die Provinz lehnte daraufhin eine Publikation ab. Mit der Eingliederung der Barmherzigen Brüder in die Trierer Kongregation am 2. September 1923 verloren Steimer und sein Orden jeden Einfluß auf das Sanatorium Franziskusheim⁵⁵¹.

Der Wechsel zurück an den Zürichsee blieb definitiv und muß Steimer gut getan haben. Hier entwickelte der Prediger und Schriftsteller eine neue Vitalität, entfaltete noch einmal ein fruchtbares Wirken und entdeckte neue Felder. Er führte im Zeitraum von fünf Jahren nicht weniger als 20 Volksmissionen durch, vier davon im Einzeleinsatz⁵⁵². Er habe sich, so die Lokalzeitung

550 Zur verhinderten Publikation mit negativen Gutachten: PAL Sch 4146.9. Die Interpretation verschiedener Gutachten bei Höck, *Psychiatrie in Zug*, 67-69, überzeugt nicht. Sie übersieht Steimers zeitgenössische Quellen und wirft dem Direktor ein Denken vor, das «so weit vom Mittelalter nicht entfernt war». Die dazu bemühten Aussagen von Jörger und Frölich beziehen sich jedoch auf Rüttimanns Attacken und sind vielmehr als Verteidigung Steimers zu lesen (vgl. Gutachten von 1916 und 1918 in StAZG, Kantonsgerichts-Protokoll 1926, Bd. 1, Beilage 76 und 77). Höck scheint auch Steimers Pastoralpsychiatrie nicht eingehender gelesen zu haben.

551 Bütler, Memorandum 1922: PAL Sch 812.6.

552 In Wislikofen hielt er dabei in einer pastoral schwierigen Situation vom 31. Januar - 6. Februar 1927 auf sich allein gestellt 25 Predigten. Vgl. Steimers kurze Missionsnotiz in: *Fidelis* 14 (1927), 84.

«St. Galler Volksblatt», «auf dem Gebiete der Volksmission ... in der ganzen Schweiz den größten Namen gemacht, denn seine hinreißende Rednergabe, gedrängt von einem feurigen Geiste und der Liebe zu den Seelen, hat manchen Lauen aufgerüttelt»⁵⁵³. Der Prediger stand Sonntag für Sonntag auf der Kanzel, wird noch immer als «Feuerseele» mit Paulus verglichen und konnte «noch mit seinen 62 Jahren ... ganze Kirchen und Säle voll mitreißen»⁵⁵⁴. Zur ordentlichen Predigtstätigkeit kamen Hochzeiten und verschiedene Exerzienten-kurse hinzu⁵⁵⁵. 1927 kehrte er schließlich als Stadtprediger nach Zürich zurück, in die Stadt, der er als Seelsorger und sozialer Pionier schon in seinen frühen Jahren so viel verdankte. Nachdem Steimer in den zwei Jahrzehnten vor dem Weltkrieg in Liebfrauen und auch in der Antoniuspfarre gewirkt hatte, predigte er nun in der Pfarrei 'St. Peter und Paul'. Im französischen Jubiläumsjahr zuvor war Steimer mit «Vorträgen über den hl. Franziskus» durch Dörfer um Rapperswil gezogen⁵⁵⁶.

Der tatkräftige Prediger soll auch ein guter Beichtvater gewesen sein. Die Lokalzeitung bemerkt zum kämpferischen und «unerschrockenen» Redner, er sei «in einem rührenden Kontrast» auch «wieder der gesuchte Seelenhirte und Seelenarzt» gewesen, «bei dem mancher Verzweifelte weitgehendes... Verständnis, Hoffnung, Ruhe und Frieden gefunden hat»⁵⁵⁷. In der Ostschweiz verbreitete sich zudem der Ruf, Steimer verfüge gar über spezielle Heilkraft. Einzelne privaten Zeugnisse berichten von Menschen, die sich mit entsprechender Hoffnung zum Rapperswiler Kapuzinerklösterchen begaben und sich an den wandten, der «überall die Not des Volkes sah und sich zum beredten Fürsprecher der Notleidenden gemacht» hat⁵⁵⁸. Ein Vater etwa reiste aus dem Toggenburg mit seinem kleinen Sohn zu P. Rufin und hoffte, dieser könnte ihn von der Kinderlähmung heilen⁵⁵⁹. Eine Mutter aus der Linthebene

553 «St. Galler Volksblatt», 24. Februar 1928.

554 Vgl. Nekrologe Döbelis in: «Aargauer Volksblatt», 27. 2. 1928, sowie Kochs im «Vaterland», 22./23. 2. 1928.

555 Vgl. Heinrich Waldspühl, Nekrolog, in: «Der Morgen», 23. Februar 1928. Buch «Trauungen im Kapuzinerkloster Rapperswil 1846-1945» im KIARA.

556 KIARA: Klosterchronik von Rapperswil (1915-1966), 21.

557 «St. Galler Volksblatt», 24. Februar 1928.

558 Vgl. «March-Anzeiger», 28. Februar 1928.

559 Vgl. den persönlichen Bericht des Kapuziners und Provinzials Alkuin Stillhart über sein eigenes Kindheitserebnis im Kloster Rapperswil (den ich dem Mitbruder herzlich danke): PAL Sch 4146.13.

dagegen setzte ihre letzte Hoffnung auf den Kapuziner, um für ihren epilepsiegequälten Sohn doch noch Heilung zu finden⁵⁶⁰. Tatsächlich werden solche heute noch mündlich berichtet⁵⁶¹. Steimers Gefährte Waldispühl konnte 1928 allgemein schreiben, P. Rufin habe «Hundertern von armen, bedrängten Mitmenschen, die mit großen und kleinen Kreuzlein zu ihm kamen..., Rat und Trost gespendet»⁵⁶².

1925 erscheint nach langen Jahren auch wieder eine erste Veröffentlichung: Sie stellt in einer kurzen Studie «Die Mitglieder der schweizerischen Kapuzinerprovinz aus dem Kanton Aargau» durch 350 Jahren Provinzgeschichte zusammen⁵⁶³. Das Interesse an der Lokalgeschichte bewegt Steimer zu historisch interessanten Zeitungsartikeln⁵⁶⁴ und zu einem «Beitrag zur Rechtsgeschichte der alten Stadt und Landschaft Uznach»⁵⁶⁵, um sein Schaffen schließlich 1927 mit dem reifsten historischen Werk zu krönen: eine gut dokumentierte «Geschichte des Kapuziner-Klosters Rapperswil» im Kontext der Stadt-, Provinz- und Landesgeschichte⁵⁶⁶. Von neuer Lebensfreude zeugt auch eine Kleinschrift, in der Steimer begeistert «Ferientage» mit kulturellen Erlebnissen in Bergamo schildert⁵⁶⁷. Die Schilderungen sind Frucht eines Kuraufenthaltes, die der alternde Prediger im Mai 1924 wegen eines Augenleidens in der Lombardei verbrachte⁵⁶⁸. Bei jener Gelegenheit wallfahrte er auch nach Padua, wo er den großen Heiligen an seinem Grab ganz neu zu entdecken schien. Neben dem Projekt einer Antoniusbiographie nahm er «den Gedanken eines Schweizerischen Pilgerzuges nach Padua» mit nach Hause, nachdem der Rektor der Basilika sich bei ihm beklagt hatte, «daß seit hunder-

560 Vgl. den Bericht von Sr. Hilda Maria Steiner (geboren 1912), Erinnerungen und Hoffnung. Aus Kindheit und Jugend, Baldegg 1996 (ich danke der Autorin für die Einsicht in ihr Manuskript; Kopie der Seiten 274-282 im PAL Sch 4146.13). Die Kaltbrunnerin erinnert sich in aller Klarheit an ein Erlebnis mit P. Rufin im Jahr 1923: Als die «Fallsucht» ihr Brüderchen in immer häufigere und beängstigendere Anfällen warf, «suchte Mama im Kapuzinerkloster Rapperswil Zuflucht. In den zwanziger Jahren wirkte hier ein hochgeachteter und begnadeter Mann, Pater Rufin Steimer. Ihm war die Vollmacht übertragen, bei persönlicher Strenge und harten Abtötungen heilkräftige Segensgebete zu sprechen. Da Beda sich jedesmal vor dem Kloster sträubte, hineinzugehen, führte Mama mich eben auch mit. So knieten ihre beiden Kinder auf dem hölzernen Kniebänklein und ließen die lateinischen Formeln über sich ergehen. Sicher erlitten wir dabei keinen Schaden, der sichtbare Erfolg blieb allerdings aus» (274).

561 Ein Beispiel ist Johann Müller-Winet von Schmerikon, der sich über alle Zweifel überzeugt zeigt, daß Steimer ihm serbelnden Buben das Leben gerettet hat. Ewig kränkelnd, habe er sich nach einem Segensgebet des Kapuziners kraftvoll entwickelt und wirkt als Bauer ohne Mühe bis ins hohe Alter: Protokoll in PAL Sch 4146.13.

562 Heinrich Waldispühl in: «Der Morgen», 23. Februar 1928.

563 Steimer, Die Mitglieder der schweiz. Kapuzinerprovinz aus dem Kanton Aargau vom Jahre 1581-1924. Auf 66 Seiten zeichnet der Autor zunächst die Geschichte der aargauischen Klöster Baden, Bremgarten, Rheinfelden und Laufenburg nach (1. Teil) und skizziert dann in Kurzbiographien das Leben von insgesamt 280 Aargauer Kapuzinern.

564 Einige Artikel sind aufbewahrt in PAL. Vgl. etwa «Die Hexe von Wyden», im «Vaterland», 6. Juli 1922.

565 Rufin Steimer, Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte der alten Stadt und Landschaft Uznach, Uznach o.J.

566 Steimer, Geschichte des Kapuziner-Klosters Rapperswil mit einläßlicher Berücksichtigung der Orts- und Zeitgeschichte, Uster 1927.

567 Steimer, Ferientage, Uznach (ohne Jahr).

568 Vgl. Alfred Döbeli, Nekrolog, in: «Aargauer Volksblatt», 27. Februar 1928.

ten von Jahren keine Pilgerzüge aus der Schweiz mehr kommen»⁵⁶⁹. Steimer verwirklichte das Vorhaben wie gewohnt tatkräftig und begleitete bereits im September einen erste Schweizer Wallfahrt über die Alpen. Die neue Liebe zum großen Minoriten ließ Steimer auch 1925 einen großen Schweizer Pilgerzug nach Padua begleiten⁵⁷⁰. 1926 erschien aus seiner Feder die Übersetzung eines französischen Werkes, das die junge Geschichte des «Antoniusbrot» ausführlich nachzeichnet⁵⁷¹. Steimer machte sich selbst zum Anwalt dieser neuen Antoniusverehrung, die Gottvertrauen und sozialen Nutzen eng miteinander verbindet. Im gleichen Jahr erscheint ein Gebetsbüchlein mit Betrachtungen, die der «Novene zum hl. Antonius» dienen wollten⁵⁷². Ein umfangreiches Manuskript mit einem historisch-kritischen Antoniusleben und einer Geschichte der Antoniusverehrung in der Schweiz sollten die Brüder 1928 druckbereit in seiner Klosterzelle finden, nachdem der Tod den Prediger abberufen hatte⁵⁷³.

In seinen letzten Jahren wird der alte Volksmissionar auch von jenem Neuaufbruch erfaßt, der die Schweizer Provinz als ganze Verantwortung in der Weltmission übernehmen ließ. 1921 war ihre erste Gruppe Afrikamissionare ins große tanzanische Territorium gereist, das die Schweizer Kapuziner eben von den ausgewiesenen deutschen Benediktinern übernommen hatten. Steimers Noviziatsgefährte Zelger leitete die Aufbauarbeit und wurde 1923 zum Missionsbischof von Dar-es-Salaam ernannt. Bereits 1922 übernahmen die Schweizer Kapuziner auch die Seychellen von der savoyischen Provinz. Trotz schwierigster Anfänge kam es in der Provinz schnell zu einer eigentlichen Missionsbegeisterung⁵⁷⁴. Steimer ließ sich von ihr anstecken. Sein leidenschaftlicher Vortrag über die «Mission»⁵⁷⁵, 1922 geschrieben, verbindet einen eingehenden Rückblick in die Provinzgeschichte mit einem Einblick in die

569 Ebd. «Der Sonntag» jener Jahre wirbt oder berichtet denn auch von Schweizer Volkswallfahrten nach Rom, Palästina, Lourdes oder Lisieux, nicht aber zu franziskanischen Heiligtüme. Vgl. etwa im Jg. 6 (1925), 34, 236, 377, 417, 523, 569, 649, 689, 809, 889, 669, 971.

570 Vgl. Döbeli, in: «Aargauer Volksblatt», 27. Februar 1928.

571 Steimer, Der heilige Antonius von Padua und das Brot der Armen, Uznach 1926,²1927. Die Klosterbibliothek Rapperswil bewahrt Steimers Vorlage für seine Neuausgabe (L 23/9), die vergriffene deutsche Version Der heilige Antonius in Toulon und das Brot der Armen. Erzählung eines Augenzeugen von Stephan Jouve in Toulon, autorisierte deutsche Ausgabe von F[riedrich]. M. Laun, Stuttgart³1897. Dazu Oktavian Schmucki, Antonius von Padua in Lehre und Frömmigkeit der Schweizer Kapuziner, in: HF 25 (1996), 172-173. Da sich allerdings Steimers handschriftliche Änderungen in der Vorlage nicht in allen Teilen mit der gedruckten Neufassung decken, spiegeln sie gegen Schmuckis Annahme wohl nur den ersten Arbeitsschritt (vgl. etwa Vorlage 62-63 mit Steimers Fassung 38; und 71-72 mit 43).

572 Steimer, Novene zum hl. Antonius von Padua, Uznach 1926.

573 Jetzt im PAL, Ms-Abteilung. Zu Steimers Sicht von Antonius: eingehender meine Dissertation 7.6.2.

574 Zum missionarischen Aufbruch der Schweizer Provinz: Otto Hophan, Die beiden ausländischen Missionsgebiete der Schweizer Kapuziner in der Gegenwart, in: Schweizerische Kapuzinerprovinz, 292-303. Aufschlußreich für die Entwicklung in den beiden Gebieten und die Stimmung in der Provinz sind zudem die Berichte in: Fidelis (1918-1928) sowie im «Missionsbote» der Provinz. Der «Reisebericht unserer ersten Missionskarawane» ist nachzulesen in: Fidelis 9 (1921), 161-183. Die Anfänge in Afrika beleuchtet neustens: Marita Haller-Dirr, Bischof Gabriel Zelger von Stans (1867-1934): Nidwaldner, Kapuziner, Bischof, in: HF 24 (1995), 29-115.

575 Steimer, Vortrag über die Missionen, 1922 (maschinengeschrieben): PAL, Manuskriptabteilung.

neue Missionssituation. Mit ähnlicher Praxishöhe und Eindringlichkeit, die dreißig Jahre zuvor seine sozialen Reden kennzeichneten, wirbt der Redner anschaulich und konkret für eine großzügige Unterstützung der Kapuzinermission. Im Juli 1924 konnte die Gemeinschaft den Missionsbischof Gabriel Zelger in Rapperswil begrüßen, dessen Vorträge in der Region von großem Erfolg gekrönt waren⁵⁷⁶. 1926 legte Steimer dann seinem Provinzial ein umfangreiches Manuskript mit «Kleinen Betrachtungen für Kapuziner-Missionäre» vor: 124 an der Zahl, die vom «Vorabend der Abreise» bis zur «Rückkehr in den Hafen» reichen⁵⁷⁷. Die zehn vollgeschriebenen Hefte lassen ahnen, wie sehr Steimer am Zürichsee mit jenen fühlte, die über das Meer fuhren.

In Rapperswil kamen auch Steimers Erfahrungen als Bauherr noch einmal zum Zuge. Sowohl im Kloster selbst wie in der Kirche drängten sich größere Eingriffe auf. Zusammen mit P. Rufin kam auch Matthäus Halter ins Seekloster, der als neuer Guardian den Erweiterungs- und Umbau des Klosters (1923-1924) entschlossen anging und weitgehend dem ehemaligen Klinikgründer anvertraute⁵⁷⁸. Es galt, das bestehende Gebäude umzugestalten und um ein Stockwerk zu erhöhen, um zusätzliche Zellen zu schaffen. Steimer führte genau Buch über die Bauchronik und legte Korrespondenz samt Plänen und Rechnungen säuberlich geordnet im Archiv ab, so daß sich das ganze Unternehmen detailliert nachverfolgen läßt⁵⁷⁹. Erneut wirkt Steimer als Bauverantwortlicher im umfassenden Sinn, vom Anstoßen des Projektes über das Entwickeln eigener Ideen und das Zeichnen von Aquarellskizzen bis zur Zusammenarbeit mit dem Architekten, von der Korrespondenz mit Behörden, Bauunternehmern und Künstlern über die Finanzierung mittels Verhandlungen, Bettelpredigten und Almosensammlung bis zur Vermittlung von Kunstgütern ins Kloster. Wie in Oberwil ist es auch jetzt P. Rufin, der an alles denkt. Er selbst durchwandert schließlich die umliegenden Gemeinden und bittet von Haus zu Haus Gelder, um einem der drängendsten Probleme abzuweichen: der Finanzbeschaffung für den nötigen Bau. Die Gemeinschaftschronik faßt ihrerseits das letzte große Engagement des alternden Pioniers zusammen - jenes als Klosterrenovierer im Dienst seiner Brüder. Der zusammenfassende Bericht des Guardians in der Klosterchronik sei hier im Originalton zitiert. Sie läßt viel Freude an den kleinen und großen Erneuerungen sowie echte Dankbarkeit gegenüber dem bauerfahrenen Prediger spüren:

576 Vgl. Klosterchronik von Rapperswil (1915-1966), 11-12.

577 Das Manuskript stellt die Übersetzung und Bearbeitung einer mir nicht bekannten französischen Vorlage dar. Franziskus- und Bonaventura-Zitate und spezifische Kapitel über den «franziskanischen Missionar» verweisen in den eigenen Orden, wobei einzelne Formulierungen spezifisch an einen nicht-kapuzinischen Zweig denken lassen (die 17. Betrachtung etwa über den «Minoriten-Bruder»). Otmar Landolt sendet seinem Mitbruder das Manuskript am 28. Oktober 1926 zurück in der Hoffnung, daß er es noch kürze und reifen lasse. Es wurde nicht gedruckt und liegt heute gebunden in der Zentralbibliothek des Kapuzinerklosters Sursee.

578 Vgl. Archivmaterialien in KIARA Sch 1-3. Brief für Pfarrämter vom Januar 1923 (zit. Steimers Baubuch, 7-8).

579 Steimer hält die «Baulichen Veränderungen des Klosters» gerafft in seiner Rapperswiler Klostergeschichte fest (zur Klosterrenovierung 1922-1924: Kloster Rapperswil, 318-320). Er sammelt darüber hinaus die «Daten in der Neubaugelegenheit des Klosters Rapperswil» in einem eigenen Manuskript und verfaßt ein «Baubuch des Kapuzinerklosters» (vom Provinzarchivar Anastasius Bürgler mit der Maschine abgeschrieben (beide in KIARA Sch 27, Dossier 131). Zur Klosterrenovierung auch KIARA Sch 1.4 und Sch 3.21.

«1922... Im Refektorium ward die bis anhin kahle Wand gegen die Küche hin mit Getäfel und gebrannten Kacheln bekleidet; das etwas unförmige Brunnenbecken durch ein etwas manierlicheres ersetzt...

1923/24: Ende März bis Anfang November vollzog sich der Aufbau des zweiten Stockwerkes nebst gründlicher Innenrenovation des ersten Stockwerkes etc.; neues Stiegenhaus, Badzimmer, Verlegung des Krankenzimmers..., Durchbruch der kleinsten alten Patreszellen, so daß aus zwei bedenklich kleinen Buden eine angenehme Wohn- und Schlafzelle entstanden; Renovation der Küche durch Amputierung des düstern Rauchfanges, Erneuerung der Feuerzüge..., Neubau einer kleinen Speisekammer in den Kellerraum, Verlegung der Vorratskammer für die Küche vom Estrich in den renovierten Speicher vor der Küche. Im Keller wurde der Boden durch Cementguß geebnet, die Fässer bis auf das größte gründlich umgearbeitet. Über den eigentlichen Klosterbau resp. 2. Stock siehe Näheres im St. Fidelis 1923...

Der Reichtum der Sakristei wurde vermehrt durch Schenkung eines reichen Schmucks, vermittelt durch P. Rufin⁵⁸⁰.

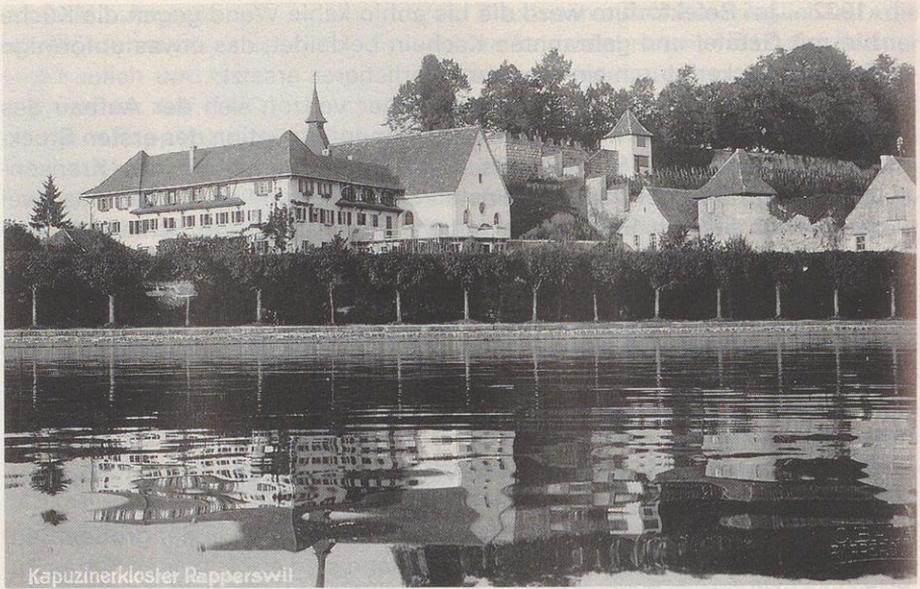
...Wenn jemand verdient hat, für positive Hilfeleistung in der großen Bauangelegenheit hier verewigt zu werden, dann sind es die beiden Patres Rufin und Nikodem. Ersterer war nebst der schreienden Notwendigkeit der Hauptdränger, daß man die erforderlichen Schritte und Gesuche bei den in Frage kommenden Behörden unternommen, hat dann den verehrten Architekten eine gemalte Skizze eingehändigt, die ihnen die Idee zum wohlgelungenen Bau gegeben - tatsächlich ward der Prospekt des Klosters mit kleinen Änderungen der Eckkonstruktion⁵⁸¹ nach dieser Karte ausgeführt. Dann begab er sich auf die Bettelreise von Gemeinde zu Gemeinde unseres Missionskreises (ausgenommen Kanton Aargau und Kanton Zürich), hielt Referate vor den verschiedenen Gemeindegemeindeführern (im Kanton Schwyz) und Sammelpredigten (Kanton St. Gallen) und sammelte in den Gemeinden des Kantons St. Gallen von Thür zu Thür, trotz Sturm und Wetter - und mit gutem Erfolg⁵⁸². Dafür gebührt ihm an dieser Stelle dankbares Andenken. Seine Baukenntnis kam uns auch zustatten manches Mal bei Prüfung der Pläne etc. P. Nikodem sei gedankt für getreue Mithilfe bei den Sammlungen als Begleiter von P. Rufin sowie für die große Arbeit bei der Dislocierung der Bibliothek⁵⁸³.

580 Später (13) folgt «eine große kostbare Sammlung von Gemälden und Stichen», die durch P. Rufin «in unser Kloster» kommen.

581 Steimers Skizzen sahen ein burgartiges Ecktürmchen vor. Während der Architekt sich für die Idee stark machte, lehnte es die Provinzleitung als überflüssig und unkapuzinisch ab: Akten in KIARA Sch 3.21; Sch 29.153.

582 Im Bauerndorf Eschenbach etwa sammelte der Prediger im Juni 1923 an zwei Tagen 2410 Fr. (Heft in Sch 3.24).

583 KIARA: Klosterchronik 1915-1966, 8-11.



Das erneuerte und aufgestockte Kapuzinerkloster Rapperswil mit renovierter Klosterkirche 1926, ein Werk des Bauleiters Rufin Steimer. (PAL FA I 31,7)

Der Klostererweiterung von 1923-1924 folgte unter dem nächsten Guardian Stephan Roos gleich die «durchgreifende Renovation» der Kirche (1925). Erneut war es Steimer, der sie beraten und leiten sollte. Er verband sie mit dem Anbau einer Antoniusgrotte, motiviert durch «die große Verehrung der Katholiken in der Stadt und Umgebung zum hl. Wundertäter von Padua»⁵⁸⁴. Die Gestaltung der Grotte, die bis heute zahllose Menschen anzieht⁵⁸⁵, festigte Steiners Ruf eines sachverständigen Kunstfreundes⁵⁸⁶. Mit der Neugestaltung der Totenkapelle rundete der Baumeister im Mai 1926 auch dieses letzte große Unternehmen ab⁵⁸⁷.

Die Rapperswiler Jahre zeigen P. Rufin wieder glücklich im Kreis seiner Brüder. Diese haben ihn nicht nur überaus engagiert wirken sehen, sondern auch in stiller Zurückgezogenheit erlebt: «Stundenlang haben ihn seine Mitbrüder

584 Steimer, Kloster Rapperswil, 321-323.

585 Photographie aus der Zeit ihrer Vollendung in: Steimer, Antonius und das Brot der Armen (zu Seite 1).

586 Vgl. etwa die Nekrologe von 1928 in: «Der Morgen», 23. Februar, «Vaterland», 27. Februar, «Aargauer Volksblatt», 22. Februar, und «St. Galler Volksblatt», 24. Februar. In: Fidelis 15 (1928), 54-55, schreibt Heinrich Waldspühl: «P. Rufin hatte unstreitig eine stark ausgeprägte Neigung zur Kunst und in Kunstfragen wurde er oft beraten und hatte dafür ein feines Verständnis und ein sicheres Urteil. Das bezeugt die glückliche Vergrößerung des Kapuzinerklosters in Rapperswil... und die Renovation der Kirche daselbst und besonders die stimmungsvolle, bethafte Antoniusgrotte... In freien Stunden malte er Aquarelle, die von Kennern als gute Arbeiten bewertet werden.»

587 Zur Kirchenrenovation, Antoniusgrotte und Totenkapelle: Klosterchronik, 14-19, 22; KIRa Sch 1.4; Sch 29.



Abb. 13
Die neue Antonius-Grotte in der Klosterkirche Rapperswil, Ausdruck und Realisierung der Antoniusfrömmigkeit
von Rufin Steimer. (PAL FA | 31,11

beten gesehen vor dem eucharistischen Gotte... Er war ein Mann des Gebetes, des unbegrenzten Gottvertrauens»⁵⁸⁸. Ein langjähriger Freund erinnert sich im Kloster Rapperswil, wie P. Rufin da «seine sonore Stimme im Chor mit seinen Mitbrüdern erklingen ließ» und wie er im gleichen Chorraum «so oft in stillen Stunden mit seinem Herrn und Gott allein war, betete, betrachtete und die Perlen seines braunen Rosenkranzes durch die Finger gleiten ließ, die hohe Denkerstirn tief gebeugt und die Feueraugen für die Welt geschlossen»⁵⁸⁹. Die Brüder erlebten Steimer auch in unbeschwerter Geselligkeit: «Dabei besass er ein goldenes Gemüt, einen sonnigen Humor», hält Odorich Koch fest. «Mit seinem offenen, herzlich lachenden Gemüt, mit seiner franziskanischen Fröhlichkeit erheiterte er Mitbrüder und alle, die um ihn waren. Es ergötzte ihn, anderen die Zunge zu lösen, wenn es galt, brüderlich beieinander zu sein»⁵⁹⁰.

Mitten aus diesem brüderlichen Leben und aus den vielfältigen Tätigkeiten riß ihn ein überraschend früher Tod. Dieser fand und entführte den unermüdlchen Arbeiter da, wo er oft gelebt hatte: unterwegs, im Einsatz für die Sache Gottes und das Heil der Menschen. Steimer hielt Anfang Januar 1928 in Zizers Exerzitien für katholische Lehrer⁵⁹¹. Nach deren Abschluß brachen die Kräfte des 61jährigen Predigers plötzlich zusammen. Er wurde im Johannesstift gepflegt, bis am 19. Februar eine Lungenlähmung seinem Leben und Wirken ein vorschnelles Ende bereitete. Seine Brüder beerdigten ihn zwei Tage später in Rapperswil. P. Rufin fand sein Grab in jener Gruftkapelle, die er selber kurz zuvor neu gestaltet hatte und wo er Franziskus darstellen ließ, der dem «Bruder Tod» vor dem Kreuz Jesu vertrauensvoll die Hand reicht⁵⁹².

588 Odorich Koch, im «Vaterland», 22. Februar 1928, 2. Blatt.

589 Alfred Döbeli, im «Aargauer Volksblatt», 27. Februar 1928 («Am Grabe Pater Rufin Steimers»).

590 Odorich Koch, im «Vaterland», 22. Februar 1928, 2. Blatt.

591 Vgl. Bericht in: «Schweizer Schule» 14 (1928), 3/28.

592 Die Bestattungsfeier schildert das «Vaterland» vom 27. Februar 1928, 2. Blatt.

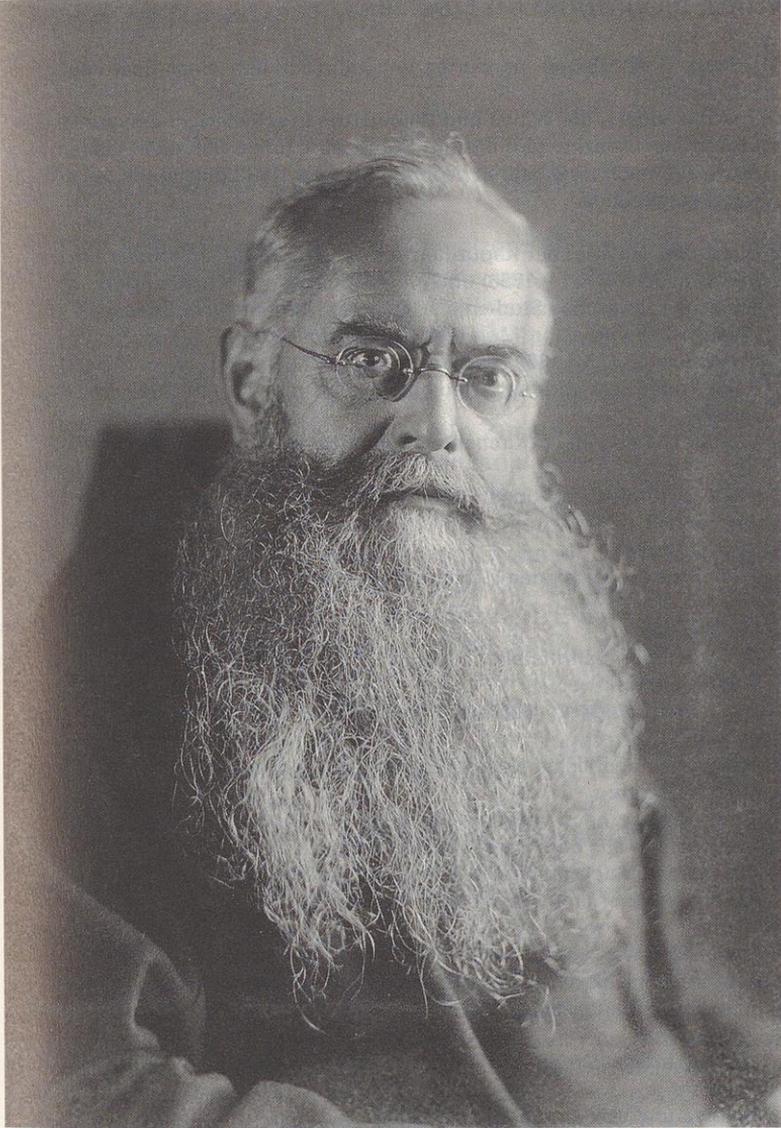


Abb. 14
Rufin Steiner kurz vor seinem Todestag am 19. Februar 1928. (PAL FA IV/R 200)

1866
1875
Herbst 1887
1888-1889
1890-1891
1892-1893
1894-1895
1896-1897
1898-1899
1900-1901
1902-1903
1904-1905
1906-1907
1908-1909
1910-1911
1912-1913
1914-1915
1916-1917
1918-1919
1920-1921
1922-1923
1924-1925
1926-1927
1928-1929
1930-1931
1932-1933
1934-1935
1936-1937
1938-1939
1940-1941
1942-1943
1944-1945
1946-1947
1948-1949
1950-1951
1952-1953
1954-1955
1956-1957
1958-1959
1960-1961
1962-1963
1964-1965
1966-1967
1968-1969
1970-1971
1972-1973
1974-1975
1976-1977
1978-1979
1980-1981
1982-1983
1984-1985
1986-1987
1988-1989
1990-1991
1992-1993
1994-1995
1996-1997
1998-1999
2000-2001
2002-2003
2004-2005
2006-2007
2008-2009
2010-2011
2012-2013
2014-2015
2016-2017
2018-2019
2020-2021
2022-2023
2024-2025

Rufin Steiners Biographie im Überblick:

- 1866 Geburt in **Wettingen** als viertes von zehn Kindern einer Beamtenfamilie (16. April)
- 1875 Tod des Vaters, der Witwe und Halbweisen in schwieriger Zeit zurückläßt
- Herbst 1881 Eintritt ins Kapuzinergymnasium **Stans**, eine junge Schule in vitalem Aufschwung, nach zwei Jahren Wohnen im Dorf, 1883 Einzug ins neuerbaute Internatsgebäude
- 1885-1886 Eintritt ins Noviziat der Kapuzinerprovinz (21.9.1885) im Kloster Luzern
- 1886-1887 Einfache Profeß (21.9.1886) und Philosophiejahr im Kloster Fribourg
- 1887-1888 Erstes theologisches Studienjahr (Dogmatik) ebenfalls in Fribourg
- 1888-1889 Zweites Theologiejahr (Moral) im Kloster Solothurn, Ewige Profeß (26.7.1889) und Priesterweihe (1.9.1889)
- 1889-1890 Pater-Frater-Zeit, drittes Theologiejahr (Kirchengeschichte) im Kloster Schwyz
- 1890-1891 Viertes Theologiejahr (Kirchenrecht) im Kloster Zug und Predigtpraxis
- 1891-1893 Erste pastorale Erfahrungen im Wirkkreis der Klöster **Wil** und
- 1893-1894 **Rapperswil**
- 1894-1897 Kloster **Sursee**:
Beginn eines vielseitigen Wirkens als Prediger, Volksmissionar, Caritaspionier
- 1897-1901 Kloster **Zug**:
Stadtprediger, Schriftsteller, Redaktor, Caritaspräsident (1901)
- 1901-1904 Kloster **Sarnen**:
Wallfahrtsprediger in Sachseln, Caritaskongresse, Initiant der Sarner Pflegekurse
- 1904-1905 Nach gesundheitlicher Krise ein ruhigeres Jahr im kleinen Kloster **Arth**
- 1905-1909 Kloster **Luzern**:
Stadtprediger, neue Veröffentlichungen, Ausscheiden aus dem Caritasverband und Abschied von der nationalen Bühne der Vereine
Reform der Eremiten, Klinikbau in Oberwil
- 1909-1916 Zeit in **Oberwil**:
der Direktor führt sein Sanatorium durch sturmgeschüttelte erste Betriebsjahre, dazu Stadtprediger in Zürich, Volksmissionar, beliebter Redner
- 1916-1921 Rückruf in die Ordensgemeinschaft und Sendung ins entfernte Kloster **Dornach**:
Rekurse und schwierige Zeit der Krise
Stadtprediger in Basel, Sammlung der Predigttexte, Verfassen einer umfangreichen Pastoralpsychiatrie
- 1921-1928 Kloster **Rapperswil**:
vielfältiges Wirken und glückliche Zeit im Kreis der Mitbrüder
Steiner leitet den Erweiterungsbau des Klosters und die Kirchenrenovation mit neuer Antoniusgrotte
Stadtprediger in Zürich, Engagement für die Schweizer Kapuzinermission, historische Schriften
- 1928 Überraschender Tod während Exerzitienpredigten in Graubünden (am 19. Februar)
Beerdigung in Rapperswil.